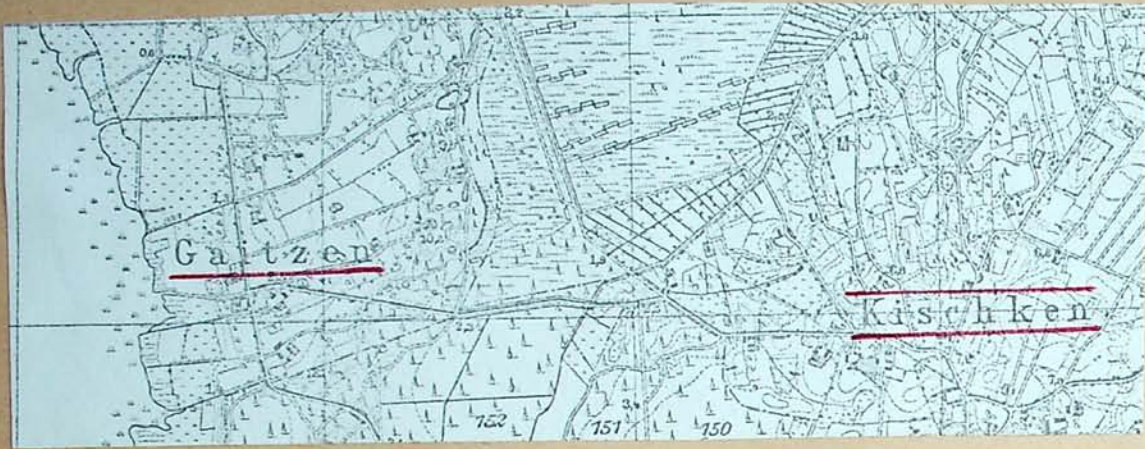
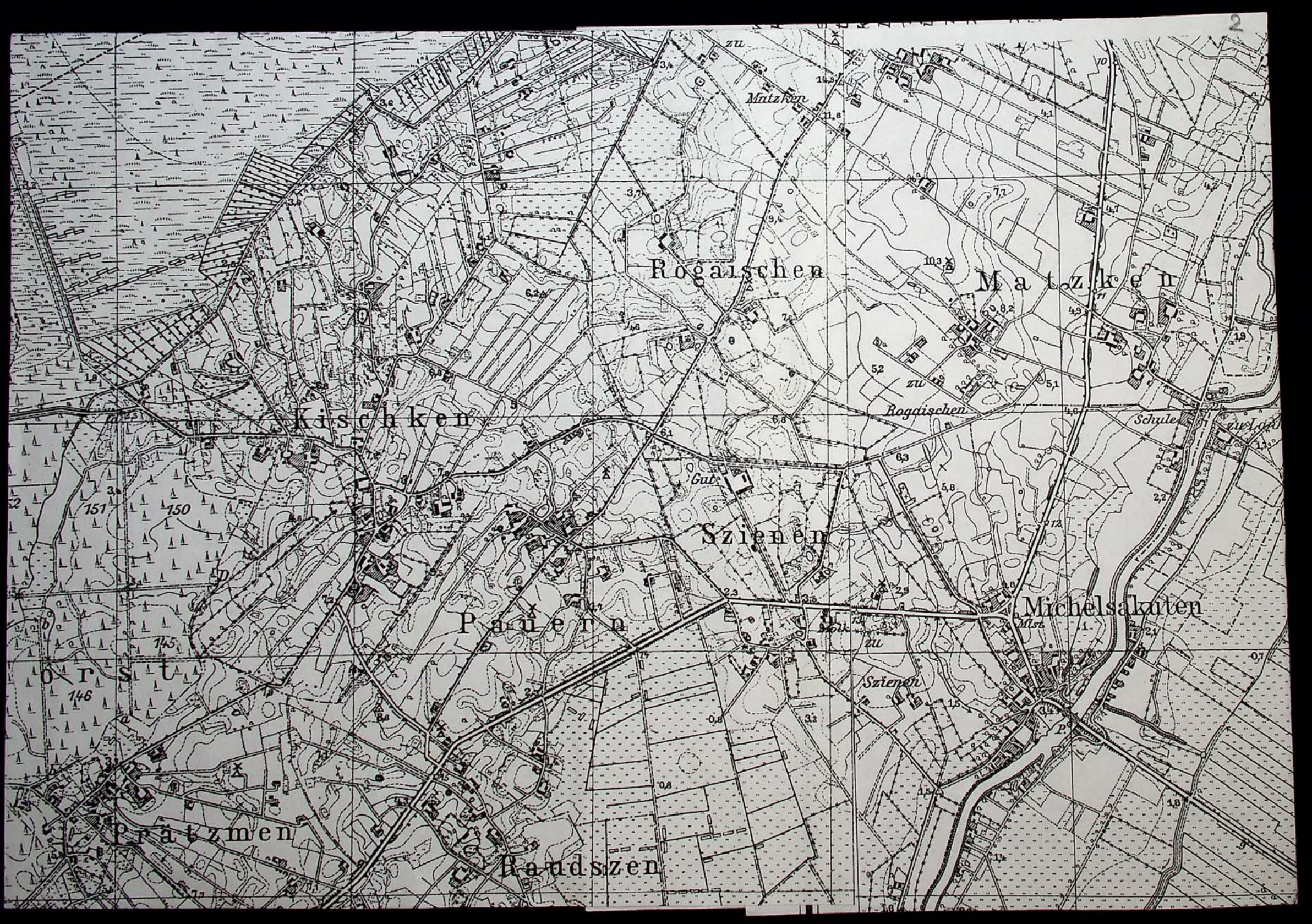


Kischken - Gemeinde
mit den Dörfern
Gaitzen und Kischken





Rogalschen

Matzken

Kischken

Szienen

Paunen

Michelsakuten

Pratzmen

Raudszen

Matzken

Rogalschen

Schule

Gut

Szienen

151 150

145

146

147

148

149

150

151

3.7

9.4

7.7

6.2

7.4

8.2

6.1

6.8

5.1

6.1

6.3

5.8

2.3

2.3

1.8

0.8

3.2

1.5

0.8

1.5

1.4

0.8

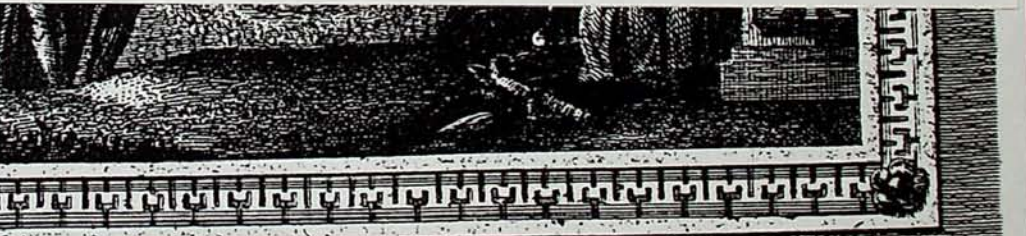
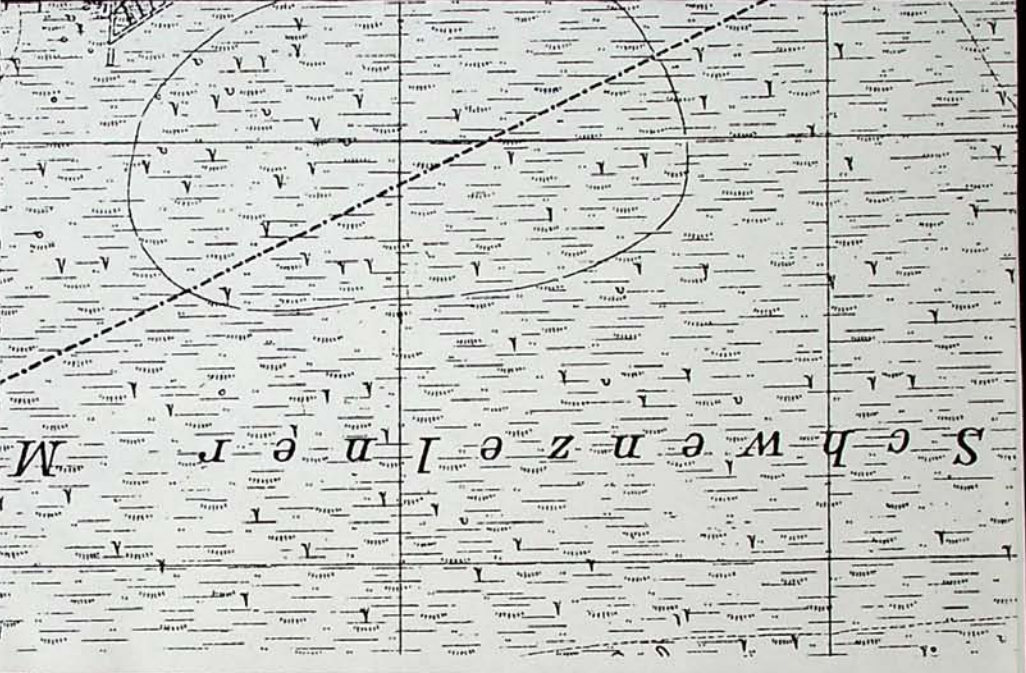
1.4

1.4

1.8

1.9

1.9



GEMEINE WELTHISTORIE
 BEGIN DER WELT BIS AUF GEGENWÄRTIGE ZEIT:
 I. THEIL.
 STORIE DER NEUEREN ZEITEN
 XXXII THEIL.

D. 1791

Kissinnen

Amtsbezirk: Grabsten. B: Koiteklied. I. B:
 Paddags. II. B: Romeike.
 Gend.-Einzelposten: M. d. G. Simait,
 Dumpen, Tel. Thaleiken-Jakob 17.
 St. A: Mosler-Dawillen.
 Post: Dawillen.

Bartsch, Gertrud, Bäuerin.
 — Willi, Bauer.
 Belinski, Johann.
 Bendiks, Anna, Kleinbäuerin.
 Bertaschus, Anna, Kleinbäuerin.
 — Gustav, Kleinbauer.
 Dawils, Martin, Altsitzer.
 — Martin, Bauer.
 — Urte, Bäuerin.
 — Urte, Altsitzerin.
 Döring, Johann.
 Endereit, Else, Bäuerin.
 Grigoleit, Anna, Bäuerin.
 — Michel, Bauer.
 Kalwis, Anskis, Altsitzer.
 — Marie, Bäuerin.
 — Wilhelm, Bauer.
 Kasputtis, Anna, Bäuerin.
 — Johann, Bauer.
 Kirwa, Michel, Kleinbauer.
 Knoop, Emil, Kleinbauer.
 Koiteklied, Marie, Bäuerin.
 — Martin, Bauer.
 Kurschat, Anna, Bäuerin.
 — Georg, Bauer.
 Matschkus, Marta, Bäuerin.
 — Michel, Bauer.
 Naujoks, Johann, Bauer.
 — Martin, Altsitzer.
 — Urte, Altsitzerin.
 Pawils, Anna, Bäuerin.
 — Michel, Bauer.
 — Margarete, Jungbäuerin.
 Petereit, Jakob.
 — Michel, Renteneempfänger.
 Redweik, Jonis, Bauer.
 — Urte, Bäuerin.
 Reigies, Anna, Bäuerin.
 — Anna, Jungbäuerin.
 Romeike, August, Bauer.
 — Mathilde, Bäuerin.
 Ruhslies, Johann, Kleinbauer.
 — Marie, Kleinbäuerin.
 Schimkus, Georg, Bauer.
 — Marie, Bäuerin.
 Schmidt, Emil.
 — Ilze, Witwe.
 — Katrine.
 Schwerdter, Marie, Witwe.
 Strasdas, Anna, Bäuerin.
 — Georg, Bauer.
 — Grete, Kleinbäuerin.
 Telieps, Anna, Ehefrau.
 — David, Pächter.
 Wiethe, Anna, Bäuerin.
 — Michel, Bauer.

**Kissinnen - Gemeinde mit den
Dörfern Jurgen und Kissinnen**

Klausmühlen

A: Schützler, Ernst. B: Schützler. I. B:
Jurgan. II. B: Schuischill.
St. A: Lukoschus-Löllen.
Post: Memel.

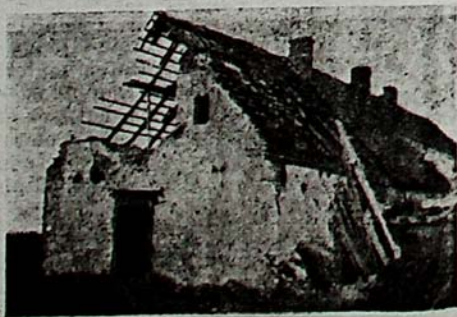
Albrecht, Otto, Molkereibesitzer.
Anduleit, Max, Bauer.
Annies, Johann, Arbeiter.
Aschmann, Adam, Landarbeiter.
Babies, Michel, Landarbeiter.
Bandze, Georg, Bauer.
Becker, Martin, Bauer.
Berszinski, Berta, Wirtin.
Binsas, Berta, Bäuerin.
Birschkus, Jons, Bauer.
Jurgeit, Michel, Bauer.
Karallus, Johann, Bauer.
Kojellis, Jonis, Müller.
Kupschus, Berta, Bäuerin.
Lucks, Heinz, Landwirt.
Markowitz, Ruth, Hausgehilfin.
Masuhr, Jakob, Bauer.
Mestars, Anna, Verkäufferin.
— Christoph, Bauer.
— Georg, Bauer.
— Urte, Bäuerin.
Niceninks, Grete, Hausgehilfin.
Perkams, Martin, Bauer.
Preikschas, Anna, Hausgehilfin.
Schuckies, Margarete, Stütze.
Schudnagies, Hans, Landarbeiter.
Schützler, Ernst, Lehrer.
Schuschel, Hans, Bauer.
Siemoneit, Georg, Bauer.
Wenskus, Marie, Bäuerin.
Willums, Johann, Arbeiter.
— Katrine, Bäuerin.
Wittkowski, Richard, Melker.

Klausmühlen -Gemeinde mit den Dörfern
Klausmühlen, Podszeit-Stankus und
Sudmanten-Trusch

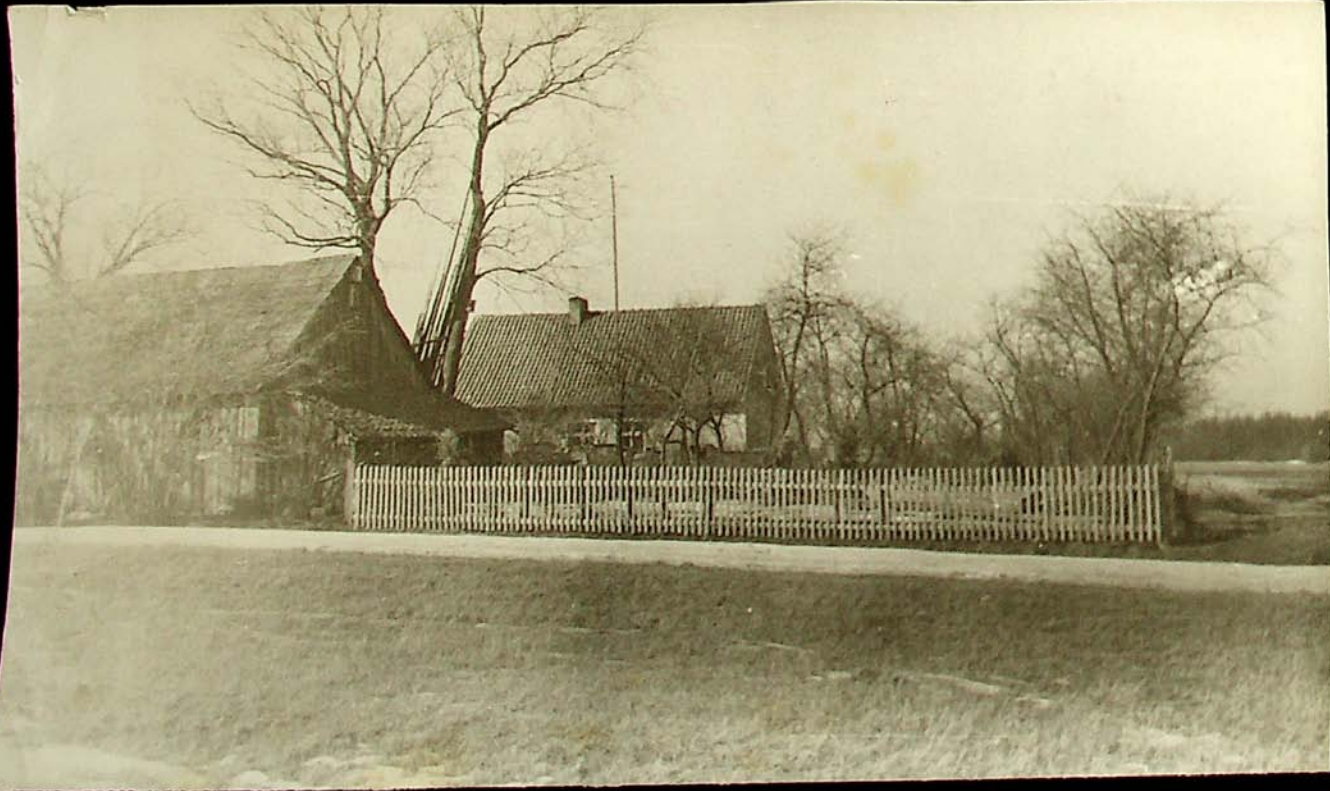


Die Molkerei Albrecht in Klausmühlen

So sieht heute die schmutzige Molke-
rei Albrecht-Klausmühlen aus. Die Auf-
nahme wurde vor kurzem in der von
Russen besetzten Heimat gemacht und
zeigt deutlich, in welcher Weise die
heutigen Machthaber unser Memelland
verkommen lassen. Bilder wie diese
waren früher in unserer Heimat nicht
zu sehen. Von dem schönen Garten,
dem Käsekeller, den Stallungen und an-
deren Gebäuden ist keine Spur mehr
geblieben. Der Schweinestall wurde ab-
gerissen und an anderer Stelle wieder
aufgebaut. Den Geschwistern Albrecht,
die heute in der Bundesrepublik leben,
war es schwierig, auf den obigen Bil-
dern ihr eigenes Elternhaus, in dem sie
so viele glückliche Kinderjahre verlebt
hatten, wiederzuerkennen.



1959





Der Weg nach Klischen











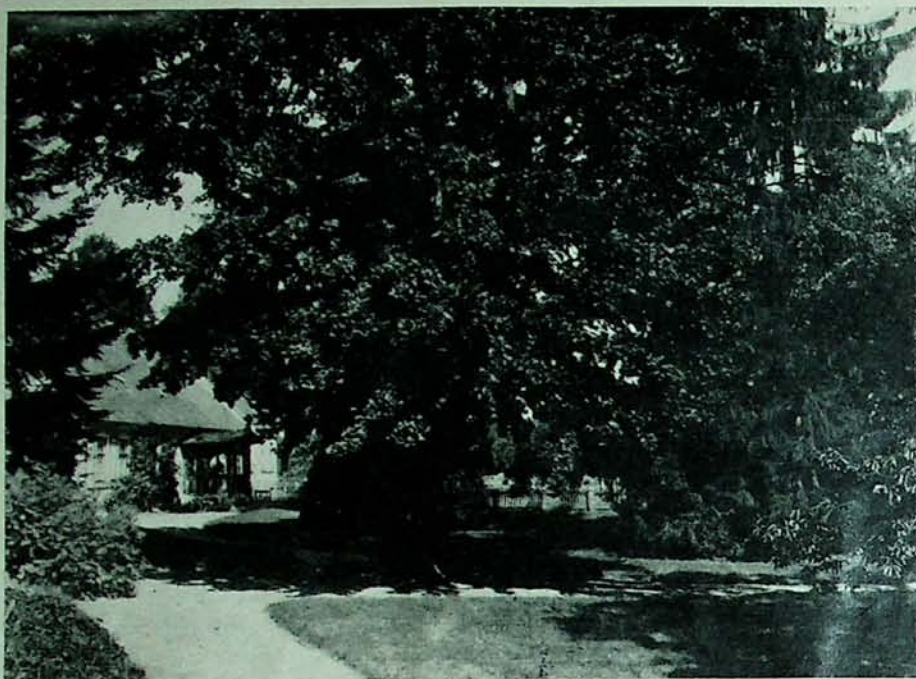


BEI GESZINNVUS

18



18



Klooschen

Forstamt.

Romantische Oberförsterei Klooschen

Die meisten memelländischen Forsthäuser hatten eine romantische Lage inmitten der großen Wälder unserer Heimat. In einem parkartigen Garten unter schattigen Bäumen fast ganz versteckt lag die Klooschener Oberförsterei. Aufn.: Irmgard Domscheit

Rund um das Klooscher Wäldchen

Unsere Leserin M. Jankus hat vielen Lesern mit ihrer Schilderung der Landschaft rund um das Klooscher Wäldchen viel Freude bereitet. Wir haben sie gebeten, noch weitere Erinnerungen hinzuzufügen.

Obwohl das Klooscher Wäldchen so schön war, wagten da nur wenige einen Spaziergang. Wenn man dort mal einen Menschen traf, dann war es bestimmt ein Einwohner von Klooschen oder ein Bediensteter der Oberförsterei, höchstens noch jemand von der Baumgartschen Ziegelei. Ich bin hier oft herumgewandert, ohne auch nur einen Menschen zu sehen.

Wenn man von Prökuls aus über die Mingebrücke kam, dann zweigte nach rechts ein kleiner Fußweg ab, der längs der Minge bis zur Eisenbahnlinie führte. War man über die Eisenbahnschienen herübergeklettert, was ja verboten war und was man daher umso lieber machte, so kam man auf eine schöne Promenade, die sich neben der Promenade durch die Memeler Plantage nach Strandvilla sehen lassen konnte. Links dehnte sich das Wäldchen mit seinem reichen Baumbestand, in dem fast nur Laubbäume zu finden waren. Rechts war das dicht begrünte Ufer des Mingestromes, der hier einen sehr großen Bogen nach Gropischken und Launen machte. Längs der Promenade kam man bis dicht an das Forsthaus. Dann führte der Weg über einen Bleichrasen bis zur Fortsetzung des Spazierweges nach Baumgarts zu. Hier fand man an der rechten Seite des Weges einen kleinen Friedhof, der im Schatten hoher Bäume sehr eigenartig wirkte. Als bekannteste Persönlichkeit ruhte hier der Gründer der Gropischker Erziehungsanstalt und des Prökulser Vorschußvereins Pfarrer Schröder. Im Frühjahr 1942 war ich zum letzten Male auf diesem Friedhof. Er war schon nicht mehr gepflegt. Das kleine eiserne Tor ließ sich kaum öffnen. Ich verbrachte damals einen Nachmittag damit, den Gottesacker etwas aufzuräumen. Ich scharrte das verwelkte Laub von den Gräbern und warf

es über den Zaun. Wie es da wohl heute aussehen mag?

Mit den Wäldern um Kinten bin ich weniger vertraut. Ein Jahr vor dem ersten Weltkrieg fuhr ich als Siebzehnjährige von Aglohn über Kinten nach den Jatzischker Wiesen bei Kuwertshof zur Heuernte. Dabei sah ich zum ersten Male in meinem Leben eine richtige Fähre, die große Heufuder über den Strom setzte. Wie wenig man von der eigenen Heimat kannte, kommt einem erst jetzt zum Bewußtsein. Erst hat man für Fremde geschuftet, dann für die eigene Existenz, die Kindererziehung nicht zu vergessen, und für die Heimat hatte man keine Zeit. Im Frühjahr 1939 war ich zum letzten Male in Kinten. Es war ein Betriebsausflug, der Prökulser Post mit einem großen Postbus. Bei Mikuszeit gab es Kaffee und Kuchen. Dann fuhren wir nach Windenburg weiter; wenn wir aber dachten, bis auf die Ecke vorgefahren zu werden, sahen wir uns getäuscht. Wir mußten aussteigen und durch dick und dünn zu Fuß laufen. Der Weg schien mir endlos, bis wir ans Half gelangten. Wir setzten uns ans Wasser und ließen uns knipsen. Einige gingen auch den Strandvogt Posingies an seinem Leuchtturm besuchen, wo er seinem Steckenpferd, der Vogelberingung, nachging. Hinterher spielten wir auf einer Wiese „Dritten abschlagen“, bis wir wieder nach Kinten zurückkehren mußten. Dort hätte ich Gelegenheit gehabt, den Kintener Wald bei Mondscheln kennenzulernen, aber mir waren von dem Marsch zur Windenburger Ecke meine Schuhe drei Nummern zu klein geworden, so daß ich es vorzog, die Füße im Saal (ohne Schuhe) unter einen Tisch zu stecken. So muß über Kinten jemand anders im MD erzählen.

Schließ die Königin Luise in Klooschen?

Der kleine Beitrag „Rund um das Klooscher Wäldchen“ (Nr. 6) hat vielen Lesern aus der Prökulser Gegend Freude bereitet. Unsere Leserin Anna Krafft aus Kolenfeld 7 über Wunstorf, eine alte Kintnerin, trägt aus ihrer Erinnerung einige Angaben nach:

„Ich bin mehrfach zu Oberforstmeister Luthers Zeiten im Klooscher Wäldchen gewesen, wo es wirklich schön und herrlich war. Ein Morgen auf der Oberförsterei ist unvergeßlich. Die Vögel sangen in den Bäumen rundum. Kuckuck und wilde Tauben ließen sich hören, und am Abend schluchzte die Nachtigall.

Die Wege durch das Klooscher Wäldchen wurden alljährlich betreut und gereinigt. Der schöne Weg vom Forsthaus zur Minge führte direkt auf einen Bleichrasen, wo sich auch ein Handkahn befand, mit dem wir schöne Kahnpartien flußab nach Gropischken oder flußauf nach Minge Krug und zur Winguß machten. Dicht am Bleichrasen befand sich ein viereckiger Spielplatz, auf dem wir Krocket und Dritten abschlagen spielten. Auf den Bänken, die den Bleich- und den Spielplatz umstanden, schloß manches junge Liebespaar den Bund für das Leben.

Mitten auf dem Bleichrasen wuchs ein großer Eichenbaum, der angeblich 1807 von der Königin Luise gepflanzt worden sein sollte. Ringsum waren vier große Steine, welche die besondere Bedeutung der Eiche unterstrichen. Auch besagte die Überlieferung, daß die preußische Königin eine Nacht im Klooscher Forsthaus geschlafen haben sollte. Vielleicht kann einer unserer Leser dazu nähere Angaben machen. Sie hätte sich auf jeden Fall kein schlechtes Nachtquartier ausgesucht, denn die memelländischen Förstereien waren durchweg schmucke, freundliche Anwesen in schöner Lage. So hatte das Klooscher Forsthaus eine von hohen Stufen umgebene Terrasse nach dem Garten zu. Weinlaub schmückte die Seiten, und wenn die Königin hier wirklich gefrühstückt haben sollte, dürfte sie Klooschen in gutem Angedenken bewahrt haben.

Auch im Winter war das Klooscher Wäldchen schön. Durch den Schnee zogen die Spuren von Hasen, Füchsen und Rehen. Die mit Schnee beladenen Bäume waren wie aus einem Märchenwald, und wir Kinder fanden genug Stellen, um mit den Schlitten zu fahren. Besonders beliebt war es, die steilen Flußböschungen zur Minge hinunterzurodeln, wo man auf dem Eis so herrlichen Auslauf hatte. Beim Bremsen habe ich mir mal beide Schuhabsätze abgerissen.

Memeler Dampfboot



Das alte
Heimatblatt

erscheint
zweimal im Monat

Bestellungen nimmt jede örtliche Postanstalt zum Bezugspreis von DM 0,85 zuzügl. 6 Pf. Porto entgegen.

Vorlag F. W. SIEBERT, Cloppenburg Str. 105, Ruf 4170







STRASSE NACH



KLOOSCHEN.



KLOOSCHEN

WEG NACH
KLOOSCHEN

OBERFÖRSTEREI





Klugohnen - mit den Dörfern Klugohnen und Maszellen

Friedhofsfest in Klugohnen

Die aus dem Sommer 1960 stammende Aufnahme von einem Friedhofsfest in Klugohnen (in der Nähe von Jugnaten) ist zwar unscharf, aber wir halten diesen memelländischen Gottesdienst unter freiem Himmel mit einem weißgedeckten Tisch als Altar, einem richtigen Pfarrer und vier Posaunenbläsern doch für ein mitteilenswertes Dokument kulturellen Lebens in der besetzten Heimat. Erstaunlich ist die große Anzahl von Kindern u. jungen Leuten.

Kollaten - Gemeinde mit den Dörfern Gedwill-Paul, Kollaten, Rud-Görge und Wessat-Herrmenn

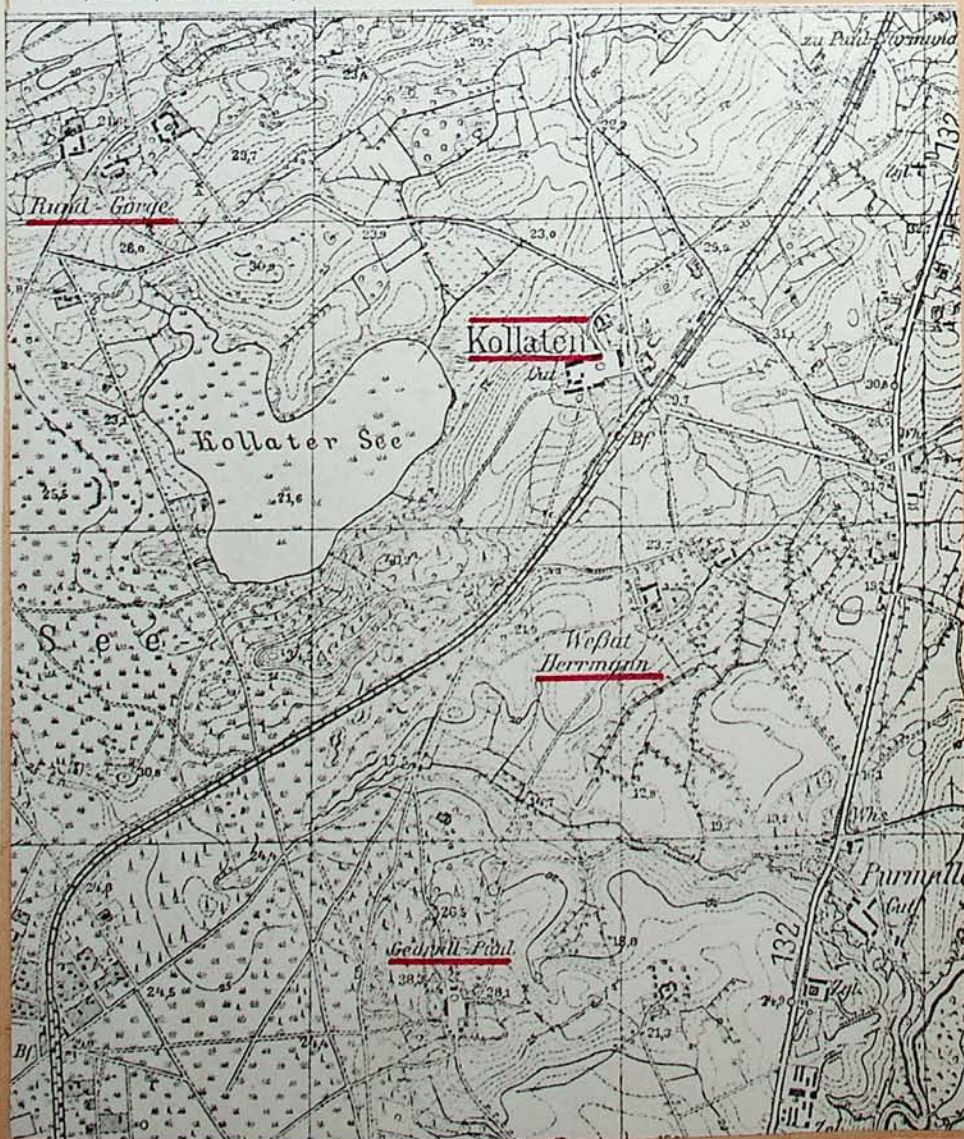
Kollaten

A: Strehlies, Hans, Ortst. Paul-Narmund.
B: Bruszies. I. B: Kapust. II. B: Thies.
Gend.-Einzelposten: Hauptwachtmeister d. G. Killat, Tel. 1.

St. A: Purwins-Kollaten.
mit: G = Gedwill-Paul, L = Labrenzischen, R = Rund-Görge, W = Wessat-Herrmann.

Babion, Luise, Büroangestellte, W.
 Bendiks, Anna, Rentempfängerin, W.
 Bergmann, Robert, Legerinspektor, W.
 Bertscheit, Adam, Bauer, R.
 Bertuleit, Hans, R.
 Bertulis, Josef, Musiklehrer, W.
 Birszwilks, Martin, Postbeamter.
 Bruszies, Martin, Bauer, W.
 Buttkus, Emma, Arbeiterin, W.
 Deichert, Heinrich, Rottenführer, W.
 Detzkies, Annike, Witwe, W.
 — Hans, Bankbeamter, W.
 Dietrich, Albert, Bahnarbeiter, W.
 Dressler, Eva, W.
 — Therese, Witwe, W.
 Dudat, Gustav, W.
 Einars, Georg, R.
 Ellenfeldt, Otto, Polizei-Hauptwachtm, W.
 Elxnat, Anna, W.
 — Helene, W.
 Ernst, Liesbeth, Ruhegehaltsempfängerin, W.
 Fälber, Ernst, techn. Angestellter, W.
 Fedoroff, Minna, Büroangestellte, W.
 Fleischmann, Helene, Witwe, W.
 Fornacon, Gertrud, Buchhalterin, W.
 — Henry, Tischlermeister, W.
 Frank, Hugo, Bäckermeister, W.
 Freitag, Artur, Zollbeamter, W.
 Fromm, Heinrich, Schmied, W.
 Geschwandt, Otto, Lehrer, W.
 Giese, Viktor, Kreisführer der Feuerwehr, W.
 Hepp, Wilhelm, Gerbermeister, W.
 Hoffmann, Fritz, Reichsbankbetriebsass., W.
 Ilginnis, Adam, Lohnempfänger, W.
 Jaudzims, Barbara, W.
 Kadgiehn, Kurt, Handelsvertreter, W.
 Kahl, Adolf, W.
 Kapust, Martin, Bauer.
 Kirstein, Walter, Milchkontrollassistent.
 Klinger, Kasimir, Arbeiter, W.
 Koegst, Martin, Gend.-Wachtmstr. i. R., W.
 Koods, Anna, Facharbeiterin.
 Kraemer, Horst, Steuerinspektor, W.
 Kurschus, Ferdinand, Krim.-Angestellter, W.
 Kutz, Otto, Lehrer a. D., W.
 Kybranz, Marianne, W.
 Labrenz, Johann, Arbeiter, W.
 — Johann, Bauer, L.
 Laupsien, Johann, Büroangestellter, W.
 Lekschas, Adolf, Buchhalter, W.
 Lenhardt, Martin, Bauer.
 Lenkhoff, Paul, Krim.-Assistent, W.
 Lottermoser, Artur, kaufm. Angestellter, W.
 Mankau, Barbe.
 — Martin.
 — Michel, Bauer.
 Marks, Walter, Zollassistent, W.
 Memis, Gerda, Kontoristin, W.
 — Kasimir, Kontorist, W.
 Nehring, Otto, Zollsekretär, W.
 Nekat, Emil, Qualitätsprüfer, W.
 Neubur, Karl, Zollassistent, W.
 Nieswandt, Ernst, Weichenwärteranwärter, W.
 Nitsch, Robert, Zollassistent, W.
 Owsianowski, Kurt, Obermonteur, W.
 Paul, Alfred, Stadtinspektor, W.
 Pawils, Grete, Verkäuferin, R.
 — Michel, Weichenwärter, R.
 Perkams, Friedrich, W.
 — Jurgis, W.
 Pfeiffenbrück, Alide, Witwe, W.
 Pippirs, Emil, Pfarrer i. R., W.
 Platonowa, Marie, Witwe, W.

Pleikis, Georg, Bote, W.
 Pleskis, Antanas, Bankbeamter, W.
 Plonaitis, Jakob, Bauer, R.
 Poods, Martin, Forstbote.
 Potzies, Julius, Verwaltungsangestellter, W.
 Powilleit, Josef, Rentner, W.
 Pretz, Georg, Gastwirt, G.
 Pröll, Anna, Gastwirtin.
 — Walter, Bauer.
 Purwins, Gertrud, W.
 Radtke, Hanna, Rentempfängerin, W.
 — Marie, Pfarrerrwitwe, W.
 Rahts, Helene, W.
 Redmer, Karl, Pfarrer i. R., W.
 Reineking, Henry, techn. Leiter, W.
 Reppa, Toni.
 Sauga, Georg, Buchhalter, W.
 Schleppe, Georg, Betriebsassistent, W.
 Schönfelder, Manfred, Betriebsassistent, W.
 Schulz, David, Tankwart, W.
 Schuschill, Martin, Bauer.
 Sellenings, Erich, Hilfsrenzangest., W.
 Smeilus, Erdmann, Autoschlosser, W.
 Sodeik, Ernst, Oberpostschaffner, W.
 — Felix, Stadtinspektor, W.
 — Gertrud, W.
 Stadtkus, Erdmute, Witwe, W.
 Szellwies, Johann, Zimmermann, G.
 — Martin, Behördenangestellter, G.
 Szugger, Emil, Prokurist, W.
 — Irmgard, Korrespondentin, W.
 Trakis, Hans, Büroangestellter, W.
 Tydecks, Janis, Bauer.
 — Johann, Waldarbeiter.
 Urbanas, Jonis, Schlosser, W.
 Vietz, Willy, Betriebsassistent.
 Wendel, Marta, Hausbesitzerin, W.
 Wendt, Johannes, Kreisorganisationsleiter, W.
 Wessolleck, Karl, Pfarrer i. R., G.
 Wosilat, Franz, Reichsbahnsekretär, W.
 Wrobel, Ernst, Zollbeamter, W.



Kollaten

schön gelegener Ausflugsort,
von Memel mit der Eisenbahn
in 20 Minuten zu erreichen,
15 Min. von Seebad Försterei

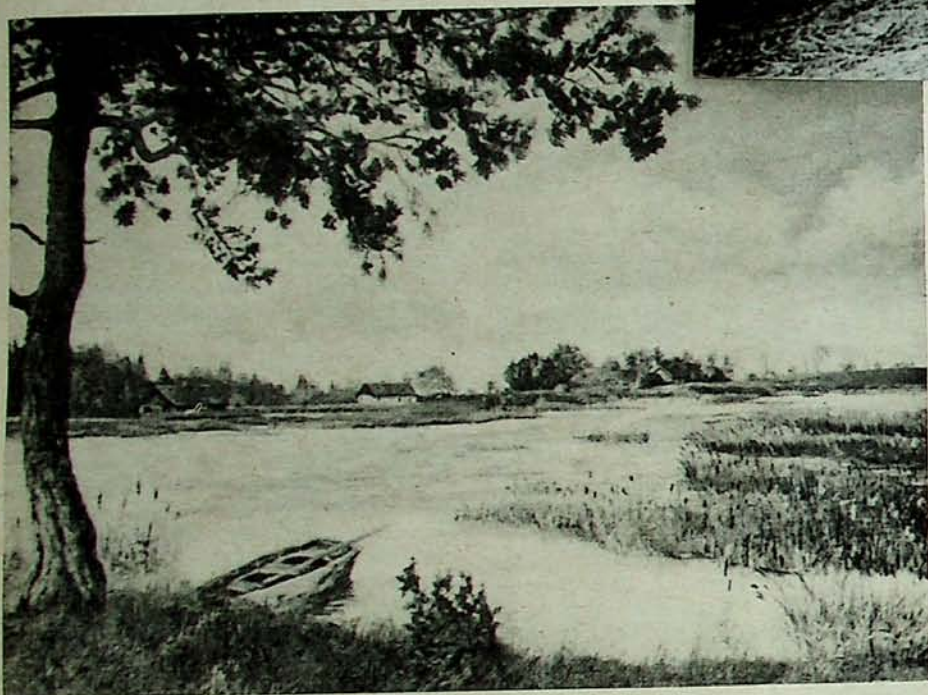
Gasthaus Proell

Angenehmster Aufenthalt für Sommerfrischler und Passanten
Grosser Saal — Räume für Gesellschaften und Vereine —
Schattiger Garten mit Veranda — Gut gepflegte Weine u. Biere
Einem p. t. reisenden Publikum aufs angelegentlichste
empfohlen

A. Proell



Ausflug der Liedertafel
nach Kollaten und Ekitten
am 15.8.1926

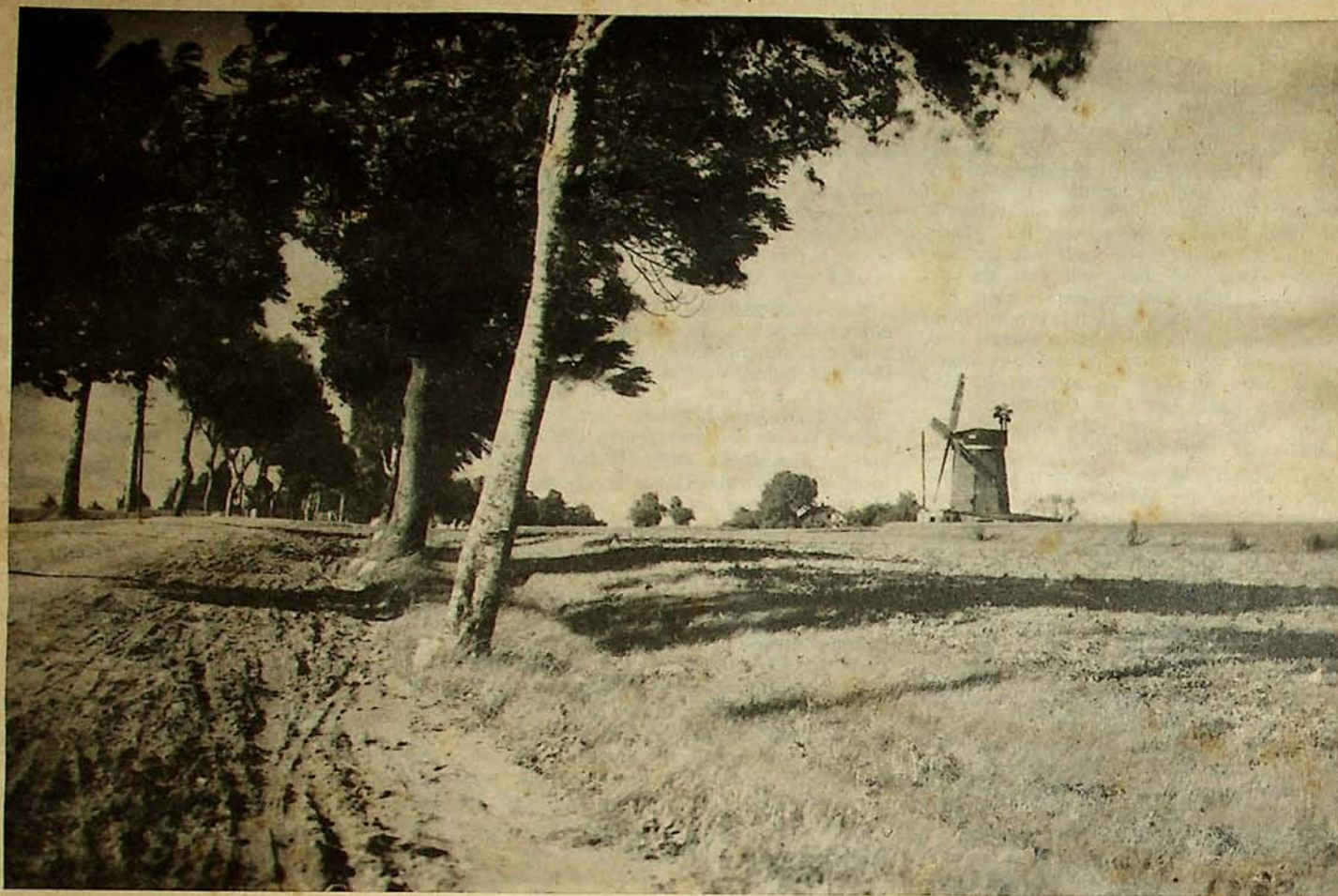


Blick auf den Kollater See

Halb schon verlandet, mit zahlreichen malerischen Buchten, herrlich eingebettet in eine anmutige Landschaft — so bot sich der Kollater See dem Beschauer. W. Strangullis ließ uns dieses schöne Bild „seines“ Sees malen — allen Kalender-Lesern zur Freude!



Herbsttag am Kollater See



Windmühle Bei Kollaten

Dieser Mühlenbau ist mit einer sogenannten „Windrose“ versehen, d. h. nur bei den Holländermühlen findet man gegenüber den Flügeln auf der Rückseite der Haube ein Rad mit den „Windbrettern“, daß jede Veränderung der Windrichtung mitmacht. Das Spiel der Windrose wird durch Zahnräder auf den Drehkranz übertragen. Dadurch wird die Haube mit den Flügeln automatisch in den Wind gedreht. „Ich habe in endlosen Jahren den Menschen nur Segen gebracht / denn kamen die Wagen gefahren, beladen mit kostbarer Fracht | da mahlt ich in emsigen Schafften die goldenen Körner zu Schrot | doch über dem Tanzen und Rafften ereilt mich unmerklich der Tod“. Hermann Bink erzählt in dieser Ausgabe von der Entwicklung

Wie brauchten keine Sommerreise

Als die großen Ferien begannen

Für ach so viele von uns bricht jetzt wieder die Zeit der großen Sehnsucht an. Wenn die Sonne heiß und stechend auf weite Heideflächen brennt, in Mittelgebirgstäler, die keinem kühlenden Winde Zutritt geben, in Häuserschluchten der Städte den Asphalt klebrig und teerdunstend werden läßt, dann ziehen unsere Gedanken mehr denn je auf den Flügeln heißer Sehnsucht heimwärts. Dorthin, wo der feucht-kühlende Hauch des Meeres sich mischte mit dem würzigen Duft der Kiefernknäueln auf sonnendurchglühtem Sand, mit dem süßen Aroma der Birken und Weiden und der feinen, trockenen Würze der Sand- und Dünengräser und des Schleierkrautes. Eine Geruchssymphonie, deren Hauptmotiv getragen war von dem Meeresatem: Herbe, belebende Feuchtigkeit, Salz und Tang und ein wenig Teer und Fisch! Das strömte immer neu belebend und erquickend bei jedem Atemzug in die Lungen, und nie wurde man diese so charakteristische „Memelluft“ deutlicher gewahr, als wenn man, aus dem Binnenland kommend, auf dem Memeler Bahnhof aus dem Zug stieg. Nach längerem Fernsein konnte es geschehen, daß sich diese Herbheit und Würze auf die Stimmbänder legte und man für einige Stunden einer leichten Heiserkeit inne wurde.

Und wenn dann, so wie auch jetzt, die Sommerferien anbrachen, das grüne und gelbe Band der Nehrung lockte, die See, nur ganz leise in ewigem Auf und Ab atmend, kleine, silbern glänzende Wellchen plätschernd an den Strand rollen ließ, das Haff mit graugrünen munter auf und ab tanzenden Wellen gegen das Bollwerk und dicke Schiffsleiber klatschte, nach Strom und weiten Schifflwäldern roch, die Molen in flimmernenden Hitzedunst stachen; der Dange stilles Band bei jeder Windung, jeder Kehre dem Auge neue Genüsse in ständig wechselnder Landschaft darbot, da waren alle Tore der Seligkeit weit geöffnet, und man wußte kaum, wo zuerst beginnen mit dem Kosten und Erleben der Herrlichkeiten und Kostbarkeiten, die unsere Heimat in so überreicher Fülle vor uns ausbreitete. Der Wassersportler schwelgte im Ruderboot und im Kanu, stürzte sich immer wieder in die See oder vom Sprungbrett in Haff und Dange. Der Angler „tipperte“ von den Molen, vom Bollwerk im Hafen, an verschwiegenen Winkeln und Buchten in Dange, Kanal und Minge und wo es sonst noch überreich Gelegenheit gab, seine Regenwürmer zu baden. Der Radler träumte vom genüßlichen Dahinrollen auf dem Radfahrweg von Sprech-An bis Försterei, im kühlen Schatten des Domes aus Fichten, Kiefern, Erlen, Eschen und Birken. Und der Wanderer, na, dem stand bei uns die ganze Welt offen mit Wiesen, Wald, Heide, Moor und sogar Bergen in verkleinertem Maßstab an der Holländischen Mütze. Der Magenmensch kam auch zu seinem Recht mit Schmandwaffeln in Sprech-An, Windbeuteln in Strandvilla, Raderkuchen in Süderspitze und Sandtorte in Sandkrug, und der Scharmuzierer, der Don Juan, konnte unentwegt und eroberungslüstern alle Schönen Revue passieren lassen, auf dem Korso der „Libauer“, abends auf der Norderhuk oder am Anlegeplatz von „Preußen“ und „Hansestadt Danzig“. Dem Vernehmen nach war aber gerade die-

ser letzte Ort bei den eingeborenen Töchtern weniger beliebt, da hier zuviel importierte Ware in Gestalt von feschen und nach neuester Mode gekleideten weiblichen Badegästen an Land stieg. Und nach dem Bummel schwang man das Tanzbein im Ce-Ce, bei Sommer, in den Mokkastuben oder gar zur Reunion im Sandkrug. Am Sonntag in aller Herrgottsfrühe wurden die Stahlrösser gesattelt, die Stullenpakete verstaute, und dann ging es mit der ersten Fähre nach Sandkrug und dann auf der guten alten Poststraße nach Schwarzort. In Erlenhorst erste Rast nach Ueberwindung des einzigen Berges auf dieser Strecke, eiskalte Milch bei Dünmeister Muskate, kredenzt von seiner hübschen Tochter. Liebestal, die schwarze Wand, der Bernsteinhafen, und schon hatte man die zwanzig Kilometer hinter sich und röllte in das stille, in Hochwald gebettete Schwarzort ein.

Schwer beladen, mit starker Schlagseite, legte ein Dampfer nach dem anderen am Landungssteg an und entließ immer neue Scharen bunt gekleideter, fröhlicher Ausflügler an Land. „Kurisches Haff“, „Memel“, „Cranz“, „Phönix“, „Trude“, „Heria“, „Capella“, „Rombinus“, „Birute“ schwenkten nacheinander an Boje 22 ein, auf den Anlegesteg zu „burbelnd“. Und diese ganze Völkerwanderung löste sich auf und verlief sich zum Blocksberg, zu den Reiherbergen, zum Schafenberg, zum Strand und zu den Dünen. Und am Abend zog dann ein unabsehbarer Menschenstrom lachend, schwatzend und auch müde von allen Anlegstellen stadteinwärts. An solchen Tagen war die Stadt wie ausgestorben, und nur ganz alte Leute saßen vor den Häusern zu gemütlich nachbarlichem Plausch und freuten sich der Stille und Ruhe nach dem Leben und Treiben des Alltags.

Das Wetter?? Na darüber sind wir uns besonders in den letzten Jahren alle einig geworden: Bei uns war das Wetter immer schön! Gab es damals überhaupt schlechtes Wetter? Und wenn's

schon mal ein bißchen wehte, dann wanderte man auf die Mole hinaus, stemmte sich gegen den Wind und unterließ jauchzend die am Steinwall hoch auf gischtenden Brecher. Und wenn sich das Meer wieder beruhigt hatte, dann sammelte man im angeschwemmten braunen Tangstreifen rote und gelbe Bernsteinstückchen, und die Zigarrenkiste daheim wurde immer voller von diesem Schatz des Meeres, in dem man an trüben Wintertagen scharfte und wühlte voll süßer, sonnenheißer Erinnerung.

Wir brauchten keine Sommerreise, keinen Kuraufenthalt, wir hatten alles, alles Schöne dieser Erde um uns, direkt vor der Haustüre. Und auch der Aermste bei uns war hierin viel, viel reicher als der Reiche in der Großstadt, in Berlin, oder gar im rauch- und dunstverseuchten Industriegebiet.

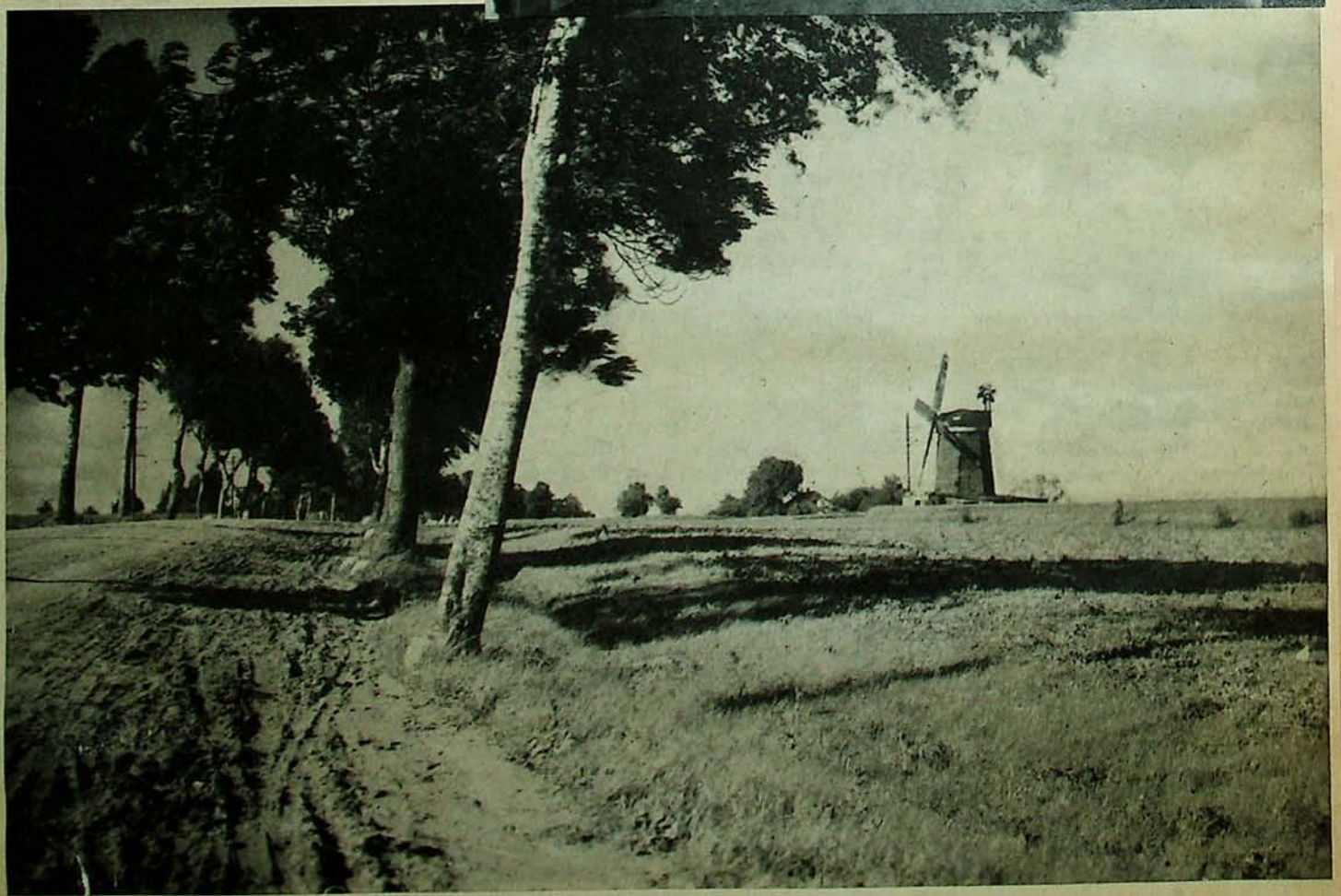
Ja, es gibt auch unter uns Memelern manchen, der heute mehr hat als er damals hatte an Besitz, an Geld, und der heute sagt: Ubi bene, ibi patria (Wo es mir gut geht, da ist meine Heimat), der gar nicht mehr erinnert sein möchte, der von Gefühlsduselei, zweckloser Schwärmerei und verstiegener Romantik spricht, wenn man die Bilder vergangener Zeiten vor ihm erstehen läßt. Er meint, das Leben und der Kampf ums Dasein wären so hart, daß sie keine Sentimentalitäten vertragen. Ist das aber richtig? Liegen nicht die Wurzeln unserer Kraft in dem, was wir einst waren, was uns zu dem werden ließ, was wir heute sind: Heimat, Elternhaus, Schule, Umwelt. Nimmt man nicht auch an trüben, grauen Herbsttagen Kraft aus der Erinnerung an einen schönen Sommer? Etwas kraß ausgedrückt: Leib zittere nicht, hast im Sommer gut gelebt! Ob es noch einmal so schön wird — das weiß nur Gott! Daß es für uns aber einmal einzigartig schön war, das wissen wir genau. Mögen wir auch an greifbaren Dingen heute arm sein, an Gedanken und Erinnerungen sind wir überreich! Und das danken wir unserem herrlichen, kleinen Memelland. Kann man es überhaupt noch besser sagen als es Gerhard Lietz in seinem Heimatgedicht ausgedrückt hat: Wir bleiben immer dort! Georg Grentz.



Sandkrug lag vor der Tür

Nein, die Memelländer brauchten wirklich keine Sommerreise zu lernen Ferienzeilen. Das Seebad Sandkrug lag vor der Tür der Memeler. Wo gibt es ein zweites Mal auf der Welt solch einen breiten, endlosen Strand, so warmes, klares Wasser, so feinen Sand.
Aufn.: MD-Ardiv

Kollaten



Windmühle bei Kollaten



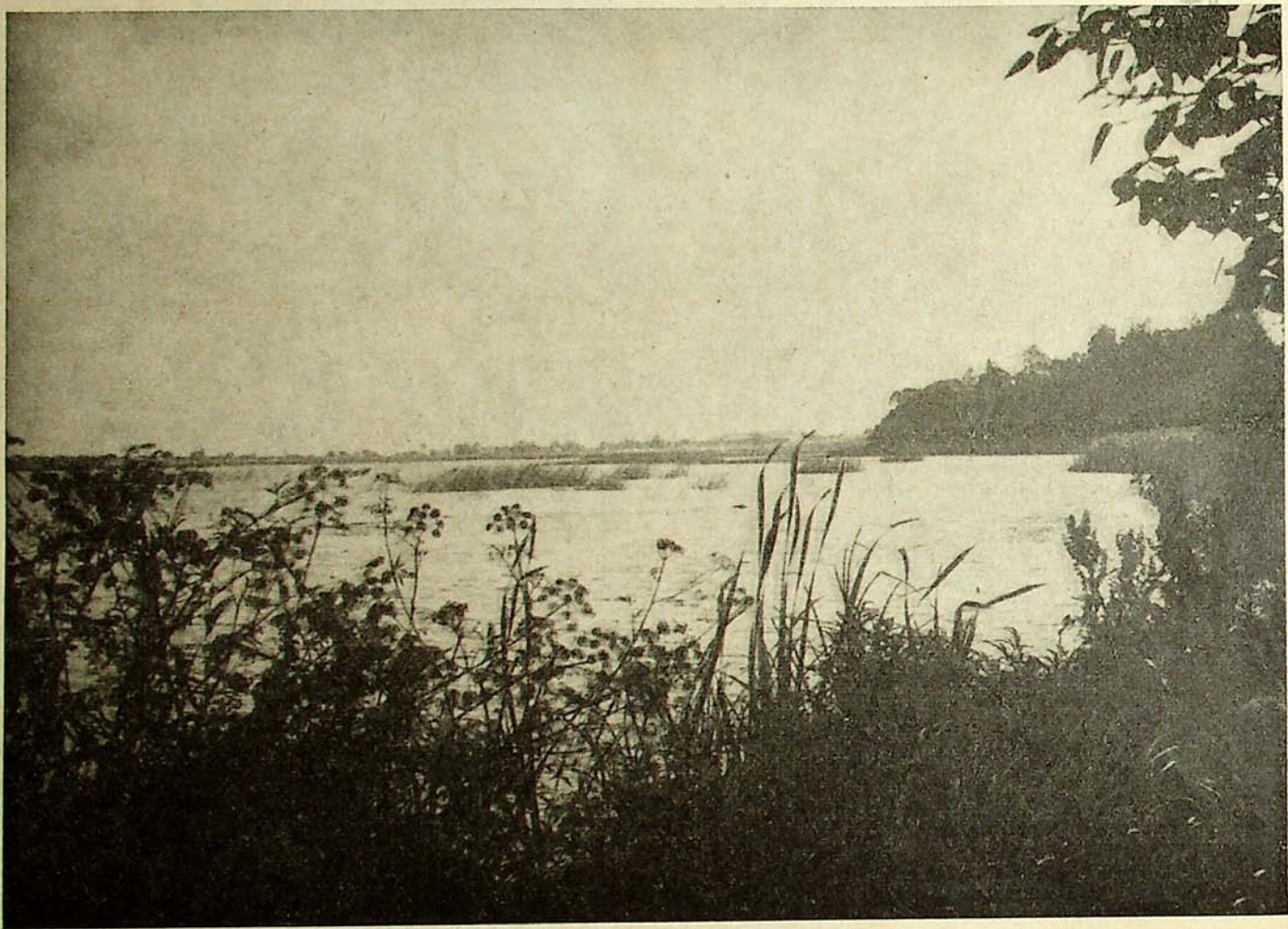
Ein memelländischer Gasthof

Keine zehn Kilometer nördlich Memel liegt an der Eisenbahnlinie Memel–Bajohren–Prekuln eine der ältesten Siedlungen unserer Heimat: das schon aus Vorordenszeiten stammende Kollaten. Der Gasthof von A. Proell war eine beliebte Einkehr an den Chausseen nach Nimmersatt und Krottingen. Wer es nicht mehr wissen sollte: die Stangen an der Vorderfront sind kein Zaun, sondern dienen dem Anbinden der Pferde.



Herbsttag am Kollater See

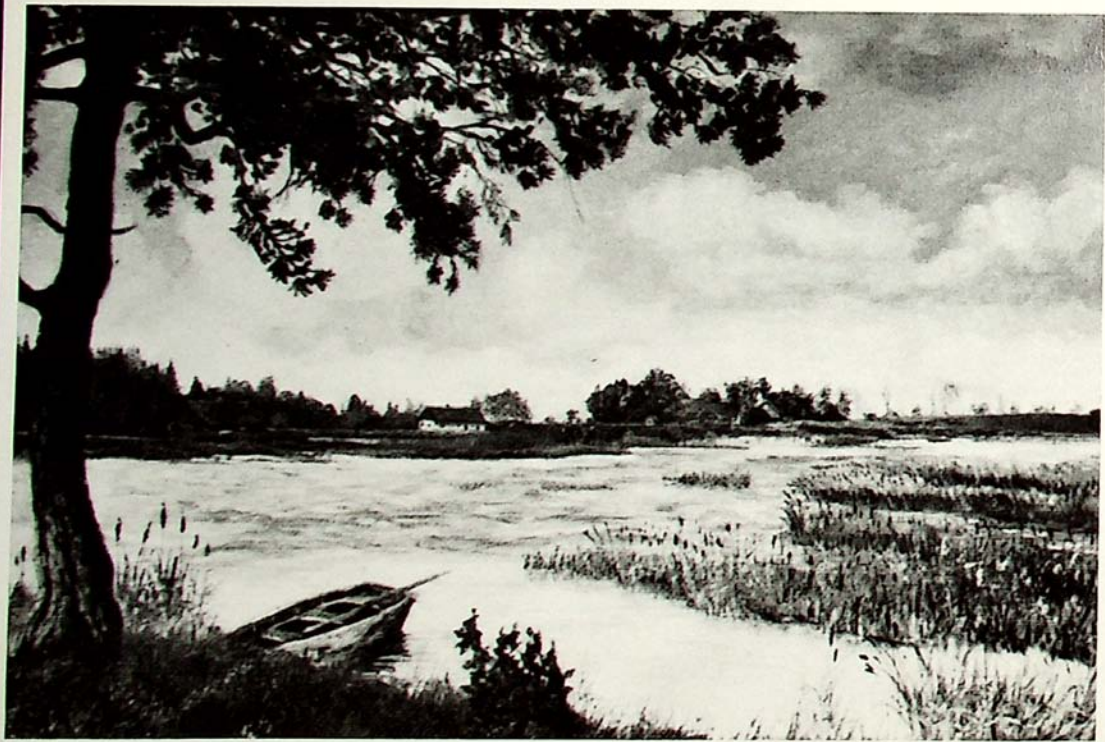
Grau ist der Himmel über dem Kollater See in der Nähe Förstereis. Kalter Wind kommt von der Ostsee und trägt feine Regenschleier zu den Heidehügeln, die den See begrenzen. Schön war die herbe Landschaft nördlich der Stadt Memel zu allen Jahreszeiten.



Herbsttag am Kollater See

Grau ist der Himmel über dem Kollater See in der Nähe Förstereis. Kalter Wind kommt von der Ostsee und trägt feine Regenschleier zu den Heidehügeln, die den See begrenzen. Schön war die herbe Landschaft nördlich der Stadt Memel zu allen Jahreszeiten. Auch in der nächsten Ausgabe führt uns Siegfried Teske in seinen „Förstereier Erinnerungen“ in die entlegenen Winkel zwischen See und Palwe, die die meisten von uns viel zu wenig kennen. Möge uns ein glückliches Wiedersehen mit Försterei und dem Kollater See beschieden sein!





Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. -
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt
nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung
übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzelle 70 Pf.,
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -
Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungs-
ort: Oldenburg (Oldb). Verlag Werbedruck Köhler
u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

125. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Oktober 1973

Nummer 10



Ein memelländischer Gasthof

Keine zehn Kilometer nördlich Memel liegt an der Eisenbahnlinie Memel-Bajohren-Prekult eine der ältesten Siedlungen unserer Heimat: das schon aus Vorordenszeiten stammende Kollaten. Der Gasthof von A. Proell war eine beliebte Einkehr an den Chausseen nach Nimmersatt und Krottingen. Wer es nicht mehr wissen sollte: die Stangen an der Vorderfront sind kein Zaun, sondern dienen dem Anbinden der Pferde.

Ost-Denkschrift bewirkte Bewußtseinswandel?

Die neue deutsche Ostpolitik habe den Verfassern der „Ost-Denkschrift“ der evangelischen Kirche nachträglich insofern rechtgegeben, als es sich in dieser Denkschrift darum gehandelt habe, „die Gedanken zu entwickeln, die moralisch die Grundlage abgaben“, insbesondere die Gedanken der Versöhnung sowie der Erhaltung und Fortbildung des Friedens. Als eigentliches Verdienst dieser Denkschrift müsse angesehen werden, daß ein Bewußtseinswandel nicht nur der Politiker und der großen Parteien, sondern auch der Bevölkerung eingetreten sei. Das erklärte Professor D. Dr. Ludwig Raiser (Tübingen), der frühere Präses der EKD-Synode, in einem Gespräch mit Volker Hochgrebe vom Hessischen Rundfunk. Raiser bezeichnete in diesem Gespräch die Denkschriften als ein wichtiges Instrument der EKD, um Denkanstöße zu geben. Allerdings drängten die Landeskirchen, die Synoden und andere Gremien immer mehr auf Mitsprache bei den Denkschriften, so daß man desto weniger hoffen könne, „daß die Denkschriften überhaupt noch Anstöße in der Öffentlichkeit geben“, weil sie reine Kompromisprodukte zu werden drohten.

Zu diesem Interview läßt sich manches sagen. Die umstrittene und von den Vertriebenen mit Entschiedenheit abgelehnte Ost-Denkschrift der Evangelischen Kirche, deren geistiger Vater besagter Professor Raiser ist, hat wohl kaum zu einem Bewußtseinswandel der Bevölkerung in Richtung auf eine Bejahung der in der Denkschrift geäußerten Gedanken beigetragen. Wenn von einem Bewußtseinswandel die Rede sein kann, dann nur deshalb, weil sich die evangelischen Vertriebenen deutlicher klar geworden sind, daß sie die offizielle Kirche im Stich gelassen hat. Die Vertriebenen sehen deutlicher als vor der Denkschrift, daß die beamtete Kirche das Recht der Heimatvertriebenen einer trügerischen und zeitlich sehr begrenzten Ruhe der Heimatverbliebenen geopfert hat.

Pfr. i. R. W. Marienfeld von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen hat das nun auch im Namen der evangelischen Ostpreußen ganz klar in einem Brief an Prof. Raiser zum Ausdruck gebracht. „Ich muß gestehen“, schreibt er u. a., „daß ich im politischen Raum, für den Sie und Ihre Freunde doch den ‚Handlungsraum der Politiker‘ durch diese Denkschrift ‚erweitern‘ sollten, nichts von echter Versöhnung und wahren Frieden sehen kann. Ich sehe nur, daß seitens der kommunistischen Regime des Ostblocks, insbesondere seitens der Sowjetunion, nur immer neue politische und wirtschaftliche Forderungen an unsere Bundesrepublik gestellt werden – und wir hätten sie ‚im Namen der Versöhnung und des Friedens‘ zu erfüllen!“

Weiter schreibt der streitbare Pfarrer: „Und ich sehe, daß unsere Bundesrepublik – trotz aller gegenteiligen Erklärungen – sich immer weiter von den demokratischen Staaten des Westens entfernt und in den Einflußbereich der kommunistischen Staaten, besonders der Sowjet-

union gerät.“ Raiser habe sein ganz persönliches politisches Konzept mit einigen Gleichgesinnten unter allmählicher Ausschaltung des Ostkirchenausschusses durchgesetzt. Er habe damit Autorität und Ansehen der Evangelischen Kirche, ja das Evangelium selbst mißbraucht. Damit habe die Kirche die Verantwortung für einen ganz bestimmten politischen Weg unseres Volkes übernommen. „Sind Sie so sicher, daß dieser Weg nicht in die Irre führt? Ist es ein Wunder, wenn im Bewußtsein der Öffentlichkeit unsere Evangelische Kirche immer mehr als eine linksorientierte politische Gruppe erscheint?“

Das Gefühl, in der eigenen Kirche hei-

matlos geworden zu sein, fährt Marienfeld fort, werde bei den evangelischen Heimatvertriebenen immer stärker. Wenn sich die Kirche mit lauter Stimme für die revolutionäre Gewalt der sog. „Befreiungsbewegungen“ einsetze, müßten sie sich fragen, wie die Kirche denn überhaupt zur Gewaltanwendung stehe und warum sie zu der Verfolgung der Christen und anderer im Osten schweige. Es sei heute nur noch ein schmaler Graben, der die Vertriebenen vom Austritt aus der Kirche trenne. Sicher wolle Raiser die erneute Vertreibung der Vertriebenen, diesmal aus der Kirche, nicht, doch faktisch tue er es durch seine Erklärungen.

Wir Memelländer wollen Pfarrer Marienfeld für sein mannhaftes Wort danken. Es ist heute zweckmäßiger und wohl auch einträglicher, mit den Wölfen zu heulen. Aber auch Martin Luther hat sich nicht gescheut, in gefährlicher und oftmals aussichtsloser Lage gegen alle Gebote der Klugheit die Dinge beim rechten Namen zu nennen. MD

Deutschland im Rückzug

Die Regie der Tagesschau im Deutschen Fernsehen der ARD ließ sich eine andere Darbietung der Nachrichten einfallen. Der Sprecher, auf den das ZDF aus unerfindlichen Gründen nun ganz verzichtet, ist vom Mittelpunkt der Mattscheibe an den Rand gerückt. Im Mittelpunkt bietet sich jetzt das Standfoto oder die Landkarte zu dem betreffenden Ereignis des Tages dar. Eine sicher richtige Folgerung aus der Tatsache, daß der Nachrichtensprecher lediglich der Kellner dessen ist, was andere gekocht und „verbrochen“ haben.

Leider hat nur Deutschland bei dieser neuen Regie draufzahlen müssen. Dieses Deutschland kann sich offenbar auch gar nicht mehr wehren, also bitte zur Kasse! Die neue Karte von Deutschland zeigt in Farbtönen unterschiedlich die Bundesrepublik Deutschland und die „Deutsche Demokratische Republik“. Schluß! Und wie ist es um Ostdeutschland, um Deutschland jenseits von Oder und Görlitzer Neiße bestellt? Darüber hat das Deutsche Fernsehen endgültig entschieden. Das gibt es nicht mehr. Statt dessen gibt es nur das Großpolnische Reich, das bis zur Oder und Görlitzer Neiße reicht.

Aber, woher nimmt denn das Deutsche Fernsehen seine Legitimation dafür? Dem Grundgesetz liegt Deutschland in den Grenzen von 1937 zugrunde. Das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe geht in seinem Urteil vom 31. Juli 1973 davon aus: „Das Deutsche Reich existiert fort“, und das ist wiederum Deutschland in den Grenzen von 1937. Mehrmals bezieht sich das Bundesverfassungsgericht auf dieses Deutsche Reich. Außerdem liegt die Gemeinsame Entschließung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 vor, worin ausdrücklich erklärt wird, daß die Verträge, die mit Moskau und Warschau geschlossen worden sind, „eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland nicht vorwegnehmen und keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen schaffen“.

Das Deutsche Fernsehen scheint hingegen so mächtig zu sein, daß es sich um

all die eindeutigen Bestimmungen und Aussagen gar nicht kümmert. Frei Haus liefert es uns ein Deutschland im Rückzug. Dazu ist nur zu sagen, daß sich damit das Deutsche Fernsehen im Widerspruch zu den uns alle bindenden, da verbindlichen Erklärungen über Deutschland befindet. Darum muß eindringlich gefordert werden, daß sich auch das Deutsche Fernsehen auf den Boden der Verfassung und des geltenden Rechts stellt und die Umrisse Deutschlands so zeigt, wie es für uns alle geltendes Recht ist, und nicht so, wie der Osten Deutschlands es gern zerstückelt und vereinbart sehen möchte.

Herbert Hupka

Gespräche wegen Aussiedlung aus der UdSSR

Eine Delegation des Deutschen Bundestages, der Abgeordnete der Regierungsparteien, wie auch der Opposition angehörten, reiste Ende September nach Moskau und befolgte damit eine schon zehn Jahre alte Einladung der Sowjetunion.

Bei einem Meinungsaustausch im sowjetischen Außenministerium wurde der erste stellvertretende sowjetische Außenminister Kusnezow auch auf die Ausreiseschwierigkeiten deutscher Sowjetbürger angesprochen. Die deutsche Delegation plädierte für eine Intensivierung der Familienzusammenführung und betonte, daß die Zahl der Aussiedler in den Monaten nach dem Breschnew-Besuch in Bonn zwar wieder zugenommen habe, aber noch keineswegs ausreichend sei.

Über Zahlen und Einzelfälle wurde bei diesem Gespräch nicht verhandelt, doch hatte der stellvertretende Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU, Richard von Weizsäcker, konkrete Unterlagen für die Familienzusammenführung in seiner Aktentasche, die er bei Gelegenheit den sowjetischen Stellen unterbreiten wollte. Es handelt sich hierbei auch um dringende Fälle memelländischer Familien.

Ein Ausflug nach Kollaten

Zu unserem Titelbild

Kollaten ist von Memel unschwer zu erreichen. Man fährt mit der Eisenbahn vom Hauptbahnhof über Försterei nur zwei Stationen weit und ist schon da. Schließlich sind es von der Stadtmitte etwas über neun Kilometer bis zu der kleinen Gemeinde im Norden der Stadt. Auch mit dem Rad ist diese Strecke kein Problem. Eine breite Chaussee führt an Königswäldchen und Kleinsiedlung vorbei direkt vor die Gastwirtschaft Proell, die unser Titelbild zeigt. In lustiger Gesellschaft mietete man früher oft einen Breakwagen (bei uns Brückwagen gesprochen) und fuhr über Kollaten nach Nimmersatt und Polangen, wobei man auf der Rückfahrt bei Proell die letzte Möglichkeit zum „Tanken“ benutzte. Ein Wassersportler konnte die Dange aufwärts bis zur Gwilder Wand paddeln. Am Gut Hohenflur vorbei mußte man dann nach Kollaten hinüberwandern.

Der schönste Weg nach Kollaten war für mich immer der Fußweg durch die Plantage, den schweigenden Stadtwald im Norden Memels. Vorbei an der Kaserne, am Exerzierplatz und am Heldenfriedhof, stieß man auf das Gut Charlottenhof mit dem romantischen Charlottenhofer See. Unweit stand auf der alten Sandwehr, einem bewaldeten Dünenrücken, den man hier zum Stehen gebracht hatte, die Galgenbake, Ziel ungezählter jugendlicher Streifzüge.

Und dann trat man aus der Plantage in die Palwe hinaus, die Seepalwe mit üppigem Bewuchs an Heydekraut und Kaddick (Wacholder). Hier mußte man sich entscheiden, ob man nach Försterei an die Ostsee oder nach Kollaten weiterwandern wollte. Die Sandwehr zur Rechten stieg immer höher an. Hatte sie an der Galgenbake gerade 20 Meter Höhe, so ging es in den Kollater Bergen bis knapp über 40. Man schritt über die leicht gewellten Kuppen in vollkommener Einsamkeit. Selbst am Sonntag war es ein großer Zufall, wenn man hier noch Menschen antraf. Windmühlen in Gedwill-Paul und Wessat-Herrmann mahlten den Roggen zu kräftigem Schrot. Und dann plötzlich der Blick auf den Kollater See: eine langsam von allen Seiten verschilfende Wasserfläche von gut einem Kilometer Länge und Breite, jedoch herzförmig eingebuchtet. Das war das Schönste: am Südufer des Sees auf einem Hügel zu sitzen und über den See zu blicken. Die Ostee ist hier keine drei Kilometer entfernt, doch wird sie durch die Kiefern der Kaufmannsplantage an der Holländischen Mütze verdeckt. Dort liegen die Felder der Fischerbauern von Karkelbeck, die zwar nur karge Ernten an Kartoffeln, Roggen und Hafer geben, aber schließlich bringen Fischfang und Schmuggel auch noch etwas ein, nicht wahr? Die beiden Windmühlen von Rund-Görge grüßen herüber. Lerchen schmettern Schriill immer das gleiche Lied. Am Bach hinter der Bahnlinie stelzt ein Storch den Fröschen nach.

Und da liegt Kollaten. Ein Gut in der Nähe des Bahnhofs, gegenüber eine Ziegelei, zu beiden Seiten der Bahnlinie

verstreut die wenigen Gehöfte. 138 Einwohner, aber immerhin eine Schule, die um die Jahrhundertwende gegründet wurde, Eisenbahnanschluß seit 1892, eine Chaussee seit etwa 1850, ein Krug mit Poststation, Sitz des Standesbeamten und Amtsvorstehers!

Kollaten gehört zu den ältesten Siedlungen des Memellandes. Schon lange vor dem Eintreffen der Schwertbrüder siedelten hier Bauern und Fischer: die Vorfahren der Kuren. Bei Kollaten fanden die Bauern beim Pflügen und bei Bauarbeiten Gräber aus der Eisenzeit, in der die Leichenverbrennung wieder von der Leichenbestattung verdrängt wurde. Aus vorchristlicher Zeit sind uns nur wenige Namen überliefert; zwei haben sich nördlich Memel bis heute erhalten: Akutte = Ekitten und Calate = Kollaten. Hier wohnten also die Kuren, die den Ordensrittern nicht nur beim Bau der Memelburg behilflich waren, sondern sie auch auf den Zügen nach Schamaiten begleiteten. Memel wurde 1252 begründet. Im gleichen Jahre wurden bereits drei Kuren mit Land auf dem östlichen Dangeufer beliehen. 1253 erhalten weitere Kuren ihre Beleihungen zwischen der Memelburg und Krottingen, also im Kollater Gebiet. Sicher wissen wir, daß aus den Jahren 1483 und 1509 Verschreibungen für Landbesitz zwischen Dange und Kollaten stammen. Das meiste Land hielt der Orden, um es zu verpachten. Tüchtige Untertanen konnten sich jedoch eigenen Landbesitz zu kölmischen Rechten kaufen. Hierbei lernen wir die ersten Kollater namentlich kennen: es sind die Bauern Labrenz, Maure und Bendick, die 1744 10 Hufen bei Kollaten erwarben.

Ab 1903 wurde Kollaten eigener Amts-

Einladung zum Ostpreußischen Kirchentag

Am 3. November ab 14.30 Uhr findet in Hamburg-Eppendorf in der St. Johanniskirche und im Gemeindehaus St. Johannis gegenüber dem Winterhuder Fährhaus ein Kirchentag statt, zu dem auch alle Memelländer aus dem norddeutschen Raum herzlich eingeladen werden. Eingangs findet ein Gottesdienst mit Abendmahl statt, den Pfr. Marienfeld hält. Zur Kaffeetafel um 15.45 Uhr stehen Kaffee und Kuchen bereit. Um 16.30 Uhr folgt die Mitgliederversammlung der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V. Um 17.15 Uhr hält Pfr. Payk einen Diavortrag über zwei Reisen ins südliche Ostpreußen. Mit dem Schlußessen endet der Kirchentag gegen 18.30 Uhr. Familienangehörige und Gäste dürfen mitgebracht werden! Der Tagungsort ist zu erreichen mit U-Bahn bis Hudtwalker Str., mit Straba 15 bis Eppendorfer Markt, mit dem Auto auf der B 4 und B 5 bis Winterhuder Fährhaus.

bezirk. Als 1940 die Gemeinden im Zuge einer Verwaltungsvereinfachung vergrößert wurden, blieb Kollaten Sitz des Gemeindevorstehers. Ihm unterstanden die Nachbardörfer Gedwill-Paul, Kollaten, Rund-Görge und Wessat-Herrmann mit etwa 160 Einwohnern. Eine Kirche gab es natürlich in der kleinen Gemeinde nicht. Aus alter Tradition war man mit der Memeler Landkirche verbunden, zu deren Sprengel die Gemeinde gehört, obwohl das Karkelbecker Gotteshaus nur eine halbe Stunde entfernt lag. Lediglich Rund-Görge wurde 1904 nach Karkelbeck abgegeben. K.



Auf der Kollater Heide

Sieben Tage in Ostpreußen

Ingeborg Heckendorf sah das Land der dunklen Wälder

Unsere Leserin Ingeborg Heckendorf aus Göttingen-Geismar, Über dem Dorfe 3, stammt nicht aus Ostpreußen, ist aber seit fünf Jahren Leiterin der Ostpreußischen Frauengruppe in Göttingen. Wie man das erklären soll? Nun, sie hat einen Memelländer aus Kanterischken, Kr. Heydekrug, geheiratet und fühlt sich auf Grund von Erzählungen und Büchern als echte Wahl-Ostpreußin.

Im Mai fuhr sie auf sieben Tage in das Land, von dem sie bisher nur geträumt hatte, zwar nicht nach Heydekrug und Kanterischken, weil das noch nicht möglich ist, aber doch nach Graudenz, Elbing, Kahlberg und Frauenburg. „Mich hat das Land sehr fasziniert. Man findet kaum Worte, es zu beschreiben.“ So bekennt sie uns und gibt nachfolgend einen Bericht über ihre Fahrt.

Die Teilnehmer unserer in Hannover beginnenden Reise kamen aus allen Teilen der Bundesrepublik. Sogar aus der Schweiz war ein Ehepaar gekommen; der Mann war Ostpreuße. Neben mir saß eine Dame aus Konstanz, in Braunsberg zu Hause gewesen. Wir fanden schnell Kontakt miteinander, und in Helmstedt waren wir uns gar nicht mehr fremd.

An der Zonengrenze mußten wir anderthalb Stunden warten. Pünktlich um 18 Uhr erreichten wir Berlin, eine Stadt in voller Frühlingspracht mit blühenden Obstbäumen, duftendem Flieder und einer lauen Abendluft. Berlin ist wahrlich eine Reise wert! Unser Hotel lag am Ku-Damm, einer der bekanntesten und elegantesten Straßen Europas.

Am Sonntag ging es nach dem Frühstück durch das märkische Land nach Frankfurt an der Oder, die als mächtiger Strom durch eine grüne, natürliche Landschaft mit viel Schilf zieht, in dem wir die ersten Störche sahen.

Nach dem Überqueren der Oder stieg in jeden unserer beiden Busse eine polnische Reiseleiterin. In Schwiebus gab es

die erste polnische Mahlzeit, ein sehr reichhaltiges Mittagessen mit Vorspeise, Suppe, Hauptgang, Nachtisch und schwarzem Kaffee aus Gläsern ohne Henkel. In Bromberg kamen wir an die mächtige Weichsel. In der zweistündigen Pause sahen wir uns die Kirchen aus deutscher Zeit an. Spät am Abend erreichten wir Graudenz, wo wir in einem alten, aber sehr gut renovierten Orbis-Vertragshotel sauber untergebracht waren. Viele Zimmer hatten Dusche oder Bad und Toilette. Ich teilte mein Zimmer mit der Dame aus Konstanz. Jeden Abend standen zwei Flaschen Mineralwasser auf dem Tisch, und eine polnische Zeitung in deutscher Sprache lag daneben. Trotz unserer späten Eintreffens gab es noch ein reichhaltiges Menü, das mit Aal in Gelee, also einer typisch ostpreußischen Delikatesse, begann und bei Kaffee oder Tee, je nach Wunsch, endete.

Spät ins Bett und früh aus den Federn — das war das Motto dieser ausgefüllten Tage. Da die Küche des Hotels erst um 8 Uhr geöffnet wurde, mußten wir ohne Frühstück in den Bus steigen. Wir kamen



Die Kirche von Lyck

Die neugotische Backsteinkirche im Ordensstil in Lyck (Masuren) hat den Krieg überdauert. Schäden wurden ausgebessert.

durch Marienwerder und fuhren in der Ferne an der Marienburg vorbei. Über Elbing ging die Fahrt nach Braunsberg, wo wieder ein gedeckter Tisch auf uns wartete. Nun fuhren wir in Richtung Frauenburg, in die Stadt des Kopernikus. Viele blühende Rapsfelder in einer schönen Landschaft, große Güter, dann wieder verkommene Gehöfte, Häuser ohne Farbe, mit einigen Putzresten. Auf den Wegen Hühner und Gänse in großen Mengen. Auch Ziegen waren zahlreich — und vor allem Störche! Ich zählte 59 Stück dieses bei uns fast ausgestorbenen Vogels. In Frauenburg besichtigten wir den Dom unter der Führung eines deutschen Priesters. Ein polnischer Organist spielte auf der Orgel das Ave Maria, und viele unserer Ostpreußen konnten die Tränen nicht zurückhalten.

Ein Dampfer brachte uns über das Frische Haff nach Kahlberg, wobei manche unserer Gruppe Erinnerungen an die Flucht über das Eis des Frischen Haffes im Frühjahr 1945 hatten. Der Dampfer hatte Hochbetrieb, denn viele polnische Schulklassen machten einen Ausflug. Eine Stunde Überfahrt und nur eine Stunde auf der Frischen Nehrung, viel zu wenig, um diese herrliche Halbinsel zu erleben. Wir liefen durch ein Wäldchen zur Ostsee, wo ich am Strand ein Säckchen mit Heimatsand füllte, um meinem Mann eine Freude zu bereiten.

Wieder eine Stunde auf dem Dampfer, wogende Wellen unter und weiße Möwen über uns. Aus der Ferne grüßte der Frauenburger Dom. Nächstes Ziel war Schloß Cadinen, wo Prinz Louis Ferdinand von Preußen seinen letzten Wohnsitz hatte. Eindrucksvoll die Pracht des Schlosses, das Gestüt und die früher berühmte Majolika-Manufaktur, in der heute Ziegel für den Wiederaufbau des Warschauer Schlosses gebrannt werden.

In Elbing erwartete uns das Abendessen. Wer wollte, konnte noch einen späten Stadtbummel machen. Wir sahen später die Stadt auf einer Busrundfahrt, bei der uns die Polen stolz die neuen Wohnblocks zeigten, einfalllose Zement-

kästen, grau in grau. Von Frauenburg nach Elbing hatten wir die Reichsautobahn benutzt, die hier nur eine Bahn hat. Unbeschreiblich auf der Rückfahrt der ostpreußische Abendhimmel in seinen Farben! Spät erreichten wir Graudenz und wollten noch im Hotel bei einem Schoppen Wein die Erlebnisse ausklingen lassen. Aber Wein gab es nicht — nur Limonade, Wasser oder Bier. So gingen wir uns noch etwas auf dem Kopfsteinpflaster des alten Graudenz mit seiner Straßenbahn die Füße vertreten.

Der nächste Morgen brachte herrliches Wetter für eine Fahrt nach Masuren. In Deutsch-Eylau gerieten wir auf einen malerischen Viehmarkt. Die polnischen Bauern waren mit ihren Panjeperden aufgefahren und stellten ihre Vorräte auf den kleinen Wagen zum Verkauf. Wir durchfuhren Osterode, eine alte Stadt, in der vieles restauriert worden ist. Große Güter, weite Felder, viele blühende Fliederhecken, lange Alleen mit Birken, Eichen oder Buchen gesäumt, die zu Herrenhäusern führen, in denen heute die Staatsgüter untergebracht sind.

Mancher unserer Mitreisenden war in Allenstein in Garnison gewesen. Hier wurde uns ein reichliches Frühstück aufgetischt, und dann ging es zur Wolfsschanze, dem Führerhauptquartier bei Rastenburg. Während das südliche Ostpreußen polnisch verwaltet ist, sollen die Bunker den Russen direkt unterstehen, die auch die 3 DM Eintrittsgeld je Person für sich beanspruchen. Unsere Herren schwelgten in Erinnerungen. Am Mauersee vorbei, kamen wir nach Lötzen und nach Arys zum Spirdingsee, wo Ostpreußens größter Truppenübungsplatz zu finden war. Eine herrliche Gegend! Unendlich die silbernen Seen, blau der Himmel, gelb die Rapsfelder, dunkel die schweigenden Wälder — eine unvergeßliche Landschaft, die man einfach lieben muß. Nur wer sie gesehen hat, kann das Heimweh der Ostpreußen verstehen!

Durch Johannsburg und Niedersee nach dem zauberhaften Nikolaiken, ei-

nem entzückenden Ort, in dem wir zwei Stunden Pause machten — genügend zu einem Spaziergang am See und zu einem Sonnenbad. Wir sprachen dort mit Deutschen, nach deren Angaben es noch 90 deutsche Familien in der Stadt gibt. Sie sagten, es ginge ihnen nicht gut, aber auch nicht ausgesprochen schlecht. Man lebe so und würde gern in die Bundesrepublik kommen. Aber das Visum kostet 5000 Zloty pro Person, und 2-3000 Zloty ist der durchschnittliche Monatsverdienst eines Arbeiters. Auch fürchten sich manche vor dem Einleben in eine nun fremde Umgebung.

Über Sensburg zurück nach Allenstein, wo es u. a. echte ostpreußische Sauerampfersuppe gab. Sehr spät erst erreichten wir unser Standquartier in Graudenz, weshalb wir am nächsten Morgen einmal zu einem normalen Frühstück kamen. Dann rollten wir nach Marienburg, wo wir zwei Stunden lang die gigantische Burganlage besichtigen konnten. Man kennt die Burg von Bildern, vom Fernsehen — aber die Wirklichkeit übertrifft alles. Hier hat der deutsche Ritterorden ein Denkmal hinterlassen, das auch in Zukunft von ihm zeugen wird. Es war gerade eine Bernsteinausstellung, eine Leihgabe des Dresdener Schlosses, zu besichtigen, und wir bestaunten die einmaligen Kunstwerke aus dem Gold des Samlandes.

Da der Nachmittag zu unserer freien Verfügung stand, mieteten wir uns zu viert ein Taxi, das uns nach Danzig brachte, Eindrucksvoll der Wiederaufbau im alten Stil. Wir besichtigten den Mariendom, den Langen Markt und die Jopengasse. Hier wurde Bernstein in schöner Verarbeitung preiswert angeboten. Ich kaufte mir eine lange Kette aus

ungeschliffenen Stückchen für nur 18 DM, für meinen Mann Manschettenknöpfe. Viel Freude hatten wir an einer Hafenumrundfahrt, bei der wir Schiffe vieler Nationen, vor allem aber russische Dampfer sahen. In einer kleinen Konditorei tranken wir wieder den Tee aus henkellosen Gläsern, und dann suchten wir uns ein Taxi für die Rückfahrt. Es gab Verständigungsschwierigkeiten. Für die 125 km zahlten wir insgesamt 750 Zloty.

Als wir unser Hotel erreicht hatten, war dort gerade das Abschiedessen mit sechs Gängen angelaufen. Von der deutschen und der polnischen Reisegesellschaft erhielten wir je einen Wodka gespendet, und Orbis überreichte jedem ein polnisches Trachtenpüppchen als Andenken.

Die Rückfahrt führte uns zunächst nach Thorn, wo nach dem Frühstück das Geburtshaus des Kopernikus und der Dom besichtigt wurden. Ein echt polnischer Wochenmarkt war im Gange. Eine Stunde Besichtigung der Stadt Posen. An der Oder-Neiße-Linie das letzte polnische Mittagessen, der Abschied von unseren Reiseleiterinnen! Spät am Abend das Lichtermeer von Berlin! Es schien uns im Augenblick schön und schrecklich zugleich. Dieses einfache Leben im Osten mit seinen stillen, dunklen Abenden. Hier hektischer Betrieb — wie in der Hölle, drückte es jemand aus. Aber schön — wieder in der freien Welt zu sein!

Für den, der es wissen möchte: 500 Mark kostet die Woche — wenig im Vergleich zu dem, was wir sehen durften. Die Fahrt war anstrengend, aber es gab auch viel zu lachen, und vor allem war es ein tiefes Erlebnis, das herrliche Ostpreußen erleben zu dürfen.

Eine Frau wird Bommelsvitterin

(1921 bis 1924)

Zum 70. Geburtstag der Frau Meisterin am 1. Oktober

Unser liebes Memel war eine langgestreckte Stadt und sein Anhängsel im Norden das Fischerdorf Bommelsvitte, die Busche genannt oder auch „de Bommelsche Grund“, und dessen jüngerer Wahrzeichen war die Eiserne Baake. Wenn man nicht den Kompaß zur Hand nimmt, lag die Wald'sche Mühle im Süden, am Steintor, das damals schon lange nicht mehr stand, am anderen Ende der Stadt. Dazwischen, ziemlich genau in der Mitte, floß und fließt auch heute noch die Dange, Alt- und Neustadt trennend oder auch verbindend, wie man es will.

Es wäre nun verlockend, den Weg vom Steintor durch Friedrich-Wilhelm-, Börsen-, Libauer-, Wiesen- und Veitstraße zur „Busche“ zu gehen. Aber da werde ich in meinen Gedanken, gerade vor der Wald'schen Mühle, unterbrochen von einem jungen Mädchen, das aus dem alten stattlichen Haus auf mich tritt und zaghaft fragt, wie es nach Bommelsvitte komme?

„Na, das ist nicht so einfach!“

„Ja, ich weiß, der Chef hat mir so viele Namen genannt, und da bin ich ganz verwirrt. Mir ist hier alles so neu.“

„Na, dann kommen Sie man mit. Ich muß zum Hafen, von da finden sie leicht

nach Bommelsvitte. Sind Sie fremd in Memel?“

„Ja, vor kurzem sind wir nach Memel gezogen, daher weiß ich so wenig Bescheid.“

Sie schloß sich mir an. Wir gingen durch die Friedrich-Wilhelm- und die Marktstraße zur Karlsbrücke. Unterwegs zeigte ich ihr wichtige Gebäude, so die Aktienbrauerei, die in den alten Stadtwall eingebaut war, das Warenhaus der Gebr. Gronau, das Großgeschäft von Kadgiehn, die Jodgalweit'sche Apotheke, die Geschäfte von Cohn & Eisenstädt und Gebr. Borchert, unser Theater, auf das wir so stolz waren, und den Markt mit der großen Halle. Meine Begleiterin hörte mir aufmerksam zu, aber ihre Gedanken waren doch wohl anderswo. Als wir über die Karlsbrücke zur Holzstraße gingen, hielt dort gerade die Elektrische. „Steigen Sie rasch ein, die fährt Sie direkt nach Bommelsvitte.“

Sie zauderte, und da fuhr die Bahn auch schon weiter. Wahrscheinlich wollte sie sich den Weg besser einprägen. „Gehen wir also weiter! Sie brauchen nur immer den Schienen zu folgen, das Ziel Bommelsvitte werden Sie dann auch erreichen. Wenn Sie Fischerkähne im Wasser und an Land liegen sehen, einen



Bauernhof in Masuren

Wenn die Bevölkerung auch heute zum größten Teil polnisch ist, so zeugen doch die Bauten von der deutschen Vergangenheit Ostpreußens. Das Wohngebäude dieses Bauernhofes brannte im Kriege ab, aber Stallungen und Scheune zeigen noch heute das unverwechselbare Bild eines wohlhabenden deutschen Bauernhofes, ein Bild, wie man es ähnlich in Kongreßpolen nicht finden wird.



Störche überall

Sehr beeindruckt war Frau Heckendorf von den vielen Störchen, die man auch heute noch überall in Ostpreußen findet.

Hügel, auf dem viele Netze hängen, und wenn ganz rechts kleine Holzhäuser stehen, dann sind Sie in Bommelsvitte. Da biegen Sie rechts in eine der kleinen Gassen ein und suchen Ihr Ziel. Das wird schwer sein, denn Bommelsvitte ist ein Labyrinth, einzigartig in der Welt. Ich bin, obwohl Memeler, noch nie dort gewesen." An der Pappendickschen Eiche trennten wir uns. „Also nochmals, immer den Schienen folgen! Viel Glück!“

50 Jahre später erfahre ich hier in der Fremde von dem Glücksweg dieses jungen Menschenkindes. Aber ich lasse das Glückskind selber sprechen. Übrigens waren beide Glückskinder. –

„Ich wollte zu Meister X, eine Rechnung korrigieren. In diesem Bommelsvitte kam ich mir wie in einem Irrgarten vor. Keine Straßen im eigentlichen Sinne – nur Gäßchen, in der Mitte ein Rinnsal. Ich glaube, zwei Autos kamen kaum an einander vorbei. Die Häuser, wohl mit Nummern versehen, beileibe nicht mit fortlaufenden, von hohen Holzzäunen umgeben, standen dicht bei dicht, so daß ich suchen und suchen mußte. Endlich fand ich die richtige Nummer; die Rechnung wurde in Ordnung gebracht! Aber wie aus dem Wirtswarr wieder hinausfinden? Wenn man sich auskennt, ist es ganz einfach, aber ich war eine Fremde, erst vor kurzer Zeit nach Memel zugezogen. Herausgekommen bin ich, wenn ich auch im Kreise wanderte. Später stellte sich dann heraus, daß ich am Bullenwinkel in die Veitstraße gekommen war. Eines war mir klar: In diese Gegend gehe ich nicht mehr! So dachte ich.“

Aber das Geschick meinte es anders. Der junge Meister hatte wohl zu tief in die Augen des jungen Mädels geguckt, und dieses hatte hinter der oft spöttischen Art den guten Kern entdeckt, denn nach einem Jahr zog es dorthin um, wohin es nie mehr seine Füße setzen wollte, als schmucke Meisterin, für ein Leben. Erst die Flucht zwang sie 1944 zum Verlassen des Fischerdorfes Bommelsvitte, das ihre Heimat geworden war. – Ich lasse sie wieder selbst sprechen!

„Es war mir bitter weh ums Herz. In

diesem Bommelsvitte lebten Menschen, die das Herz auf dem rechten Fleck hatten. Unsere Nachbarn und Kunden nahmen mich junges Ding freundlich auf, nur einige meinten, ich sei unfreundlich. Ich konnte doch nicht gleich allen um den Hals fallen. Ich mochte sie alle gleich gern, und fast glaube ich, sie mochten mich auch. Zu jeder Zeit waren die Frauen hilfsbereit und übten Nächstenliebe. Ich möchte allen, allen danken für ihre stete Hilfe. Alle stehen mir in dieser Stunde vor Augen, ganz besonders gedenke ich in dankbarer Erinnerung der Toten!“

Auch für den alten Meister war seine Eheliebste des Herrgotts bestes Meisterstück. Gemeinsam bauten sie das Geschäft, seinen „Kutter“, denn im Grunde seines Herzens war er Genosse seiner Fischerfreunde, mit denen er die Schulbank gedrückt und die gleiche Dresche bezogen hatte, zu einem modernen Betrieb aus. Sie gingen mit der Zeit mit. Gemeinsam halfen sie die Not tragen, die mitunter an Fischer- und Arbeiterhäuser klopfte. Gemeinsam meisterten sie eigene Not, die ein ganzes Volk ergriffen hatte. Auch in unserem Volkskampf um unser

Recht stand die junge Frau uns treu zur Seite. Sie steht deutlich vor mir, die junge, blitzsaubere Frau Meisterin, immer im blendenden Weiß, gleich, ob in ihrem Laden oder in der provisorischen Winterhilfsküche, immer freundlich, allen, allen Bommelsvittern dienend. Ich sehe sie an den Frauennachmittagen in Strandvilla. Die Tafeln überreich von Spenden aller Art, die Spender Leute, die selbst nicht im Vollen lebten. Dort wirkte sie im Kreis der Bommelsvitterinnen, die sie als eine der Ihrigen aufgenommen hatten, mit der ihr eigenen Tatkraft. Da steht neben der Generalin (Frau Pritschins) und der „Kapteinschen“, ich kenne sie nur unter diesem Namen, unsere gewaltige Badenixe von Mellneraggen, Frau Bierbrauer, die fröhliche, kleine Frau Bendix, dann mithinzu der Leiermann, er hat schon etwas geladen, und viele, viele andere. Sie achteten die Frau Meisterin, ich nenne ihren Namen nicht, denn wir Bommelsvitter wissen, wer es ist. In ihrem neuen Kreis sind unsere Heimatgenossen ein Sammelpunkt für Heimattreue geworden. Auch wünsche ich, daß der Herrgott ihnen noch lange Zeit läßt.

Bruno le Coutre †

Margret Kuhnke

DER ERSTE REITVERSUCH

Es war die Zeit der Ernte. Über gelbe Ahrenfelder strich der Sommerwind mit leiser Hand und verlor sich in dem Wald, der am Horizont dunkelte. Zwischen den Ähren blühte es rot, denn der Mohn hatte seine ganze Pracht entfaltet. Blaue Tupfer setzten die Kornblumen in das Gelb, und die Gräser schwankten zitternd in Erwartung des Altweibersommers, dessen Fäden bereits aus dem Reich jenseits der weißen Wolken gezogen kamen. Schatten liefen über die Landschaft, obgleich der Himmel tiefblau und hoch war, Schatten, die rasch von der Sonne verschluckt wurden.

Das ist verklungene Zeit. Aber so tief

ist das Land in mir verwurzelt mit seiner Schönheit, Herbheit und Mystik, daß es in meiner Phantasie greifbar vor mir liegt: das Land zwischen Haff und Strom. Ich liebte es als Kind, wenn ich die Sommer auf dem Gut meines Onkels verleben durfte. Er war ein Nenn-Onkel mit einer Nenn-Tante, und ich habe nie ergründen können, wie die Verwandtschaft war. Onkel liebte das kleine Marjellchen sehr, denn er hatte nur drei Bowkes, die es an den Haaren zogen, die Zopfschleifen in den Bäumen aufhängen und allerlei Unfug mit der „Stadtmarjell“ trieben. Meine Eltern borgten mich aus, und ich wurde als „Frachtgut“ in den Zug gesetzt, der in „rasender“ Bummel – darum hieß er der „Rasende Litauer“ von Königsberg ins Memelland ratterte. In Tilsit stand Onkelchen auf dem Bahnhof, und vor dem Bahnhof konnte Kutscher Kardeil kaum die Trakehner des Jagdwagens beruhigen. Beim Heimfahren auf der staubigen Chaussee umfing mich alles Vertraute. Am Wiesenrand läuteten blaue Glockenblumen, und Frau Sonne schenkte mit ihren goldenen Strahlen den kleinen huscheligen Sommerwölkchen ein farbenfrohes immer changierendes Kleid. Ich nahm alles in mir auf.

„Schönes Wetter wird morgen, Marjellchen“, sagte Onkelchen.

„Wir können es brauchen, wegen der Ernte“, erwiderte ich altklug, und Onkelchen lobte mich, weil ich an dem Gutsgehen so interessiert war.

Schon morgens zwischen 3 und 4 Uhr fuhren die Gutsarbeiter vierspännig mit großen Leiterwagen voll draller Mädchen aufs Feld. Jeder wurde gebraucht, denn von der Ernte hing ja das Wohlergehen der Gutsleute ab. Die Mähmaschinen sangen ihr monotones Lied bis zum Dunkelwerden, so daß die Hasen erschrocken in den Wald flüchteten, während auf den abgeernteten Feldern immer mehr Störche herbeistolzierten, um nach



Kennst du das Land, wo die Kartoffeln blüh'n,
Wo Frau'n auf Knien durch die Furchen zieh'n,
Der blaue Rauch von allen Äckern weht,

Wo braun der Sack und weiß das Kopftuch steht,
Dahin, mein Freund, nehm' ich dich heute mit,
In das Kartoffelfeld von Bommelsvitte.

Ein Ausflug nach Kollaten

Zu unserem Titelbild

Kollaten ist von Memel unschwer zu erreichen. Man fährt mit der Eisenbahn vom Hauptbahnhof über Försterei nur zwei Stationen weit und ist schon da. Schließlich sind es von der Stadtmitte etwas über neun Kilometer bis zu der kleinen Gemeinde im Norden der Stadt. Auch mit dem Rad ist diese Strecke kein Problem. Eine breite Chaussee führt an Königswäldchen und Kleinsiedlung vorbei direkt vor die Gastwirtschaft Proell, die unser Titelbild zeigt. In lustiger Gesellschaft mietete man früher oft einen Breakwagen (bei uns Brückwagen gesprochen) und fuhr über Kollaten nach Nimmersatt und Polangen, wobei man auf der Rückfahrt bei Proell die letzte Möglichkeit zum „Tanken“ benutzte. Ein Wassersportler konnte die Dange aufwärts bis zur Gwilder Wand paddeln. Am Gut Hohenflur vorbei mußte man dann nach Kollaten hinüberwandern.

Der schönste Weg nach Kollaten war für mich immer der Fußweg durch die Plantage, den schweigenden Stadtwald im Norden Memels. Vorbei an der Kaserne, am Exerzierplatz und am Heldenfriedhof, stieß man auf das Gut Charlottenhof mit dem romantischen Charlottenhofer See. Unweit stand auf der alten Sandwehr, einem bewaldeten Dünenrücken, den man hier zum Stehen gebracht hatte, die Galgenbake, Ziel ungezählter jugendlicher Streifzüge.

Und dann trat man aus der Plantage in die Palwe hinaus, die Seepalwe mit üppigem Bewuchs an Heydekraut und Kaddick (Wacholder). Hier mußte man sich entscheiden, ob man nach Försterei an die Ostsee oder nach Kollaten weiterwandern wollte. Die Sandwehr zur Rechten stieg immer höher an. Hatte sie an der Galgenbake gerade 20 Meter Höhe, so ging es in den Kollater Bergen bis knapp über 40. Man schritt über die leicht gewellten Kuppen in vollkommener Einsamkeit. Selbst am Sonntag war es ein großer Zufall, wenn man hier noch Menschen antraf. Windmühlen in Gedwill-Paul und Wessat-Herrmann mahlten den Roggen zu kräftigem Schrot. Und dann plötzlich der Blick auf den Kollater See: eine langsam von allen Seiten verschilfende Wasserfläche von gut einem Kilometer Länge und Breite, jedoch herzförmig eingebuchtet. Das war das Schönste: am Südufer des Sees auf einem Hügel zu sitzen und über den See zu blicken. Die Ostsee ist hier keine drei Kilometer entfernt, doch wird sie durch die Kiefern der Kaufmannsplantage an der Holländischen Mütze verdeckt. Dort liegen die Felder der Fischerbauern von Karkelbeck, die zwar nur karge Ernten an Kartoffeln, Roggen und Hafer geben, aber schließlich bringen Fischfang und Schmuggel auch noch etwas ein, nicht wahr? Die beiden Windmühlen von Rund-Görge grüßen herüber. Lerchen schmettern Schrill immer das gleiche Lied. Am Bach hinter der Bahnlinie stetzt ein Storch den Fröschen nach.

Und da liegt Kollaten. Ein Gut in der Nähe des Bahnhofs, gegenüber eine Ziegelei, zu beiden Seiten der Bahnlinie

verstreut die wenigen Gehöfte. 138 Einwohner, aber immerhin eine Schule, die um die Jahrhundertwende gegründet wurde, Eisenbahnschluß seit 1892, eine Chaussee seit etwa 1850, ein Krug mit Poststation, Sitz des Standesbeamten und Amtsvorstehers!

Kollaten gehört zu den ältesten Siedlungen des Memellandes. Schon lange vor dem Eintreffen der Schwertbrüder siedelten hier Bauern und Fischer: die Vorfahren der Kuren. Bei Kollaten fanden die Bauern beim Pflügen und bei Bauarbeiten Gräber aus der Eisenzeit, in der die Leichenverbrennung wieder von der Leichenbestattung verdrängt wurde. Aus vorchristlicher Zeit sind uns nur wenige Namen überliefert; zwei haben sich nördlich Memel bis heute erhalten: Akutte = Ekitten und Calate = Kollaten. Hier wohnten also die Kuren, die den Ordensrittern nicht nur beim Bau der Memelburg behilflich waren, sondern sie auch auf den Zügen nach Schamaiten begleiteten. Memel wurde 1252 begründet. Im gleichen Jahre wurden bereits drei Kuren mit Land auf dem östlichen Dangeufer beliehen. 1253 erhalten weitere Kuren ihre Beleihungen zwischen der Memelburg und Krottingen, also im Kollater Gebiet. Sicher wissen wir, daß aus den Jahren 1483 und 1509 Verschreibungen für Landbesitz zwischen Dange und Kollaten stammen. Das meiste Land behielt der Orden, um es zu verpachten. Tüchtige Untertanen konnten sich jedoch eigenen Landbesitz zu kölmischen Rechten kaufen. Hierbei lernen wir die ersten Kollater namentlich kennen: es sind die Bauern Labrenz, Maure und Bendick, die 1744 10 Hufen bei Kollaten erwarben.

Ab 1903 wurde Kollaten eigener Amts-

Einladung zum Ostpreußischen Kirchentag

Am 3. November ab 14.30 Uhr findet in Hamburg-Eppendorf in der St. Johanniskirche und im Gemeindehaus St. Johannis gegenüber dem Winterhuder Fährhaus ein Kirchentag statt, zu dem auch alle Memelländer aus dem norddeutschen Raum herzlich eingeladen werden. Eingangs findet ein Gottesdienst mit Abendmahl statt, den Pfr. Marienfeld hält. Zur Kaffeetafel um 15.45 Uhr stehen Kaffee und Kuchen bereit. Um 16.30 Uhr folgt die Mitgliederversammlung der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V. Um 17.15 Uhr hält Pfr. Payk einen Diavortrag über zwei Reisen ins südliche Ostpreußen. Mit dem Schlußessen endet der Kirchentag gegen 18.30 Uhr. Familienangehörige und Gäste dürfen mitgebracht werden! Der Tagungsort ist zu erreichen mit U-Bahn bis Hudtwalker Str., mit Straba 15 bis Eppendorfer Markt, mit dem Auto auf der B 4 und B 5 bis Winterhuder Fährhaus.

bezirk. Als 1940 die Gemeinden im Zuge einer Verwaltungsvereinfachung vergrößert wurden, blieb Kollaten Sitz des Gemeindevorstehers. Ihm unterstanden die Nachbardörfer Gedwill-Paul, Kollaten, Rund-Görge und Wessat-Herrmann mit etwa 160 Einwohnern. Eine Kirche gab es natürlich in der kleinen Gemeinde nicht. Aus alter Tradition war man mit der Memeler Landkirche verbunden, zu deren Sprengel die Gemeinde gehört, obwohl das Karkelbecker Gotteshaus nur eine halbe Stunde entfernt lag. Lediglich Rund-Görge wurde 1904 nach Karkelbeck abgegeben. K.



Auf der Kollater Heide

Das war Deegeln

Deegeln ist eine Gemeinde des Kreises Memel, im Südosten des Kreises an der Aysse, mit den Ortsteilen Dwielen, Stankeiten und Stoneiten. Letzter Bürgermeister war Wilhelm Posingies. Amtsbezirk war Aglohen, Amtsvorsteher Bliesz-Wannaggen, Ortsbauernführer Johann Klimkeit. Das Dorf hatte eine zweiklassige Schule. Letzter Lehrer war Martin Trakies. Außer der aus Litauen kommenden Aysse, die bei Gut Ayssehn in die Wewirsze mündet, durchfließt die Schacke das Dorf. 37 Bauern lebten hier, die Besitzungen von 2–30 ha hatten. Fünf Häuser waren massiv, weitere fünf aus Holz, die restlichen aus Lehm. Nur einige Häuser hatten Pfannendächer, die meisten noch Ried- bzw. Schindeldächer. Die Häuser waren zum Teil schon sehr alt.

An Handwerkern gab es zwei Maurer (Max Konrad und Jakob Mehlaus) und einen Zimmermann (Georg Konrad). Eine Jauje besaß Wilhelm Plewe. Eine Erhebung wurde Schwedenschanze genannt, dürfte aber eine heidnische Fliehburg gewesen sein. Es gab einige kleinere Stücke Bauernwald. Die Bauern sprachen Deutsch und memelländisches Litauisch.

Bei Gennies, Killus und Joh. Karallus gab es Gottesdienste der Alten Versammlung. Im ersten Weltkrieg fielen: Griguszies, Killus, Joneleit (Wilhelm und Johann), Johann Mehlaus. In der Litauerzeit wurden dem Dorf litauische Lehrer aufgezungen. Bei den Landtagswahlen kam es häufig zu Zwischenfällen in den Wahlversammlungen und im Wahllokal. Karl Schütz wurde von den Litauern verhaftet. Ziegeleibesitzer Adam Stubbra führte die litauische Gruppe des Dorfes an. Ziel war, insbesondere die Jugend litauisch zu erziehen.

Im zweiten Weltkrieg fielen: Georg Pippirs, Heinrich und Walter Will, August Kawohl, Bruno Heydeck, Martin Szabries, Martin Piklaps, Karl Schütz, Willi Stubbra, Willi Gwildies und sein Sohn Willi (vermißt), Karallus, Heinrich Waitekus, Wilhelm Stolzkovius. Belgier, Franzosen und Polen waren bei Stubbra untergebracht und halfen fleißig. Neun Evakuierte aus Berlin fanden Aufnahme. Anfang August 1944 erfolgte die erste Evakuierung in die Elbniederung, am 7. und 8. Oktober 44 die zweite planlose Flucht, die nicht allen glückte. Folgende Dorfbewohner wurden von den Sowjets zurückgehalten: Martin Kawohl, Johann

Makies, Bolz und Frau, Barbe Bendix, Anna Atts und Kinder, Martin Schmidt mit Frau und Sohn, Lisbeth Schütz, Heinz Rugullies, Kurt Killus, Johann Gennies, Hermann Gennies, Anna Gennies, Stolzkovius. Total zerstört ist der Hof Klimkeit-Deegeln. Nach Sibirien wurden verschleppt Wilhelm Plewe, Georg Karallus, Johann Usnies, Adam Stubbra und Frau. Aus Briefen weiß man, daß sich die Zurückgehaltenen immer wieder um die Ausreise bemühen, aber laufend abgewiesen werden.

Die Namen der Besitzer bis zur Flucht: Hildegard Klimkeit, Juliane Broszat, Karl Frischmann, Johann Usnies, Heinrich Will, Wilhelm Plewe, Johannes Karallus, Michel Pippirs, Anna Malkeit, Johann Kogst, Georg Rugullies, Franz Heydeck, Georg und Max Conrad, Heinrich Woitekus, Katharine Szobries, Martin Kalwies, Karl Schütz, Martin Lehnhard, Adam Stubbra, Anna Kerat, Michel Kaulitzki, Wilhelm Stolzkovius, Georg Killus, Martin Majaura, Martin Schmidt, Michel Gennies, Kaitinnis-Wannaggen, Michel Kuschat, Martin Kawohl, Johann Makies, Jakob Gennies, August Kawohl, Martin Paltins, Michel Pusze, Jakob Mehlaus, Wilhelm Gwildies, Georg Karallus.

In eigener Sache!

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Landsleute!

Der Spendenaufruf der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landesmannschaft Ostpreußen e.V. im vergangenen Jahr hatte den Erfolg, daß die 50%ige Kürzung der Patenschaftszuwendungen durch die Stadt Mannheim zum Teil aufgefangen werden konnte. Zusätzliche Einsparungen auf personellem Gebiet versetzten uns in die Lage, unsere Betreuungsaufgaben für unsere Landsleute weiterhin zu erfüllen sowie die kulturellen Veranstaltungen auf unseren Heimattreffen wie bisher zu fördern.

Ihre Spendenbereitschaft hat hierz einen erheblichen Teil beigetragen. Der weitaus größte Teil der Spendensumme setzte sich aus kleineren Beträgen zusammen.

Im Namen des Bundesvorstandes der AdM bedanke ich mich bei allen Spendern recht herzlich! Mein besonderer Dank gilt den Landsleuten, die auf dem Zahlkartenabschnitt ihre Einzelmitgliedschaft zu unserer Organisation erklärten und denen, die sich zu weiteren Spenden bereitfanden. Die Anzahl dieser Landsleute ist zwar bescheiden, verdient deswegen jedoch besondere Anerkennung genauso wie die Spende derjenigen, denen sie ein echtes Opfer war. Sicher dient diese Feststellung weiteren Memelländern als Anregung und Beispiel.

So appellieren wir auch in diesem Jahr an Ihre Opferbereitschaft und bitten Sie von der dieser MD-Ausgabe beiliegenden Zahlkarte Gebrauch zu machen.

Die Kostensteigerungen sind weiter fortgeschritten! Wir können sie durch Ihre Mithilfe abschwächen!

HILFEN SIE ALLE MIT!

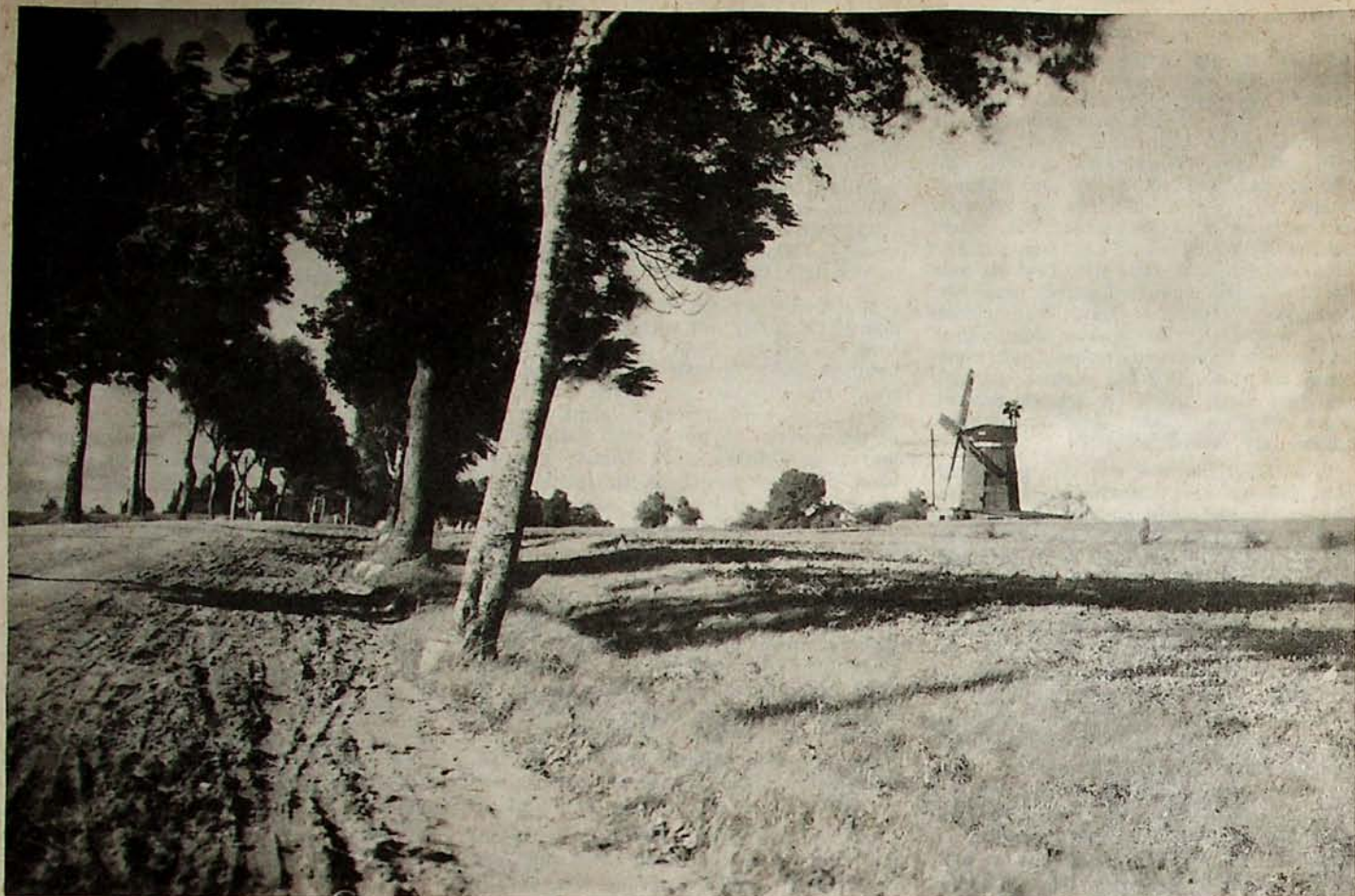
Mit freundlichen Grüßen
in heimatlicher Verbundenheit,
Ihr H. Preuß, 1. Vorsitzender



Die Imkerei im Memelland

Es gab im Memelland bis zur Flucht nicht viele Imkerfachgruppen. Zwar hatten viele Bauern ihre eigenen Bienen irgendwo hinter der Scheune, aber die Imkerei lief so nebenher als Steckenpferd, weil man, besonders zur Litauerzeit, andere Sorgen hatte. Als dann das Direktorium des Memellandes zur Förderung der Imkerei verbilligten Zucker für die Bienenfütterung anbot, war das natürlich ein Anreiz zum Zusammenschluß. Man war froh, mit Gleichgesinnten in ein Gespräch über fachliche Fragen zu kommen und nach Wegen zu suchen, um durch Honigerzeugung den wirtschaftlich schwer bedrohten Grundstücken eine kleine zusätzliche Einnahmequelle zu schaffen.

1930/31 wurde die Imkerfachgruppe Poeszeiten gegründet, die unser Bild zeigt. Ihr schlossen sich bald auch die Imker aus den Gemeinden Dwielen, Deegeln, Posingen und Stoneiten an, so daß ein ansehnlicher Verein entstand. Der Grundgedanke war, die Imkerei rentabler zu machen und mit den veralteten Methoden gründlich aufzuräumen. Manche Imker hatten bereits die alten, oben abgerundeten Bienenkörbe durch die neuen Kanitzkörbe ersetzt, die nun bei allen Imkern eingeführt wurden. Fachleute hielten Vorträge, um auch den letzten Zögernden vom Vorteil der neuen Methode zu überzeugen. Die alten Honigrähmchen mit dem Normalmaß wurden durch Dickwabenrähmchen ersetzt. Diese hatten den



Windmühle bei Kollaten

Dieser Mühlenbau ist mit einer sogenannten „Windrose“ versehen, d. h. nur bei den Holländermühlen findet man gegenüber den Flügeln auf der Rückseite der Haube ein Rad mit den „Windbrettern“, daß jede Veränderung der Windrichtung mitmacht. Das Spiel der Windrose wird durch Zahnräder auf den Drehkranz übertragen. Dadurch wird die Haube mit den Flügeln automatisch in den Wind gedreht. „Ich habe in endlosen Jahren den Menschen nur Segen gebracht / denn kamen die Wagen gefahren, beladen mit kostbarer Fracht / da mahlt ich in emsigen Schaffen die goldenen Körner zu Schrot / doch über dem Tanzen und Raffen ereilt mich unmerklich der Tod“.



Krughaus Franz Gattow



Kirche

Strandpartie mit Rettungsstation



Regge Fluss

Partie am Strand



Blick aus Karkelbeck (Memelgebiet)

Karkelbecker Bilderbogen

Karkelbeck, nördlich Memel an der Ostsee gelegenes Fischerdorf, hatte den Ruhm, längste Gemeinde des Memellandes zu sein. Es erstreckte sich vom Ostseebad Försterel bis Nimmersatt fast 15 km am Strande entlang. Unser Bilderbogen zeigt einige typische Motive: den Krug von Franz Gattow, die 1911 geweihte Kirche, die Rettungsstation an der Einmündung des Regge- oder Reckeabaches sowie den Seestrand mit den Fischerbooten. Heute ist Karkelbeck militärisches Sperrgebiet der Sowjets. Die Kirche ist nur noch eine Ruine.



Ein memelländischer Gasthof

Keine zehn Kilometer nördlich Memel liegt an der Eisenbahnlinie Memel—Bajohren—Prekult eine der ältesten Siedlungen unserer Heimat: das schon aus Vorordenszeiten stammende Kollaten. Der Gasthof von A. Proell war eine beliebte Einkehr an den Chausseen nach Nimmersatt und Krottingen. Wer es nicht mehr wissen sollte: die Stangen an der Vorderfront sind kein Zaun, sondern dienen dem Anbinden der Pferde.

*Das Kurhaus
in Nimmersatt*





Am Charlottenhofer See

Nördlich der Stadt Memel liegt am Rande der Plantage der kleine Charlottenhofer See. Unser Titelbild gibt eine kleine Ahnung von der Schönheit der Landschaft um Memel.



Herbsttag am Kollater See

Grau ist der Himmel über dem Kollater See in der Nähe Förstereis. Kalter Wind kommt von der Ostsee und trägt feine Regenschleier zu den Heidehügeln, die den See begrenzen. Schön war die herbe Landschaft nördlich der Stadt Memel zu allen Jahreszeiten.

Kranz-Brücke bei Kollaten



Ein Aüsflüg nach Kollaten

Zu unserem Titelbild

Kollaten ist von Memel unschwer zu erreichen. Man fährt mit der Eisenbahn vom Hauptbahnhof über Försterei nur zwei Stationen weit und ist schon da. Schließlich sind es von der Stadtmitte etwas über neun Kilometer bis zu der kleinen Gemeinde im Norden der Stadt. Auch mit dem Rad ist diese Strecke kein Problem. Eine breite Chaussee führt an Königswäldchen und Kleinsiedlung vorbei direkt vor die Gastwirtschaft Proell, die unser Titelbild zeigt. In lustiger Gesellschaft mietete man früher oft einen Breakwagen (bei uns Brückwagen gesprochen) und fuhr über Kollaten nach Nimmersatt und Polangen, wobei man auf der Rückfahrt bei Proell die letzte Möglichkeit zum „Tanken“ benutzte. Ein Wassersportler konnte die Dange aufwärts bis zur Gwilder Wand paddeln. Am Gut Hohenflur vorbei mußte man dann nach Kollaten hinüberwandern.

Der schönste Weg nach Kollaten war für mich immer der Fußweg durch die Plantage, den schweigenden Stadtwald im Norden Memels. Vorbei an der Kaserne, am Exerzierplatz und am Heldenfriedhof, stieß man auf das Gut Charlottenhof mit dem romantischen Charlottenhofer See. Unweit stand auf der alten Sandwehr, einem bewaldeten Dünenrücken, den man hier zum Stehen gebracht hatte, die Galgenbake, Ziel ungezählter jugendlicher Streifzüge.

Und dann trat man aus der Plantage in die Palwe hinaus, die Seepalwe mit üppigem Bewuchs an Heydekraut und Kaddick (Wacholder). Hier mußte man sich entscheiden, ob man nach Försterei an die Ostsee oder nach Kollaten weiterwandern wollte. Die Sandwehr zur Rechten stieg immer höher an. Hatte sie an der Galgenbake gerade 20 Meter Höhe, so ging es in den Kollater Bergen bis knapp über 40. Man schritt über die leicht gewellten Kuppen in vollkommener Einsamkeit. Selbst am Sonntag war es ein großer Zufall, wenn man hier noch Menschen antraf. Windmühlen in Gedwill-Paul und Wessat-Herrmann mahlten den Roggen zu kräftigem Schrot. Und dann plötzlich der Blick auf den Kollater See: eine langsam von allen Seiten verschiffende Wasserfläche von gut einem Kilometer Länge und Breite, jedoch herzförmig eingebuchtet. Das war das Schönste: am Südufer des Sees auf einem Hügel zu sitzen und über den See zu blicken. Die Ostsee ist hier keine drei Kilometer entfernt, doch wird sie durch die Kiefern der Kaufmannsplantage an der Holländischen Mütze verdeckt. Dort liegen die Felder der Fischerbauern von Karkelbeck, die zwar nur karge Ernten an Kartoffeln, Roggen und Hafer geben, aber schließlich bringen Fischfang und Schmuggel auch noch etwas ein, nicht wahr? Die beiden Windmühlen von Rund-Görge grüßen herüber. Lerchen schmettern Schrill immer das gleiche Lied. Am Bach hinter der Bahnlinie stetzt ein Storch den Fröschen nach.

Und da liegt Kollaten. Ein Gut in der Nähe des Bahnhofs, gegenüber eine Ziegelei, zu beiden Seiten der Bahnlinie

verstreut die wenigen Gehöfte. 138 Einwohner, aber immerhin eine Schule, die um die Jahrhundertwende gegründet wurde, Eisenbahnanschluß seit 1892, eine Chaussee seit etwa 1850, ein Krug mit Poststation, Sitz des Landesbeamten und Amtsvorstehers!

Kollaten gehört zu den ältesten Siedlungen des Memellandes. Schon lange vor dem Eintreffen der Schwertbrüder siedelten hier Bauern und Fischer: die Vorfahren der Kuren. Bei Kollaten fanden die Bauern beim Pflügen und bei Bauarbeiten Gräber aus der Eisenzeit, in der die Leichenverbrennung wieder von der Leichenbestattung verdrängt wurde. Aus vorchristlicher Zeit sind uns nur wenige Namen überliefert; zwei haben sich nördlich Memel bis heute erhalten: Akulte = Ekitten und Calate = Kollaten. Hier wohnten also die Kuren, die den Ordensrittern nicht nur beim Bau der Memelburg behilflich waren, sondern sie auch auf den Zügen nach Schamaiten begleiteten. Memel wurde 1252 begründet. Im gleichen Jahre wurden bereits drei Kuren mit Land auf dem östlichen Dangeufer beliehen. 1253 erhalten weitere Kuren ihre Beleihungen zwischen der Memelburg und Krottingen, also im Kollater Gebiet. Sicher wissen wir, daß aus den Jahren 1483 und 1509 Verschreibungen für Landbesitz zwischen Dange und Kollaten stammen. Das meiste Land behielt der Orden, um es zu verpachten. Tüchtige Untertanen konnten sich jedoch eigenen Landbesitz zu kölmischen Rechten kaufen. Hierbei lernen wir die ersten Kollater namentlich kennen: es sind die Bauern Labrenz, Maure und Bendick, die 1744 10 Hufen bei Kollaten erwarben.

Ab 1903 wurde Kollaten eigener Amtsbezirk. Als 1940 die Gemeinden im Zuge einer Verwaltungsvereinfachung vergrößert wurden, blieb Kollaten Sitz des Gemeindevorstehers. Ihm unterstanden die Nachbardörfer Gedwill-Paul, Kollaten, Rund-Görge und Wessat-Herrmann mit etwa 160 Einwohnern. Eine Kirche gab es natürlich in der kleinen Gemeinde nicht. Aus alter Tradition war man mit der Memeler Landkirche verbunden, zu deren Sprengel die Gemeinde gehört, obwohl das Karkelbecker Gotteshaus nur eine halbe Stunde entfernt lag. Lediglich Rund-Görge wurde 1904 nach Karkelbeck abgegeben. K.



Der Kollater See wartet auf uns

Ein idyllisches, verträumtes Fleckchen des Kreises Memel war die Gegend um den Kollater See. Unser Bild zeigt, daß die Landschaft hier von unveränderter Schönheit ist. Der malerische See wartet auf unsere Heimkehr.

Ein Ausflug nach Kollaten

Zu unserem Titelbild

Kollaten ist von Memel unschwer zu erreichen. Man fährt mit der Eisenbahn vom Hauptbahnhof über Försterei nur zwei Stationen weit und ist schon da. Schließlich sind es von der Stadtmitte etwas über neun Kilometer bis zu der kleinen Gemeinde im Norden der Stadt. Auch mit dem Rad ist diese Strecke kein Problem. Eine breite Chaussee führt an Königswäldchen und Kleinsiedlung vorbei direkt vor die Gastwirtschaft Proell, die unser Titelbild zeigt. In lustiger Gesellschaft mietete man früher oft einen Breakwagen (bei uns Brückwagen gesprochen) und fuhr über Kollaten nach Nimmersatt und Polangen, wobei man auf der Rückfahrt bei Proell die letzte Möglichkeit zum „Tanken“ benutzte. Ein Wassersportler konnte die Dange aufwärts bis zur Gwilder Wand paddeln. Am Gut Hohenflur vorbei mußte man dann nach Kollaten hinüberwandern.

Der schönste Weg nach Kollaten war für mich immer der Fußweg durch die Plantage, den schweigenden Stadtwald im Norden Memels. Vorbei an der Kaserne, am Exerzierplatz und am Heldenfriedhof, stieß man auf das Gut Charlottenhof mit dem romantischen Charlottenhofer See. Unweit stand auf der alten Sandwehr, einem bewaldeten Dünenrücken, den man hier zum Stehen gebracht hatte, die Galgenbake, Ziel ungezählter jugendlicher Streifzüge.

Und dann trat man aus der Plantage in die Palwe hinaus, die Seepalwe mit üppigem Bewuchs an Heydekraut und Kaddick (Wacholder). Hier mußte man sich entscheiden, ob man nach Försterei an die Ostsee oder nach Kollaten weiterwandern wollte. Die Sandwehr zur Rechten stieg immer höher an. Hatte sie an der Galgenbake gerade 20 Meter Höhe, so ging es in den Kollater Bergen bis knapp über 40. Man schritt über die leicht gewellten Kuppen in vollkommener Einsamkeit. Selbst am Sonntag war es ein großer Zufall, wenn man hier noch Menschen antraf. Windmühlen in Gedwill-Paul und Wessat-Herrmann mahlen den Roggen zu kräftigem Schrot. Und dann plötzlich der Blick auf den Kollater See: eine langsam von allen Seiten verschliffene Wasserfläche von gut einem Kilometer Länge und Breite, jedoch herzförmig eingebuchtet. Das war das Schönste: am Südufer des Sees auf einem Hügel zu sitzen und über den See zu blicken. Die Ostsee ist hier keine drei Kilometer entfernt, doch wird sie durch die Kiefern der Kaufmannsplantage an der Holländischen Mütze verdeckt. Dort liegen die Felder der Fischerbauern von Karkelbeck, die zwar nur karge Ernten an Kartoffeln, Roggen und Hafer geben, aber schließlich bringen Fischfang und Schmuggel auch noch etwas ein, nicht wahr? Die beiden Windmühlen von Rund-Görge grüßen herüber. Lerchen schmettern Schriill immer das gleiche Lied. Am Bach hinter der Bahnlinie stetzt ein Storch den Fröschen nach.

Und da liegt Kollaten. Ein Gut in der Nähe des Bahnhofs, gegenüber eine Ziegelei, zu beiden Seiten der Bahnlinie

verstreut die wenigen Gehöfte. 138 Einwohner, aber immerhin eine Schule, die um die Jahrhundertwende gegründet wurde, Eisenbahnanschluß seit 1892, eine Chaussee seit etwa 1850, ein Krug mit Poststation, Sitz des Standesbeamten und Amtsvorstehers!

Kollaten gehört zu den ältesten Siedlungen des Memellandes. Schon lange vor dem Eintreffen der Schwertbrüder siedelten hier Bauern und Fischer: die Vorfahren der Kuren. Bei Kollaten fanden die Bauern beim Pflügen und bei Bauarbeiten Gräber aus der Eisenzeit, in der die Leichenverbrennung wieder von der Leichenbestattung verdrängt wurde. Aus vorchristlicher Zeit sind uns nur wenige Namen überliefert; zwei haben sich nördlich Memel bis heute erhalten: Akutte = Ekitten und Calate = Kollaten. Hier wohnten also die Kuren, die den Ordensrittern nicht nur beim Bau der Memelburg behilflich waren, sondern sie auch auf den Zügen nach Schamaiten begleiteten. Memel wurde 1252 begründet. Im gleichen Jahre wurden bereits drei Kuren mit Land auf dem östlichen Dangeufer beliehen. 1253 erhalten weitere Kuren ihre Beleihungen zwischen der Memelburg und Krottingen, also im Kollater Gebiet. Sicher wissen wir, daß aus den Jahren 1483 und 1509 Verschreibungen für Landbesitz zwischen Dange und Kollaten stammen. Das meiste Land behielt der Orden, um es zu verpachten. Tüchtige Untertanen konnten sich jedoch eigenen Landbesitz zu kölmischen Rechten kaufen. Hierbei lernen wir die ersten Kollater namentlich kennen: es sind die Bauern Labrenz, Maure und Bendick, die 1744 10 Hufen bei Kollaten erwarben.

Ab 1903 wurde Kollaten eigener Amts-

Einladung zum Ostpreußischen Kirchentag

Am 3. November ab 14.30 Uhr findet in Hamburg-Eppendorf in der St. Johanniskirche und im Gemeindehaus St. Johannis gegenüber dem Winterhuder Fährhaus ein Kirchentag statt, zu dem auch alle Memelländer aus dem norddeutschen Raum herzlich eingeladen werden. Eingang findet ein Gottesdienst mit Abendmahl statt, den Pfr. Marienfeld hält. Zur Kaffeetafel um 15.45 Uhr stehen Kaffee und Kuchen bereit. Um 16.30 Uhr folgt die Mitgliederversammlung der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V. Um 17.15 Uhr hält Pfr. Payk einen Diavortrag über zwei Reisen ins südliche Ostpreußen. Mit dem Schlußessen endet der Kirchentag gegen 18.30 Uhr. Familienangehörige und Gäste dürfen mitgebracht werden! Der Tagungsort ist zu erreichen mit U-Bahn bis Hudtwalker Str., mit Straba 15 bis Eppendorfer Markt, mit dem Auto auf der B 4 und B 5 bis Winterhuder Fährhaus.

bezirk. Als 1940 die Gemeinden im Zuge einer Verwaltungsvereinfachung vergrößert wurden, blieb Kollaten Sitz des Gemeindevorstehers. Ihm unterstanden die Nachbardörfer Gedwill-Paul, Kollaten, Rund-Görge und Wessat-Herrmann mit etwa 160 Einwohnern. Eine Kirche gab es natürlich in der kleinen Gemeinde nicht. Aus alter Tradition war man mit der Memeler Landkirche verbunden, zu deren Sprengel die Gemeinde gehört, obwohl das Karkelbecker Gotteshaus nur eine halbe Stunde entfernt lag. Lediglich Rund-Görge wurde 1904 nach Karkelbeck abgegeben. K.



Auf der Kollater Heide

Sieben Tage in Ostpreußen

Ingeborg Heckendorf sah das Land der dunklen Wälder

Unsere Leserin Ingeborg Heckendorf aus Göttingen-Geismar, Über dem Dorfe 3, stammt nicht aus Ostpreußen, ist aber seit fünf Jahren Leiterin der Ostpreußischen Frauengruppe in Göttingen. Wie man das erklären soll? Nun, sie hat einen Memelländer aus Kanterischken, Kr. Heydekrug, geheiratet und fühlt sich auf Grund von Erzählungen und Büchern als echte Wahl-Ostpreußein.

Im Mai fuhr sie auf sieben Tage in das Land, von dem sie bisher nur geträumt hatte, zwar nicht nach Heydekrug und Kanterischken, weil das noch nicht möglich ist, aber doch nach Graudenz, Elbing, Kahlberg und Frauenburg. „Mich hat das Land sehr fasziniert. Man findet kaum Worte, es zu beschreiben.“ So bekennt sie uns und gibt nachfolgend einen Bericht über ihre Fahrt.

Die Teilnehmer unserer in Hannover beginnenden Reise kamen aus allen Teilen der Bundesrepublik. Sogar aus der Schweiz war ein Ehepaar gekommen; der Mann war Ostpreuße. Neben mir saß eine Dame aus Konstanz, in Braunsberg zu Hause gewesen. Wir fanden schnell Kontakt miteinander, und in Helmstedt waren wir uns gar nicht mehr fremd.

An der Zonengrenze mußten wir anderthalb Stunden warten. Pünktlich um 18 Uhr erreichten wir Berlin, eine Stadt in voller Frühlingspracht mit blühenden Obstbäumen, duftendem Flieder und einer lauen Abendluft. Berlin ist wahrlich eine Reise wert! Unser Hotel lag am Ku-Damm, einer der bekanntesten und elegantesten Straßen Europas.

Am Sonntag ging es nach dem Frühstück durch das märkische Land nach Frankfurt an der Oder, die als mächtiger Strom durch eine grüne, natürliche Landschaft mit viel Schilf zieht, in dem wir die ersten Störche sahen.

Nach dem Überqueren der Oder stieg in jeden unserer beiden Busse eine polnische Reiseleiterin. In Schwiebus gab es

die erste polnische Mahlzeit, ein sehr reichhaltiges Mittagessen mit Vorspeise, Suppe, Hauptgang, Nachtisch und schwarzem Kaffee aus Gläsern ohne Henkel. In Bromberg kamen wir an die mächtige Weichsel. In der zweistündigen Pause sahen wir uns die Kirchen aus deutscher Zeit an. Spät am Abend erreichten wir Graudenz, wo wir in einem alten, aber sehr gut renovierten Orbis-Vertragshotel sauber untergebracht waren. Viele Zimmer hatten Dusche oder Bad und Toilette. Ich teilte mein Zimmer mit der Dame aus Konstanz. Jeden Abend standen zwei Flaschen Mineralwasser auf dem Tisch, und eine polnische Zeitung in deutscher Sprache lag daneben. Trotz unseres späten Eintreffens gab es noch ein reichhaltiges Menü, das mit Aal in Gelee, also einer typisch ostpreußischen Delikatesse, begann und bei Kaffee oder Tee, je nach Wunsch, endete.

Spät ins Bett und früh aus den Federn — das war das Motto dieser ausgefüllten Tage. Da die Küche des Hotels erst um 8 Uhr geöffnet wurde, mußten wir ohne Frühstück in den Bus steigen. Wir kamen



Die Kirche von Lyck

Die neugotische Backsteinkirche im Ordensstil in Lyck (Masuren) hat den Krieg überdauert. Schäden wurden ausgebessert.

durch Marienwerder und fuhren in der Ferne an der Marienburg vorbei. Über Elbing ging die Fahrt nach Braunsberg, wo wieder ein gedeckter Tisch auf uns wartete. Nun fuhren wir in Richtung Frauenburg, in die Stadt des Kopernikus. Viele blühende Rapsfelder in einer schönen Landschaft, große Güter, dann wieder verkommene Gehöfte, Häuser ohne Farbe, mit einigen Putzresten. Auf den Wegen Hühner und Gänse in großen Mengen. Auch Ziegen waren zahlreich — und vor allem Störche! Ich zählte 59 Stück dieses bei uns fast ausgestorbenen Vogels. In Frauenburg besichtigten wir den Dom unter der Führung eines deutschen Priesters. Ein polnischer Organist spielte auf der Orgel das Ave Maria, und viele unserer Ostpreußen konnten die Tränen nicht zurückhalten.

Ein Dampfer brachte uns über das Frische Haff nach Kahlberg, wobei manche unserer Gruppe Erinnerungen an die Flucht über das Eis des Frischen Haffes im Frühjahr 1945 hatten. Der Dampfer hatte Hochbetrieb, denn viele polnische Schulklassen machten einen Ausflug. Eine Stunde Überfahrt und nur eine Stunde auf der Frischen Nehrung, viel zu wenig, um diese herrliche Halbinsel zu erleben. Wir liefen durch ein Wäldchen zur Ostsee, wo ich am Strand ein Säckchen mit Heimsand füllte, um meinem Mann eine Freude zu bereiten.

Wieder eine Stunde auf dem Dampfer, wogende Wellen unter und weiße Möwen über uns. Aus der Ferne grüßte der Frauenburger Dom. Nächstes Ziel war Schloß Cadinen, wo Prinz Louis Ferdinand von Preußen seinen letzten Wohnsitz hatte. Eindrucksvoll die Pracht des Schlosses, das Gestüt und die früher berühmte Majolika-Manufaktur, in der heute Ziegel für den Wiederaufbau des Warschauer Schlosses gebrannt werden.

In Elbing erwartete uns das Abendessen. Wer wollte, konnte noch einen späten Stadtbummel machen. Wir sahen später die Stadt auf einer Busrundfahrt, bei der uns die Polen stolz die neuen Wohnblocks zeigten, einfalllose Zement-



Bauernhof in Masuren

Wenn die Bevölkerung auch heute zum größten Teil polnisch ist, so zeugen doch die Bauten von der deutschen Vergangenheit Ostpreußens. Das Wohngebäude dieses Bauernhofes brannte im Kriege ab, aber Stallungen und Scheune zeigen noch heute das unverwechselbare Bild eines wohlhabenden deutschen Bauernhofes, ein Bild, wie man es ähnlich in Kongreßpolen nicht finden wird.

Ost-Denkschrift bewirkte Bewußtseinswandel?

Die neue deutsche Ostpolitik habe den Verfassern der „Ost-Denkschrift“ der evangelischen Kirche nachträglich insofern rechtgegeben, als es sich in dieser Denkschrift darum gehandelt habe, „die Gedanken zu entwickeln, die moralisch die Grundlage abgaben“, insbesondere die Gedanken der Versöhnung sowie der Erhaltung und Fortbildung des Friedens. Als eigentliches Verdienst dieser Denkschrift müsse angesehen werden, daß ein Bewußtseinswandel nicht nur der Politiker und der großen Parteien, sondern auch der Bevölkerung eingetreten sei. Das erklärte Professor D. Dr. Ludwig Raiser (Tübingen), der frühere Präses der EKD-Synode, in einem Gespräch mit Volker Hochgrebe vom Hessischen Rundfunk. Raiser bezeichnete in diesem Gespräch die Denkschriften als ein wichtiges Instrument der EKD, um Denkanstöße zu geben. Allerdings drängten die Landeskirchen, die Synoden und andere Gremien immer mehr auf Mitsprache bei den Denkschriften, so daß man desto weniger hoffen könne, „daß die Denkschriften überhaupt noch Anstöße in der Öffentlichkeit geben“, weil sie reine Kompromisprodukte zu werden drohten.

Zu diesem Interview läßt sich manches sagen. Die umstrittene und von den Vertriebenen mit Entschiedenheit abgelehnte Ost-Denkschrift der Evangelischen Kirche, deren geistiger Vater besagter Professor Raiser ist, hat wohl kaum zu einem Bewußtseinswandel der Bevölkerung in Richtung auf eine Bejahung der in der Denkschrift geäußerten Gedanken beigetragen. Wenn von einem Bewußtseinswandel die Rede sein kann, dann nur deshalb, weil sich die evangelischen Vertriebenen deutlicher klar geworden sind, daß sie die offizielle Kirche im Stich gelassen hat. Die Vertriebenen sehen deutlicher als vor der Denkschrift, daß die beamtete Kirche das Recht der Heimatvertriebenen einer trügerischen und zeitlich sehr begrenzten Ruhe der Heimatvertriebenen geopfert hat.

Pfr. i. R. W. Marienfeld von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen hat das nun auch im Namen der evangelischen Ostpreußen ganz klar in einem Brief an Prof. Raiser zum Ausdruck gebracht. „Ich muß gestehen“, schreibt er u. a., „daß ich im politischen Raum, für den Sie und Ihre Freunde doch den Handlungsraum der Politiker durch diese Denkschrift ‚erweitern‘ sollten, nichts von echter Versöhnung und wahren Frieden sehen kann. Ich sehe nur, daß seitens der kommunistischen Regime des Ostblocks, insbesondere seitens der Sowjetunion, nur immer neue politische und wirtschaftliche Forderungen an unsere Bundesrepublik gestellt werden – und wir hätten sie ‚im Namen der Versöhnung und des Friedens‘ zu erfüllen!“

Weiter schreibt der streitbare Pfarrer: „Und ich sehe, daß unsere Bundesrepublik – trotz aller gegenteiligen Erklärungen – sich immer weiter von den demokratischen Staaten des Westens entfernt und in den Einflußbereich der kommunistischen Staaten, besonders der Sowjet-

union gerät.“ Raiser habe sein ganz persönliches politisches Konzept mit einigen Gleichgesinnten unter allmählicher Ausschaltung des Ostkirchenausschusses durchgesetzt. Er habe damit Autorität und Ansehen der Evangelischen Kirche, ja das Evangelium selbst mißbraucht. Damit habe die Kirche die Verantwortung für einen ganz bestimmten politischen Weg unseres Volkes übernommen. „Sind Sie so sicher, daß dieser Weg nicht in die Irre führt? Ist es ein Wunder, wenn im Bewußtsein der Öffentlichkeit unsere Evangelische Kirche immer mehr als eine linksorientierte politische Gruppe erscheint?“

Das Gefühl, in der eigenen Kirche hei-

matlos geworden zu sein, fährt Marienfeld fort, werde bei den evangelischen Heimatvertriebenen immer stärker. Wenn sich die Kirche mit lauter Stimme für die revolutionäre Gewalt der sog. „Befreiungsbewegungen“ einsetze, müßten sie sich fragen, wie die Kirche denn überhaupt zur Gewaltanwendung stehe und warum sie zu der Verfolgung der Christen und anderer im Osten schweige. Es sei heute nur noch ein schmaler Graben, der die Vertriebenen vom Austritt aus der Kirche trenne. Sicher wolle Raiser die erneute Vertreibung der Vertriebenen, diesmal aus der Kirche, nicht, doch faktisch tue er es durch seine Erklärungen.

Wir Memelländer wollen Pfarrer Marienfeld für sein mannhaftes Wort danken. Es ist heute zweckmäßiger und wohl auch einträglicher, mit den Wölfen zu heulen. Aber auch Martin Luther hat sich nicht gescheut, in gefährlicher und oftmals aussichtsloser Lage gegen alle Gebote der Klugheit die Dinge beim rechten Namen zu nennen. MD

Deutschland im Rückzug

Die Regie der Tagesschau im Deutschen Fernsehen der ARD ließ sich eine andere Darbietung der Nachrichten einfallen. Der Sprecher, auf den das ZDF aus unerfindlichen Gründen nun ganz verzichtet, ist vom Mittelpunkt der Mattscheibe an den Rand gerückt. Im Mittelpunkt bietet sich jetzt das Standfoto oder die Landkarte zu dem betreffenden Ereignis des Tages dar. Eine sicher richtige Folgerung aus der Tatsache, daß der Nachrichtensprecher lediglich der Kellner dessen ist, was andere gekocht und „verbrochen“ haben.

Leider hat nur Deutschland bei dieser neuen Regie draufzahlen müssen. Dieses Deutschland kann sich offenbar auch gar nicht mehr wehren, also bitte zur Kasse! Die neue Karte von Deutschland zeigt in Farbtönen unterschiedlich die Bundesrepublik Deutschland und die „Deutsche Demokratische Republik“. Schluß! Und wie ist es um Ostdeutschland, um Deutschland jenseits von Oder und Görlitzer Neiße bestellt? Darüber hat das Deutsche Fernsehen endgültig entschieden. Das gibt es nicht mehr. Statt dessen gibt es nur das Großpolnische Reich, das bis zur Oder und Görlitzer Neiße reicht.

Aber, woher nimmt denn das Deutsche Fernsehen seine Legitimation dafür? Dem Grundgesetz liegt Deutschland in den Grenzen von 1937 zugrunde. Das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe geht in seinem Urteil vom 31. Juli 1973 davon aus: „Das Deutsche Reich existiert fort“, und das ist wiederum Deutschland in den Grenzen von 1937. Mehrmals bezieht sich das Bundesverfassungsgericht auf dieses Deutsche Reich. Außerdem liegt die Gemeinsame Entschliebung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 vor, worin ausdrücklich erklärt wird, daß die Verträge, die mit Moskau und Warschau geschlossen worden sind, „eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland nicht vorwegnehmen und keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen schaffen“.

Das Deutsche Fernsehen scheint hingegen so mächtig zu sein, daß es sich um

all die eindeutigen Bestimmungen und Aussagen gar nicht kümmert. Frei Haus liefert es uns ein Deutschland im Rückzug. Dazu ist nur zu sagen, daß sich damit das Deutsche Fernsehen im Widerspruch zu den uns alle bindenden, da verbindlichen Erklärungen über Deutschland befindet. Darum muß eindringlich gefordert werden, daß sich auch das Deutsche Fernsehen auf den Boden der Verfassung und des geltenden Rechts stellt und die Umriss Deutschlands so zeigt, wie es für uns alle geltendes Recht ist, und nicht so, wie der Osten Deutschlands es gern zerstückelt und vereinigt sehen möchte.

Herbert Hupka

Gespräche wegen Aussiedlung aus der UdSSR

Eine Delegation des Deutschen Bundestages, der Abgeordnete der Regierungsparteien, wie auch der Opposition angehörten, reiste Ende September nach Moskau und befolgte damit eine schon zehn Jahre alte Einladung der Sowjetunion.

Bei einem Meinungsaustausch im sowjetischen Außenministerium wurde der erste stellvertretende sowjetische Außenminister Kusnezow auch auf die Ausreiseschwierigkeiten deutscher Sowjetbürger angesprochen. Die deutsche Delegation plädierte für eine Intensivierung der Familienzusammenführung und betonte, daß die Zahl der Aussiedler in den Monaten nach dem Breschnew-Besuch in Bonn zwar wieder zugenommen habe, aber noch keineswegs ausreichend sei.

Über Zahlen und Einzelfälle wurde bei diesem Gespräch nicht verhandelt, doch hatte der stellvertretende Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU, Richard von Weizsäcker, konkrete Unterlagen für die Familienzusammenführung in seiner Aktentasche, die er bei Gelegenheit den sowjetischen Stellen unterbreiten wollte. Es handelt sich hierbei auch um dringende Fälle memelländischer Familien.



GUT KOLLATEN



GUT KOLLATEN.



KOLLATEN BAHNHOF



KOLLATER SEE

Gastwirtschaft von C Dilba



Garten

Gruss aus
Kolletzischken
(Russische Grenze)

lamt

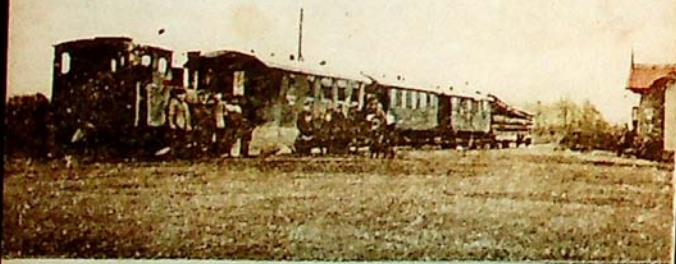


Russland, Ragatka

Gruß aus Thumellen (Memelgebiet)
Gasthaus



Bahnhof Kolletzischken



Schule















Im Februar 1941 kamen die Litauendeutschen

Unsere beiden Bilder erinnern an die Ausiedlung der Litauendeutschen im Frühjahr 1941. Unsere litauendeutschen Nachbarn glaubten sich jenseits der memelländischen Reichsgrenze in Sicherheit. Links: Gasthaus Allisat - Kolleschen ist zum Empfang der Umsiedler geschmückt. — Rechts: Rotarmisten geleiten die ersten Umsiedler an den deutschen Schlagbaum. Aufnahmen (2): Naubur - Hamburg

Krakischken
Gemeinde und Dorf

Matzat, Krakischken

Der Hof des Bauern Matzat ist seit vielen Generationen im Familienbesitz und wurde von meinem Vater seit 1932 bis zur Vertreibung bewirtschaftet. Er ist 65 ha groß; hinzu kamen 9 ha Pachtland.

Krakischken liegt 5 km von der Bahnstation Willkischken entfernt. Es führt eine feste Straße dorthin. Von den insgesamt 74 ha sind 43 ha gute, am Jurafluß gelegene Wiesen und Weiden, 21 ha guter Mutterboden wurden als Ackerland genutzt. Hier wurden Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln und Futterrüben angebaut. Hinzukommen 10 ha etwa 100 Jahre alter Mischwald.

Bedingt durch die große Fläche an Wiesen und Weiden, war seit jeher die Milchwirtschaft die Haupteinnahmequelle. Es wurden im Durchschnitt 26 Herdbuchkühe des ostpreußischen Niederungsviehs mit guter Milchleistung gehalten. Etwa 21 weibliche Jungtiere (Sterken) ergänzten die eigene Milchviehherde. Die Bullkälber wurden meistens verkauft. Um die anfallende Milchmenge besser verwerten zu können, hatte mein Vater zusammen mit zwei Nachbarn eine Käserei eingerichtet, die von einem angestellten Fachmann betrieben wurde. Es wurde der bekannte Tilsiter Vollfettkäse hergestellt, der auch guten Absatz fand. Auch die übrigen Bauern des Dorfes lieferten ihre Milch an die Käserei.

Der Pferdebestand belief sich auf insgesamt 13 Pferde, ostpreußisches Warmblut Trakehner Abstammung. Außerdem wurden etwa 45 Schweine gehalten. Hinzukam das entsprechende Kleinvieh.

An Maschinen waren vorhanden ein Traktor, ein Bindemäher, ein Dreschsatz und die übrigen notwendigen Maschinen und Geräte.

Das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude befanden sich in einem sehr guten baulichen Zustand. Sie waren alle, außer der Holzscheune, in den Jahren 1888 bis 1912 massiv erbaut worden. Sie sollen zum größten Teil durch Kriegseinwirkungen zerstört worden sein. Meine Eltern mußten bereits im Herbst 1944 ihren Hof und ihre Heimat verlassen, da zu diesem Zeitpunkt die Ostfront immer näher rückte.

Günther Matzat

Sziegaud, Krakonischken

Den 49 ha großen Betrieb hatte mein 1914 verstorbener Vater 1898 für 98 000 Mark gekauft. Die Grund- und Gebäudesteuer betrug über 132 Mark, weshalb er mit seinen Pferden keine Tierschauen beschicken durfte; das war nur bis 120 Mark Grund- und Gebäudesteuer gestattet. Nach dem Ableben meines Vaters führte ich als ältester Sohn den Betrieb mit meiner Mutter bis 1922 weiter und mußte die Erbschaft mit meinen Geschwistern regeln. Wegen der Inflation war das nur durch Abtretung von 20 ha Wiesen möglich, so daß 29 ha als mein Eigentum verblieben.

Das Land lag in einem Plan in der Mitte des Dorfes. Der Memelstrom ist 3 – 4 km, Tilsit 8 km entfernt. Der Boden besteht aus Schlick, bis 1 m tief und durchlässig; die Bonität wurde mit 1 und 2 bewertet. Es war ein erstklassiges Wiesengrundstück, das in jedem Frühjahr überschwemmt wurde und bei ruhigem Windverlauf Schlamm abbekam. Daher war nur auf dem höchsten Teil Getreideanbau für den eigenen Bedarf möglich. Weil der Boden für Kohl geeignet war, mußte ich im zweiten Weltkrieg für die ganze Gemeinde den Kohl zur Ablieferung an die Wehrmacht anbauen. Der Ertrag von über 200 Zentnern je 1/2 ha fiel zu meiner Zufriedenheit aus. Die Abfuhr bis zur Chaussee war nur mit größten Schwierigkeiten zu überwinden.

An Gebäuden waren ein 1852 gebautes großes, massives Wohnhaus, ein massiver Stall für Vieh und Pferde, ein massiver Stall für Jungvieh und Schweine, Wagenremise, Scheune und Schuppen vorhanden. Wohnhaus und Scheune sollten neuzeitlich ausgebaut werden. Das Baumaterial lag auf dem Hof. Ein Teil wurde von unseren Truppen verwendet. Der Rest wurde durch den Russeneinfall vernichtet. Sogar die Scheunen wurden abgebrannt.

Der Viehbestand mit 20 Kühen und ebensoviel Jungvieh war dem Kontrollverband Piktupönen angeschlossen. Der Herdendurchschnitt lag bei 4500 – 5000 l Milch mit 3,3 – 3,9% Fett. Ich besaß schwere Kühe mit guten Formen. Weiter hatte ich 8 – 10 Pferde, darunter 4 – 5 Mutterstuten, die auch alle Arbeiten verrichteten, und 5 Fohlen, die meist als Absatzfohlen an größere Güter verkauft wurden. Die Stutfohlen behielt ich meist und stellte sie dreijährig zur Prämierung für Zuchtzwecke vor. Dafür verkaufte ich die älteren Mutterstuten, für die ich hohe Preise erhielt. Die beste Nachzucht erreichte ich durch den Schimmelhengst Mameluk I., der in Baubeln auf Deckstation stand und vor dem ersten Weltkrieg wegen seiner guten Qualität für den Marstall in Braunschweig abgegeben wurde.

Ich hielt 3 – 4 Säue und etwas Nachzucht; die Ferkel wurden zum großen Teil auf dem Markt abgesetzt; nur ab und zu wurden einige Mastschweine für den Schlachthof abgegeben. Geflügelzucht wurde nicht zu viel betrieben. Eier, die überflüssig waren, wurden auf dem Markt verkauft.

Zur Vergrößerung meines Betriebes kaufte ich von meinem Bruder 2,5 ha und noch ein Teilstück von einem anderen Bauerngrundstück, so daß ich meinen Betrieb bis 1929 auf 44,5 ha vergrößerte.

In der Litauerzeit galten Beschränkungen für die Ein- und Ausfuhr. Bei verschiedenen Waren blieben Exporte gegen Verzollung möglich. Seit 1933 wurde die Ausfuhr von lebenden Tieren allmählich gedrosselt, bis schließlich für kleine Betriebe nur noch ein Rind, für größere zwei Rinder und nur zu Zuchtzwecken auf Auktionen verladen und ausgeführt werden durften. So ähnlich war es auch mit Pferden. Damit kam die memelländische Landwirtschaft an den Rand der Vernichtung. Die Rückgliederung von 1939 brachte die Rettung und einen Sprung in die Höhe. Mit dem Absatz konnte begonnen werden.

Im August 1944 mußten die Bewohner das Memelland räumen. Als die Front zum Stehen gebracht war, kehrten sie wieder in die Heimat zurück, bis im Oktober 1944 die endgültige Räumung erfolgte. Ich hatte auf den Treck eine Kuh und die Pferde mitgenommen. Auf Anordnung der Kreisbauernschaft mußte ich die Kuh wegen Futtermangel verkaufen. Die drei besten Stuten und zwei Hengstfüllen wurden auf Veranlassung der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft nach Mecklenburg verladen und gingen dort verloren. Unser Treck von Bartenstein bis Schleswig-Holstein dauerte 10 Wochen und ging über das eisbedeckte Frische Haff nach Danzig, Wollin und Swinemünde, wobei wir unterwegs mehrfach von feindlichen Fliegern beschossen wurden. Den größten Teil der Pferde verlor ich unterwegs.

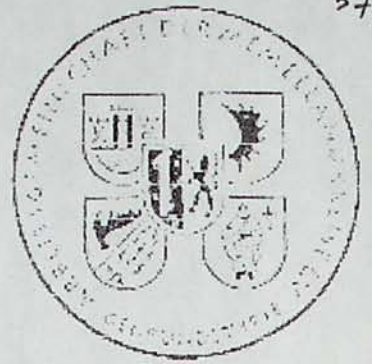
Über meinen zurückgelassenen Hof erhielt ich die ersten Nachrichten von meinem inzwischen verstorbenen Vetter Otto Sziegaud-Trakeningken, der nicht mehr herauskam und in Tilsit wohnte, bis er in den Westen fahren durfte. Er war mehrmals auf meinem Hof und fand die Gebäude leer. Eine mir bekannte Dame, die in ihren Heimatort zurück mußte, schrieb, daß 1943 auf meinem Hof eine Kolchose eingerichtet wurde und in meinem Wohnhaus drei Familien lebten. Sie blieb bis 1957 auf dieser Kolchose. Die Scheunen seien abgebrannt, die Ställe aber voll von Vieh und Pferden. Alle Gebäude aus Holz seien als Brennholz abgerissen worden. Es gebe nur noch vereinzelt massive Wohnhäuser. Das ganze Dorf sei nicht mehr zu erkennen. Soweit ist es mit unserer heimatlichen Scholle gekommen.

Wilhelm Sziegaud

Krakonischken
Gemeinde und Dorf

57

ARBEITSGEMEINSCHAFT der MEMELLANDKREISE e.V. *Archiv*



49661 Cloppenburg
Dresdener Str.5
Tel.+ Fax: 04471 3331

Fax 06203 43200

Cloppenburg, 10.10.01

Betr. Ortschaft Kropschen.

Kurschat erwähnt in seinem Buch "Das Buch vom Memelland" diesen Ort nicht mehr,

In der Sonderschrift des Vereins für Familienforschung in Ost – und Westpreußen "Vollständige Topographie des Königreich Preußen " Herausgegeben 1785 finden wir auf Seite 101 die Eintragung

Kropschen, melirt. Dorf, Fst. = Feuerstellen 8, Landkreis Insterburg, Justiz Memel, AB Baubeln, Kirche zu Piktupönen .

Ebenso aufgeführt im Heft 48 der Sonderschrift des Vereins Verzeichnis der Namen der Ortschaften der Kirche Piktupönen im Kirchenkreis Tilsit

Im Heft 59 der Sonderschriften; Die evangl. Kirchengemeinden 1912/13 wird der Ort nicht mehr aufgeführt.

Im Heft 53 der Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost und Westpreußen "Neue Ortsnamen in Ostpreußen seit 1800" den Vermerk:

Krobschen , Landgemeinde Kreis Tilsit, 21. 8. 1893 mit der Ldg. **Kiupeln** vereinigt, heute Memelland.

Kiupeln Dorf in der Gemeinde **Eistrawischken**

Meßtischblatt 0797 Nattkischken – Kein Vermerk über Krobschen.

Deshalb die Suche !! Kartenausschnitt ?

Archiv der AdM

Dankbar sind wir für jede Spende, Foto, Schriftstück: an das Archiv der AdM, zur Unterstützung der Arbeit-
Das Archiv der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V. sammelt Unterlagen über die alte Heimat. Hierzu gehören: Postkarten und Bilder der Ortschaften, auch neuere Aufnahmen von alten Gebäuden und Höfen. Film und Video-Aufnahmen, Bilder aus dem Leben: Festlichkeiten, Schule, Beruf, Geburtstag, Konfirmation, Hochzeit, heimatliche Trachten. Aufzeichnungen: Urkunden, Zeugnisse, Policen, Familienchronik, Tagebücher, Erinnerungen, Beschreibung des Hofes, Bevorzugt werden Originale, notfalls Fotokopien. Bild vom Bild eine weitere Möglichkeit. Auch private Chroniken sollten in einer Kopie dem Archiv zur Verfügung stehen.

Das Archiv hat keine standesamtlichen Unterlagen

Ehrenamtliche Betreuer Helmut Berger Irmgard Kowatzky

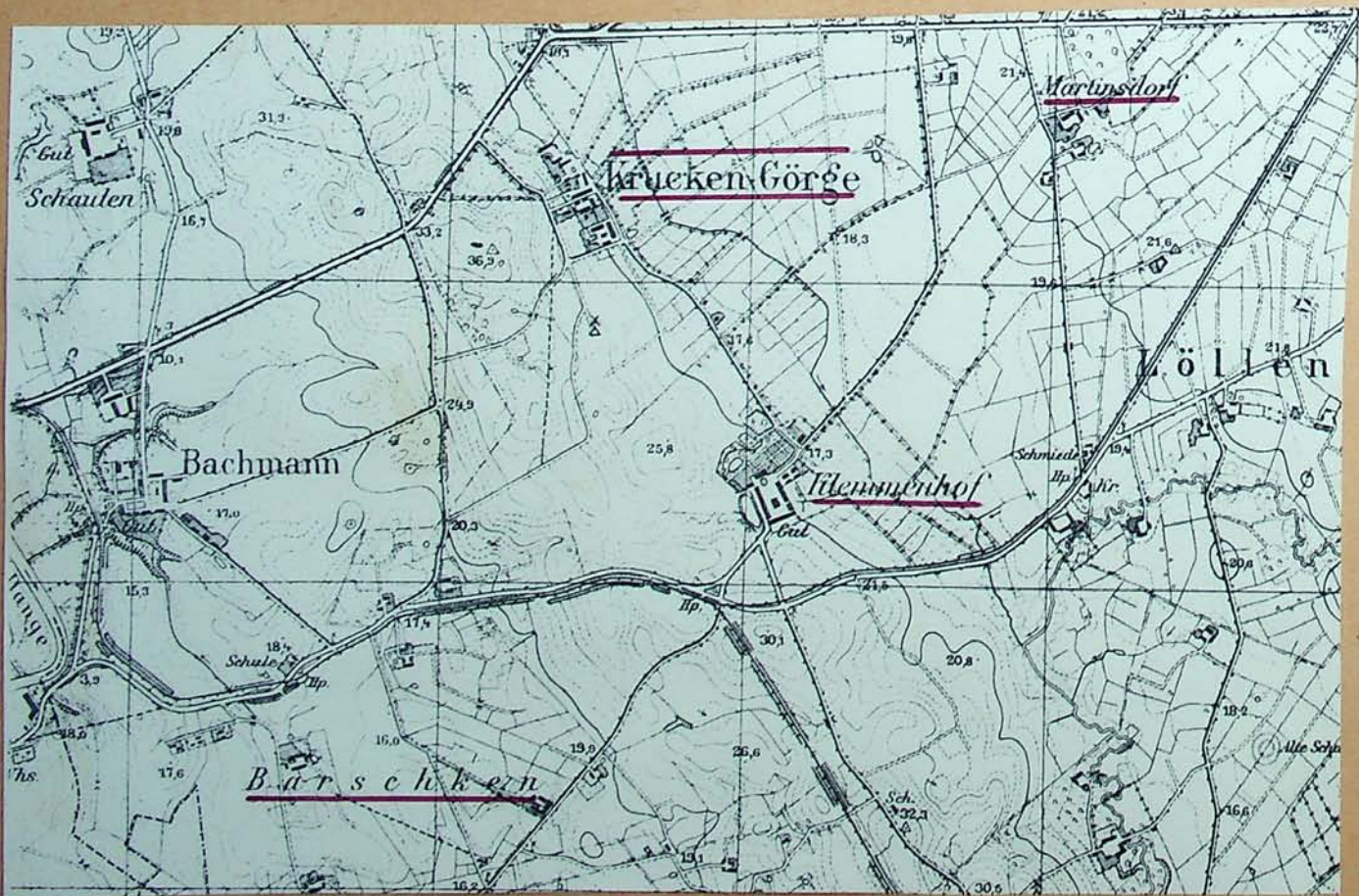
Krucken-Görge

Amtsbezirk: Truschellen. B: Labrenz. I. B:
Klinger. II. B: Bliesze.
St. A: Lukoschus-Löllen.
Post: Memel.
mit: C = Clemmenhof, B = Barschken,
W = Wirkutten, M = Martinsdorf,
Sch = Schlengen-Andres.

Annies, Janis, Kätner, C.
— Johann, Tischlergeselle, Sch.
Aschmann, Marie, Haustochter, B.
— Michel, Bauer, C.
Auguttis, Eva, Hausgehilfin, K.
Aurin, Marie, Rentenempfängerin, K.
Auschra, Lydia, Haustochter, K.
Bagschas, Martin, Maurer, C.
Bambullis, Edwald, Schmiedegeselle, K.
Bartosch, Edmund, Hirte, K.
Becker, Georg, Arbeiter, B.
Bendiks, Anna, Altsitzerin, M.
— Jakob, Bauer, B.
Berger, Otto, Hilfsmaurer, B.
Bimschas, Ansa, Bauer, C.
— Jurgis, Bauer, M.
— Martin, Altsitzer, M.
— Michel, Bauer, M.
Birschkus, Else, Bäuerin, B.
Bliesze, Martin, Bauer, M.
— Martin, Straßenwärter, Sch.
Bluschies, Marie, Stütze, K.
Broszeitis, Jurgis, Bauer, Sch.
— Meta, Sch.
Brusdeilins, Hans, Rentner, Sch.
Bruweleit, Adam, Altsitzer, B.
— Georg, B.
— Michel, Bauer, B.
Budritzki, Anton, Rentenempfänger, Sch.
Buksnowitz, Hans, Jungbauer, M.
— Michel, Bauer, M.
Dassinies, Waldemar, Arbeiter, C.
Doblies, Ande, Rentenempfängerin, K.
— Martin, Arbeiter, K.
Einars, Marie, Rentenempfängerin, C.
Feitkowsky, Martha, Kindermädchen, Sch.
Frietz, Walter, Landwirt, C.
Füllhase, Michel, Bauer, W.
Gaidies, Emil, Arbeiter, Sch.
Gelsinnus, Anna, Sch.
Giszas, Georg, Arbeiter, K.
Goyra, Johanna, K.
— Martin, Bauer, K.
Grauduszus, Berta, Kindermädchen, W.
Gronert, Gustav, Rentner, C.
Gudowius, Richard, Arbeiter, K.
Gulbinski, Erich, Arbeiter, Sch.
— Georg, Straßenwärter, C.
Gwildies, Albert, Kutscher, D.
Hinz, Oskar, Lehrer, Sch.
Jaguttis, Adam, Arbeiter, D.
Jakumeit, Johann, Instmann, C.
Juraschka, Trude, Hausgehilfin, B.
Jurgan, Else, Hausgehilfin, M.
Kaireit, Marie, Arbeiterin, B.
Kapust, Georg, Bauer, C.
Kawohl, Martin, Arbeiter, W.
Kikuts, Anna, Rentnerin, Sch.
Kirwa, Martin, Bauer, C.
Klaus, Willy, Arbeiter, K.
Klaws, Anna, Arbeiterin, C.
Klinger, Erich, Bauer, C.
— Richard, Altsitzer, C.
Könies, Johann, Bauer, C.
Kojellis, Anna, Rentnerin, C.
— Annike, Rentnerin, C.
Krieszeit, Michel, Rentner, K.
Krips, Michel, Kutscher, Sch.
Krokies, Eva, Bäuerin, M.
— Barbe, Hausgehilfin, M.
Krumeit, Martin, Rentner, C.
Kruschat, Richard, Schmiedegeselle, K.
Kurmies, Trude, Hausgehilfin, W.
Kurschus, Johann, Kutscher, C.

Labrenz, Wilhelm, Bauer, K.
Lankisch, Herta, Landwirtin, Sch.
Lankuttis, Martin, Stellmacher, Sch.
Lenz, Johann, Kleinbauer, W.
Liemann, Christoph, Fabrikarbeiter, B.
Limgard, Emmy, Dienstmädchen, W.
Link, Fritz, Obermelker, Sch.
Lippke, Heinrich, Bauer, B.
Lumppreisch, Georg, Jungbauer, M.
— Martin, Bauer, M.
Masuhr, Hans, Schneider, Sch.
Meikies, Jakob, Rentner, B.
Mestars, Johann, Bauer, M.
Mitzkus, Urte, Rentnerin, C.
Müller, Eva, Hausgehilfin, C.
Neumann, Julius, Melkermeister, D.
Niedring, Otto, Lehrer, W.
Norbel, Willy, Untermelker, W.
Obrikat, Ludwig, Schmied, K.
Paul, Emil, Arbeiter, C.
Pawils, Jakob, Zimmermann, K.
— Martin, Kleinbauer, C.
Penellis, Max, Maurer, B.
Petereit, Else, Rentnerin, W.
Piklaps, Richard, Arbeiter, Sch.
Plennis, Marie, Dienstmädchen, C.
Purwins, Marinke, Altsitzerin, K.
— Michel, Bauer, K.
— Trude, Bäuerin, C.
Ruddies, Richard, Arbeiter, C.
Rugullis, Adolf, Stellmacher, C.
— Albert, Arbeiter, C.
— Walter, Rentner, C.
Runkus, Juozas, Arbeiter, W.
Schazuttis, Wilhelm, Bauer, B.
Schießer, Herbert, Arbeiter, K.
Schillgalies, August, Arbeiter, K.
Schlick, Adalbert, Bauer, Sch.
Schmidt, Dora, Bäuerin, W.
— Georg, Jungbauer, W.
Schudnagies, Ilse, Altsitzerin, C.
Schuschel, Hermann, Hilfsbauaufseher, K.
Schwellnus, Emma, Verkäuferin, Sch.
— Meta, Aushilfe, Sch.
Seigies, Marie, Hausgehilfin, Sch.
Skiweit, Heinrich, Arbeiter, C.
Skoeries, Johann, Bauer, K.
Stankus, Adam, Altsitzer, C.
— Georg, Maler, C.
— Wilhelm, Schneider, C.
Stehr, Heinrich, Altsitzer, B.
— Heinrich, Bauer, B.
Stetzowski, Elli, Bürogehilfin.
Suhrau, Arthur, Arbeiter, B.
Szardenings, Hans, Knecht, W.
Szelwies, Madlene, Hausgehilfin, Sch.
Szillat, Jurgis, Rentner, C.
Tendies, Marie, Bäuerin, M.
Trakies, Anna, Dienstmädchen, C.
Tumeit, Else, Hausbesitzerin, B.
Turowski, Richard, Arbeiter, K.
Wiegert, Juozas, Knecht, Sch.
Ziepa, Martin, Schmiedemeister, K.

Krucken-Görge - Gemeinde mit
den Dörfern Barschken,
Klemmenhof, Martinsdorf und
Krucken-Görge



Erinnerung an die Schule Kunken-Görge

Unsere Schule in Kunken-Görge lag ein wenig Abseits zwischen saftigen Wiesen und fruchtbaren Äckern auf einer kleinen Anhöhe. Kinder aus vier Gemeinden der Umgebung besuchten sie: aus Kunken-Görge, aus Szodeiken-Jonell, aus Darguszen und aus Jankeiten, wo auch mein Wohnsitz war. Für viele Kinder gab es einen weiten Weg, überhaupt im Winter, wenn morgens hoher Schnee lag und eisige Kälte herrschte. Viele wurden mit dem Schlitten zur Schule gebracht. Es gab immer ein lustiges Bild, wenn die in Pelze eingemummten Kinder eintrafen. War es im Winter manchmal zu kalt, so bekamen wir Kälteferien, so wie es im Sommer Hitzeferien gab, wenn es zu heiß war; beides nahmen wir mit Begeisterung hin.

In den ersten Schuljahren (ab 1929) unterrichtete uns ein sehr geschätzter und gerechter Lehrer Paul Nitsch. Unter seiner Obhut besuchten wir gerne den Schulunterricht, nur leider für eine viel zu kurze Zeit. Hatte er Geburtstag, so war es immer ein großes Fest für uns. Mit Kaffee und Kuchen wurden wir in seiner Wohnung an schön gedecktem Tisch bewirtet. Anschließend wurden Bonbon verteilt. Wir hatten es aber auch nicht versäumt, die Schule auf das herrlichste zu schmücken, was ja damals große Mode war. Heute kennt man so etwas nicht mehr.

Da unser Lehrer der litauischen Sprache nicht mächtig war, mußte er einem litauisch-sprechenden Lehrer weichen, was wir sehr bedauerten. Es flossen Tränen um den lieben Lehrer. Er wurde nach Ostpreußen versetzt, und wir behielten eine Zeitlang Kontakt mit ihm. Noch heute erinnert man sich gern seiner.

Als Nachfolger bekamen wir einen jüngeren Lehrer Michel Pannars. Zu dieser Zeit wurden wir in zwei Sprachen unterrichtet, in Litauisch und, in der Minderheit, in Deutsch. Das gefiel uns nicht besonders. Obwohl wir zu Hause in der Litauerzeit teilweise Memelländisch sprachen, verachteten wir das Szameitische. Wir waren Deutsche und wollten auch nur einen deutschen

Unterricht. Unsere Namen wurden entstellt, und so gab es manchmal Ärger, so daß der Schulrat herbeigerufen werden mußte. Es war nicht immer schön in der Litauerzeit, da wir doch Deutsche waren und bleiben wollten.

In den letzten Schuljahren bekamen wir wieder einen neuen Lehrer. Ich glaube, er hieß Jonischkies; er entließ uns dann auch aus der Schule.

Es war eine schöne Zeit. Wie gerne wünscht man sich heute noch, ein Schulkind zu sein. In Gedanken wandert man die altvertrauten Wege zur Schule, wo vor dem Eingang zwei schöne Kastanienbäume standen, im Frühling in der schönen Blütenpracht. Drin brüteten die bunten Stieglitze, die uns mit dem schönen Gezwitscher erfreuten. Der Spielplatz war umrahmt von schönen, alten, schattenspendenden Ahornbäumen. Ein großer Garten war da mit vielen Obstbäumen und Beerensträuchern, die bei der Ernte unsere Hilfe verlangten. Bei schönem Wetter durften wir unsere Aufgaben im Garten zwischen den Apfelbäumen, auf dem Rasen sitzend, machen. So mancher rotbackige Apfel machte sich selbständig und plumpste auf die Tafel, wobei diese zerbrach. Das war immer ein Gelächter! Knaben, die mit ungewaschenem Hals die Schule besuchten, wurden von zwei Schulkameraden zum Brunnen geführt, wo sie geschrubbt wurden, wobei es immer eine Gaudi gab. Zum Glück waren unsere Lehrer auch manchmal zum Spaß aufgelegt, obwohl damals in den Schulen Strenge herrschte - mit viel Stockschlägen und Zöpfzehen, was Gott sei Dank heute verboten ist.

Ob unsere altvertraute Schule heute noch steht, oder ob sie den Kriegswirren zum Opfer gefallen ist? Wo mögen die Schulkameraden wohl alle geblieben sein, und wie viele mögen sich noch des Leben erfreuen? Der Krieg hat viele Opfer verlangt. Es haben viele eine neue Heimat gefunden, doch die liebe, alte Heimat bleibt unvergessen.

Maria Mutter - Stremkus



In Kunken-Görge 1936

Dies ist die einklassige Volksschule Kunken-Görge im Jahre 1936 mit Lehrer Pannars. Unter den Schülern erkennen wir Kinder folgender Familien: Matzeit, Gwildies, Klinger, Truschies, Leonhardt, Paschells, Kapust, Stremkus, Pascheit, Plennis, Moosler, Angladagles. Wer sich selbst auf dem Bild erkennt, schreibe an die Einsenderin Maria Mutter - Stremkus in 7851 Hägelberg.

Der „Herr Major“ ist tot

Zum Tode von Amtsanwalt Herbert
Makrocki-Ruß

Er war nicht nur in seinem Heimatort Ruß ein bekannter und angesehener Mitbürger — im ganzen Kreisgebiet kannte eigentlich jedes Kind den „Herrn Major“, wie man ihn überall nannte. Den meisten von uns wird er wohl als prächtiger Reiter in Erinnerung sein, der fast täglich als Deichhauptmann in die Dumbelwiesen ritt, um dort nach dem Rechten zu sehen.

Herbert Makrocki, ein gebürtiger Tilziter, war vor dem ersten Weltkrieg in das Feldartillerie-Regiment in Allenstein eingetreten und hatte bei dieser Truppe den Krieg mitgemacht. Er wurde nach dem Friedensschluß als Major verabschiedet und übernahm von seinem Onkel, dem früheren Apothekenbesitzer August Schmidt, welcher der Vorgänger von Apotheker Witte gewesen war, den herrlichen, am Athmathstrom gelegenen Herrensitz, den er bis zur Vertreibung mit gutem Erfolg bewirtschaftete.

Was den „Herrn Major“ so bekannt werden ließ, war seine Aufgeschlossenheit für alle möglichen Interessengebiete unserer Heimat. Er betätigte sich als Amtsanwalt beim Rußer Amtsgericht. Im Landwirtschaftlichen Verein seines Wohnortes war er tonangebend. Er saß im Aufsichtsrat des Raiffeisenvereins. Er gründete den Rußer Jägerverein, der von ihm den Namen „Hegerverein“ erhielt, um die vornehmste

Aufgabe des Jägers besonders zu unterstreichen. Er gehörte zu den Mitbegründern des 1923 ins Leben gerufenen Memelländischen Reitervereins. Gewiß ist diese Aufzählung seiner Beteiligung am öffentlichen Leben unserer Heimat noch keineswegs vollständig.

Eins steht jedoch fest — sein Lieblingskind war der Deichverband der Dumbelwiesen. Als Deichhauptmann war er in diesem mehrere tausend Hektar großen Wiesengebiet von Ruß über Pokallna nach Kuwertshof der ungekrönte König, der es sich nicht nehmen ließ, oftmals im verbandseigenen Dampfschöpfwerk Kuwertshof — es ist heute noch in Betrieb — zur Inspektion zu erscheinen.

Major Makrocki war kein Freund von Traurigkeit. Als ewigjunges Reiterherz liebte er die Geselligkeit, und jeder, der mit ihm jemals bei Rußer Gro oder Wasserpunsch zusammensaß, wird dieses fröhlichen, aufrechten Mann gern gedenken. Nach einem langen Leben, das er mit großer Geduld wurde er in seinem Hanauer Familiensitz am 14. November 1931 einen sanften Tod erlöst, betrauert von seinen treuen Lebensgefährten und von allen, die ihn kannten und verehrten.

Kuhlins - Revier-
Försterei des Forst-
amtes Dingken



Ein prächtiger Schaufler

Die Zahl der Elche, die alljährlich im Memelland abgeschossen werden durfte, war streng begrenzt. Im allgemeinen wurden nur die Stangelelche abgeschossen. Einen solchen prächtigen Schaufler jagen zu dürfen war eine Ausnahme. Die Jagd fand am 11. September 1931 im Bereich der Försterei Kuhlins statt. Der stolze Schütze ist Major Herbert Makrocki, der vom Försterspaar eingerahmt wird. Der Uniformierte rechts ist der Buschwächter.

Treibjagd beim Herrn Major . . .

Was Frau Emma Makrocki über das Jägerleben
im Memelland erzählt

In polnischen Adelsarchiven ist der Stammbaum der Familie Makrocki zu finden. Nach der Teilung Polens siedelte ein preußisch gewordener Makrocki nach Tilsit über. Die Nachkommen zogen dann nach Ruß, wo der Major Makrocki eine weithin bekannte Persönlichkeit war. Wenn er nun auch schon seit Jahren auf dem Hanauer Hauptfriedhof ruht, bleibt er unter den Memelländern des Russer Wasserwinkels unvergessen. Seine Ehegefährtin Emma Makrocki stellte uns einige Bilder aus dem memelländischen Jägerleben zur Verfügung und sprach mit unserem Mitarbeiter H. Septinus über vergangene Zeiten:

Wenn der Herbst ins Land zog, flatterte über unserem Hofe in Ruß die Hausfahne, ein Elchkopf auf grünem Grunde. Die Fahne kann übrigens heute im Lüneburger Jagdmuseum besichtigt werden. Sie war das Zeichen, daß der Major Jagdgäste erwartete. Und da waren sie dann auch schon, die wohlbeleibten Herren in sportlicher Jagdkleidung, die mir an der Haustür die Hand reichten und einen guten Morgen und einen fröhlichen Tag wünschten. Nun, für die Hausfrau war es mehr ein arbeitsreicher Tag, aber die Fröhlichkeit kam nicht zu kurz.

Bevorzugt wurden der Hubertustag im November oder der Barbaratag im Dezember, an denen den Schutzpatronen der Jäger und Artilleristen gehuldigt wurde. Zum Herrn Major kamen die Eingeladenen immer besonders gern, hatte er doch ein reich besetztes Jagdrevier. Er war im ersten Weltkrieg als Leutnant der Artillerie eingezogen worden und als Major aus dem Felde zurückgekehrt. Seine Garnisonstadt war Allenstein gewesen. Er hatte aus dem Krieg eine Verwundung mitgebracht, die ihn körperlich behinderte.

Das Jagdrevier waren die von zahlreichen Wasserläufen und Gräben durchzogenen Dumelwiesen, die nicht nur zur Herbstzeit sehr naß waren. Sie liegen zwischen Adamszog und Atmathmündung und waren meterhoch mit Schilf und Sträuchern gesäumt. Wer hier trockene Füße behalten wollte, mußte die längsten Juchtenstiefel tragen. Jäger, Treiber und Hunde verschwanden in dem verwachsenen Dickicht, während ich mich an die Arbeit machte, für das leibliche Wohl unserer Gäste zu sorgen.

In der Nähe des Gutes Kuwertshof hatten wir einen Sammelplatz ausgemacht, auf dem der strapazenreiche Tag eine Unterbrechung erfahren sollte. Wenn die Russer Kirchenglocke Mittag läutete, war ich mit dem Marketenderwagen an Ort und Stelle. Unser Hausmann kutscherte, und seine drei Jungens waren mit von der Partie. Es gab einen kleinen Imbiß und einen herzhaften Schluck zum Aufwärmen. Dann ging die Jagd weiter, denn der Spätherbsttag in unserer Heimat ist nur kurz.



Der Major und sein Elch

Major Herbert Makrocki erlegte am 8. September 1933 in Kuwertshof bei Ruß diesen prächtigen Elch. Er dichtete damals dazu:

Solchen Memel-Recken waldgerecht zu strecken,
Ist die schönste Jägerfreud.
Horrido solchem Gejald!

Schon gegen vier Uhr wurde es dunkel, und die durchnäßten und verschmutzten Jäger fanden sich auf unserem Hof ein, wo die Beute zur Strecke gelegt wurde. Der Schützenkönig erhielt einen Orden, der Pudelkönig eine kleine Rute. Und dazwischen krängelten sich die drei Bürschlein unseres Hausmannes in schmucken Häschenkleidern mit langen Ohren und putzigen Hasenbärtchen. Sie traten den Jägern sogar auf die Stiefelspitzen, um sie an all die Hasen zu erinnern, die ihnen entkommen waren.

Danach ging es in die warme Stube zum Männerkaffee, an den sich die Grogstunde anschloß. Da saßen sie alle in der Runde – auf besonderen Wunsch ohne Bedienung, so daß ich keine Serviererinnen zu rufen brauchte. Die Herren bedienten sich nach Belieben selbst, und kein Frauenohr konnte ihre unglaublichen Abenteuer belauschen. Dr. Lankisch von der Landwirtschaftskommer, Dr. Werner Scheu aus Heydekrug, Apotheker Prieb waren ständige Gäste bei uns. Gerichtssekretär Saanus war auf bodenlosem Untergrund hingefallen, und ein erschreckter Hase war geradewegs über ihn hinweggehüpft. Amtsgerichtsrat Schwarze hatte im entscheidenden Augenblick die Knarre versagt. Das gab Gesprächsstoff und Gelächter genug.

Zum Abschluß gab es noch ein Schüssel-treiben – zumeist Erbsensuppe mit Speck.

Meinem Elch . . .

Ein feierliches Schweigen
ist in dem dunklen Wald –
es saugt ein jeder Schritt
auf regennasser Flechte,
was mir den Alten
wohl vergrämen möchte . . .

Sprühregen siebt
durch rotes Laub –
ich pirsche Stunden schon
und quere manche Schlucht,
indessen sich der Elch
mir zu entziehen sucht . . .

Da sehe ich den Kapitalen –
im letzten Büchsenlicht
steht er wie steingehauen
in des Wechsels nassem Moos –
gewaltig sind die Schaufeln,
der Elch ist urig, groß . . .

Ich nehm' die Waffe
langsam hoch –
da wirft er plötzlich auf
und äugt mich, witternd, an –
dann trollt er, zögernd, ab,
verschluckt von Busch und Tann . . .

Nun löse ich den Finger
von der Büchse Hahn
und geh' mit meinem Hund
den Weg zurück zur Hütte –
es rauscht
ein aufgekomm'ner Wind –

– ich freue mich der Kugeln,
die in meiner Büchse sind.

J. Hans Richter

Bahnhoi



KUGERHAUSEN FLEISCH



Mühle Priewe



Gruss aus Kukoreiten



Pluto-Drögerie, Joh. Plutzas



Kirche





Archiv

der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V.
 in der Landsmannschaft Ostpreussen e.V. 49661 Cloppenburg, Dresdener Str.5
 ehrenamtl. Betreuer: Helmut Berger - Irmgard Kowatzky
 Konto Deutsche Bank CLP BLZ 29070058 Konto 5862115
 Cloppenburg, d. 12.10.95

Herrn
 Manfred Valentin
 Lise-Meitner-Str. 8
 45144 Essen

Sehe geehrter Herr Valentin,

ich bitte um Entschuldigung das es erst heute erledigt wird.

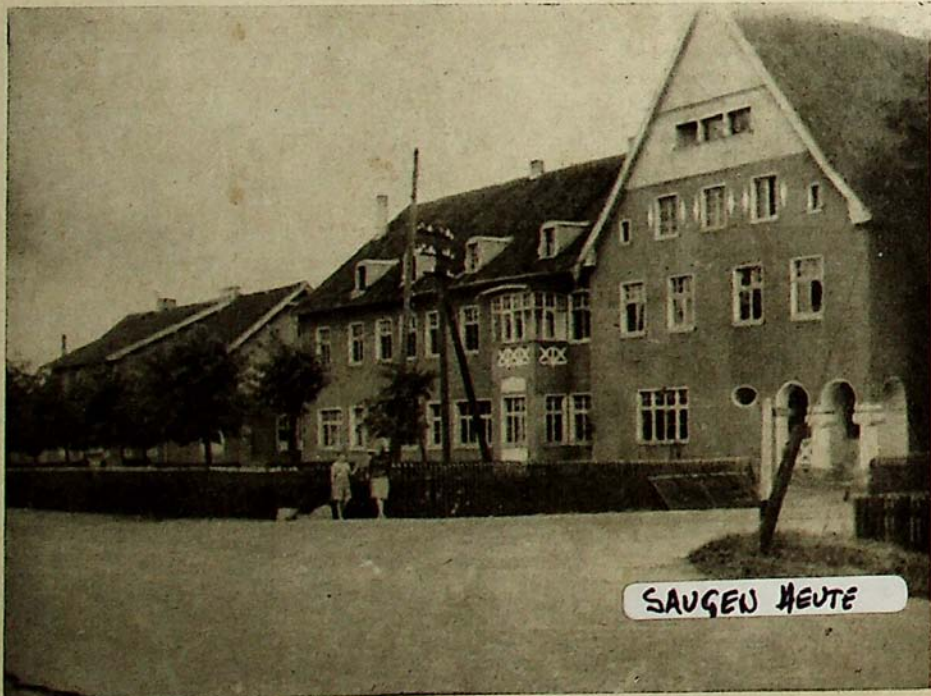
Ich habe nie geahnt, als ich das Archiv übernahm, dass es so unruhig wird. / Aber man soll nicht stöhnen man hat es freiwillig übernommen.

Zu Ihrer Anfrage nach Unterlagen über Kukoreiten. Wie schon telefonisch berichtet liegt zur Zeit noch wenig vor. In der Anlage überlassen wir Ihnen ein Bild von Kukoreiten und Saugen, der zuständigen Kirche. Dazu eine Zeichnung über die Bewohner von Kukoreiten und eine Zusammenstellung der bäuerlichen Betriebe. Leider ist nicht mehr vorhanden und wir suchen weitere Unterlagen Hoffentlich können Sie Ihrem Besuch ein wenig Neues berichten. Mit freundlichen Grüßen, das Archiv der AdM.

Dankbar sind wir für jede Spende, Foto, Schriftstück an das Archiv der AdM, zur Unterstützung der Arbeit.
 Das Archiv der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V. sammelt Unterlagen über die alte Heimat. Hierzu gehören: Postkarten und Bilder der Ortschaften, auch neuere Aufnahmen von alten Gebäuden und Höfen. Film und Video-Aufnahmen, Bilder aus dem Leben: Festlichkeiten, Schule, Beruf, Geburtstag, Konfirmation, Hochzeit, heimatliche Trachten. Aufzeichnungen: Urkunden, Zeugnisse, Policen, Familienchronik, Tagebücher, Erinnerungen, Beschreibung des Hofes, Bevorzugt werden Originale, notfalls Fotokopien. Bild vom Bild eine weitere Möglichkeit. Auch private Chroniken sollten in einer Kopie dem Archiv zur Verfügung stehen.



66



Heute in Saugen

Unser neues Bild aus der Heimat zeigt das Kinderheim in Saugen. Das schmucke Kirchdorf ist auch unter den Sowjets ein Zentrum kulturellen Lebens geblieben.





Kaum verändert

Der Bahnhof in Kukoreiten, aufgenommen im August 1985

Bild: MD





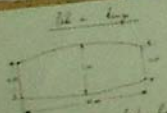
*Fachhochschule für Technik und Wirtschaft
Darmstadt*

Wasserräder und Drehschleusen

in der Mechanik

von
Prof. Dr. phil. habil.
H. Schmitt

Verlag
H. Schmitt



*Die Wasserräder sind in der Regel als
eine Art von Wasserkraftmaschinen
zu betrachten, die mit Hilfe
von Wasser die mechanische Arbeit verrichten.*

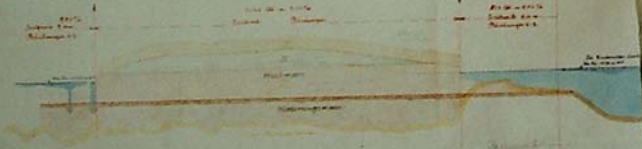
*Memento mori
vel a peccatis
liberabo
vobis - Amen*

*Verlag H. Schmitt
Darmstadt
1950*



Handwritten notes, possibly a date or reference.

Stromschnelle

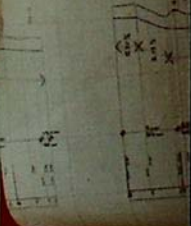


Technical labels on the left side of the diagram.

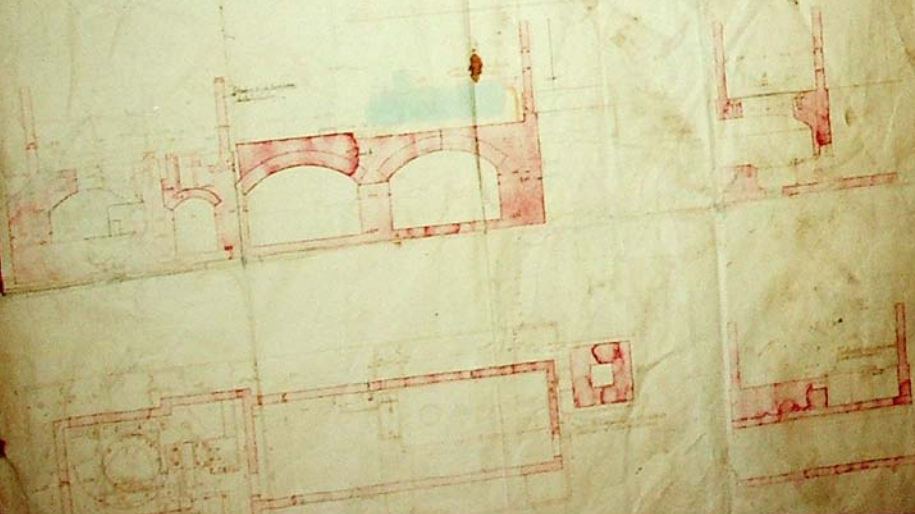
Technical labels in the center of the diagram.

Technical labels on the right side of the diagram.

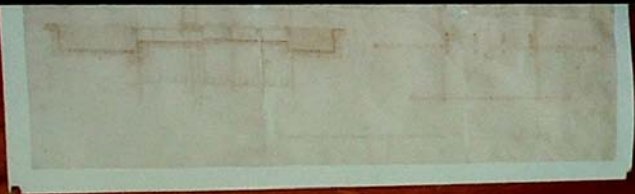
Abb. 20 Sa

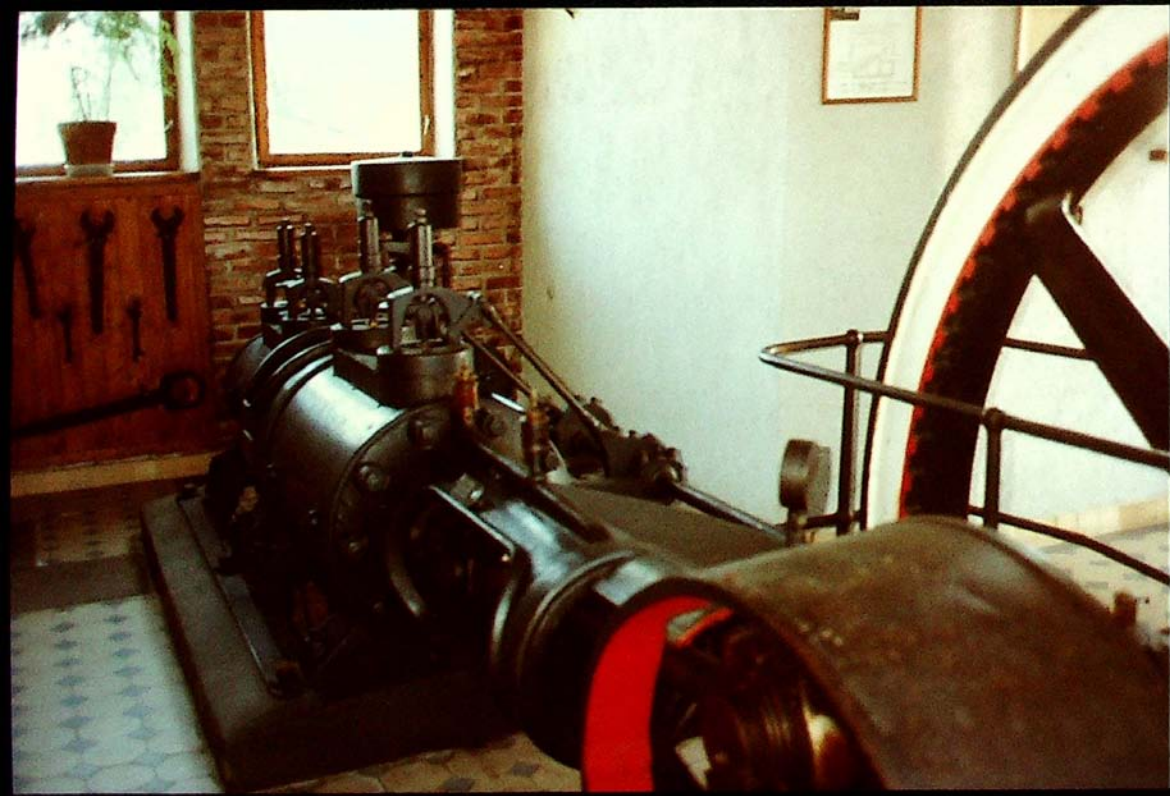


Historik Fundamenten - Plan











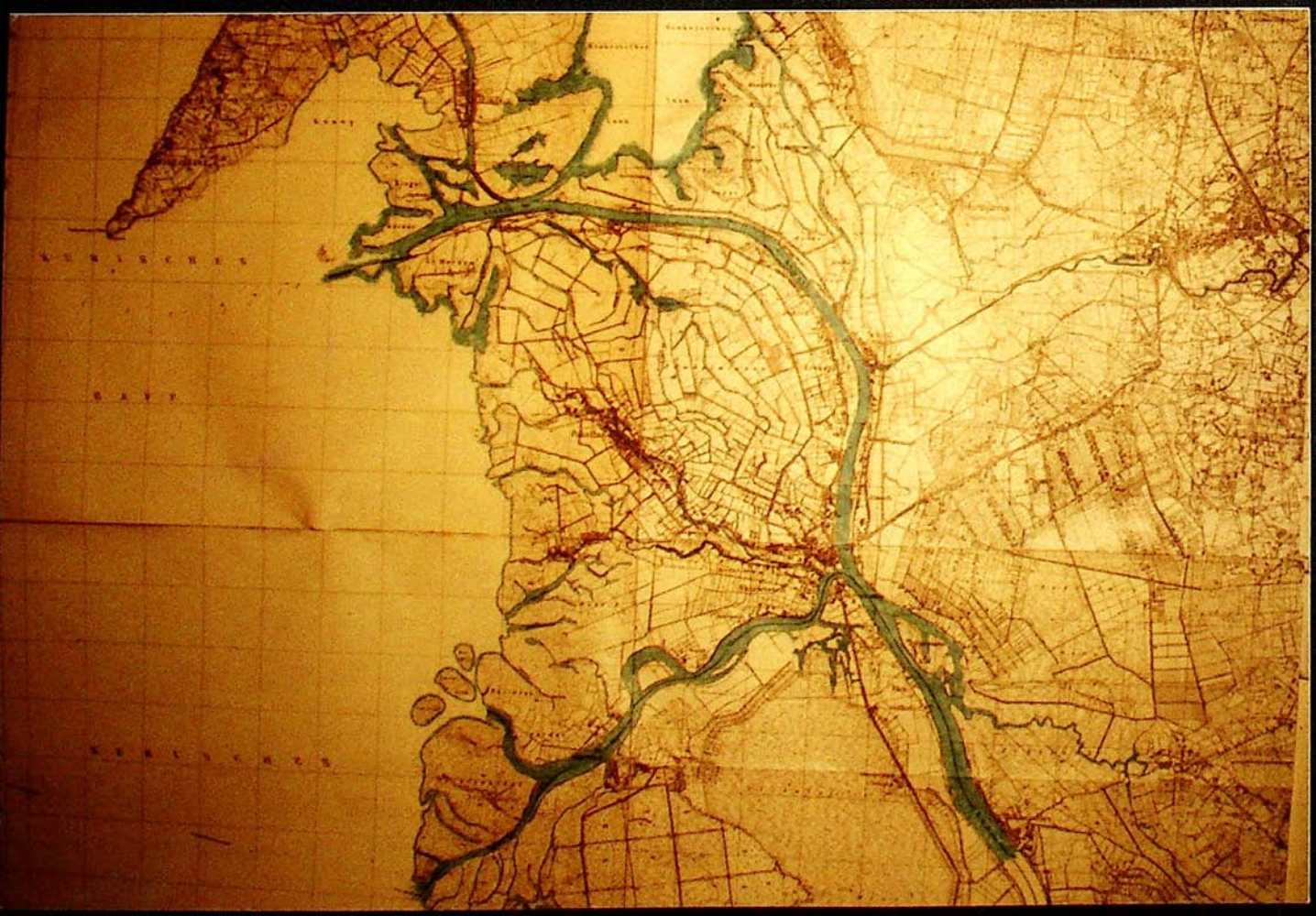
Skizze Fluss Blatt 4.



Kriegsmarschall Spandauer
Kais. Hofkammer

Zugang zum 20. Dezember 1793
Der Vorstand der Jgl. Militär-
Kommission

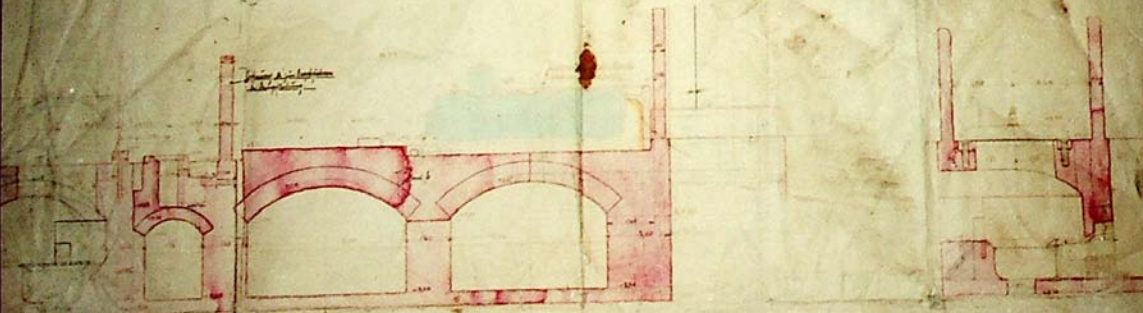
von H. v. ...

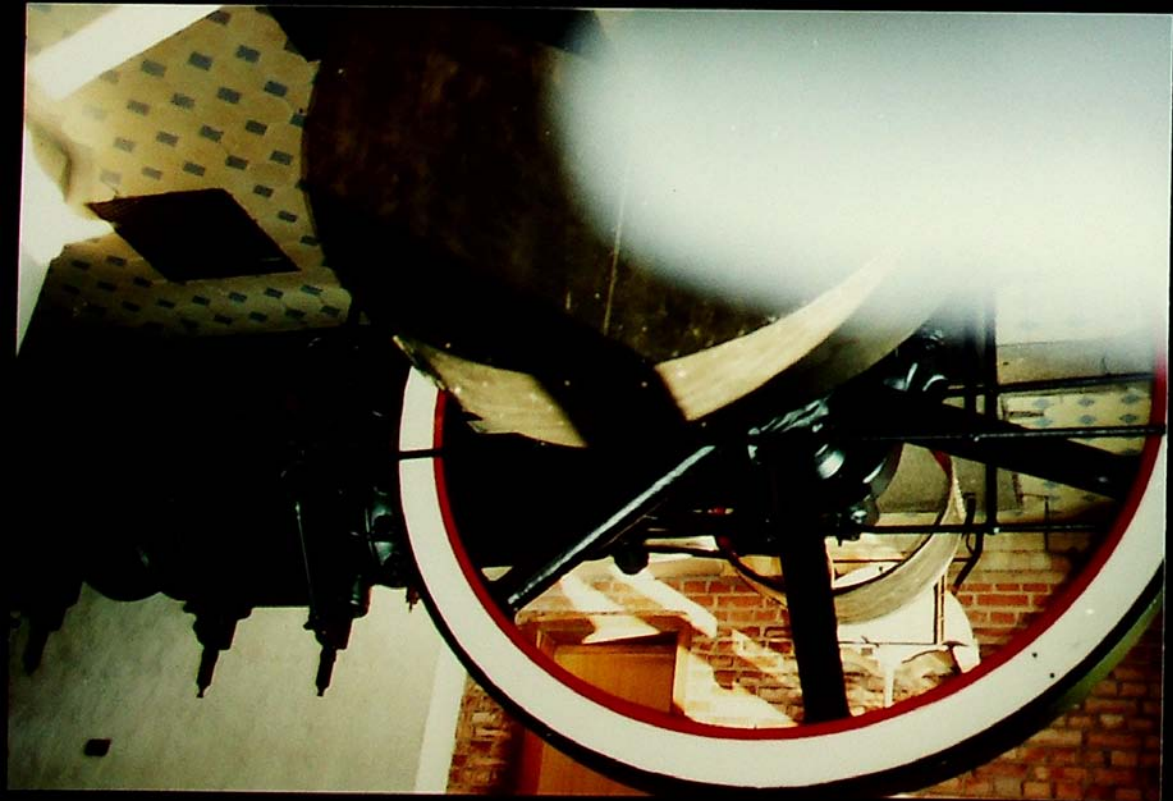




Netzwerk Dunkelwiesen - Elbe

Plan





Archiv
AdM

02,08.02. Gewässer

Pump-Schöpfwerk Kuwertshof

Karten im Pump- Schöpfwerk der Sziesze

